



30 Jahre Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste

Festschrift



EUROPEAN ACADEMY
of Sciences and Arts



**LAND
SALZBURG**

30 Jahre Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste

Wissenschaft, Interdisziplinarität und Toleranz

Eine historische Aufarbeitung
auf Basis der vorhandenen Archivbestände

Autor Josef Schopf,
Wien, Februar 2019

Herausgeber: Oskar Dohle (Salzburger Landesarchiv)
Herausgeber: The European Academy of Sciences and Arts/
Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste - EASA

2 30 Jahre Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste

Responsible for the contents are the authors of the contributions.
Verantwortlich für den Inhalt sind die Verfasser der Beiträge.

Wir danken:

Josef Schopf für die historische Aufarbeitung,
sowie dem Office-Team der EASA

Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs Nr. 31
Bildreproduktion: Birgit Wochinger (Salzburger Landesarchiv)

Druck: Hausdruckerei Land Salzburg
Fotonachweise unter den jeweiligen Abbildungen angegeben
Foto Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer (Helge Kirchberger)
Umschlaggestaltung, Satz und Grafik: wir sind artisten
(nach Vorgabe Landes-Medienzentrum Salzburg)

ISBN 978-3-9519885-0-4



Gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse“
des Österreichischen Umweltzeichens,
Druckerei Land Salzburg UW-Nr. 1271

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme digitalisiert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Die Texte und das Bildmaterial wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt und überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer nicht auszuschließen, für die der Verlag, der Herausgeber und die Autoren keine Haftung übernehmen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	9
1.1. Bekannte Stimmen.....	9
2. Einleitende Texte der drei Gründerväter	13
2.1. Kurs Europa – Genese der EASA Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger	13
2.2. Forum für Glaubende und Nichtglaubende Prof. Dr. Kardinal Franz König	19
2.3. Menschenrecht der Religionsfreiheit Prof. Dr. Dr. h.c. Nikolaus Lobkowitz	22
3. Entstehungsgeschichte der Europäischen Akademie.....	31
3.1. Die drei Architekten	31
3.2. Politischer Hintergrund der Gründungsjahre der EASA.....	33
4. Interview mit Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger.....	35
5. Wesen und Wirken der Akademie	43
6. Festplena.....	47
7. Jugoslawien-Konferenzen	71
7.1. Peace Talks.....	71
7.2. Weitere Treffen und Friedensgespräche	76
7.3. Weg ins neue Jahrhundert	76
7.4. Weg frei für die Jugend.....	78
7.5. CEEN	78

8.	Danube Academies Conference.....	81
9.	Die Verbindung Salzburg-Aachen - Karlsplena	87
10.	Interreligiöser Dialog	101
11.	Das Toleranzprojekt.....	103
12.	Medizin - Gesundheit	161
12.1.	Medizinische Ethik	161
12.2.	Health is Wealth	161
13.	Faszinierende Begegnungen.....	163
14.	Manifest for Europe	169
15.	NEXT EUROPE	175

Geleitwort von Landeshauptmann Dr. Wilfried Haslauer

für eine Monographie über „30 Jahre Europäische Akademie
der Wissenschaften und Künste“ im Verlag
des Salzburger Landesarchivs 2021

In einer bemerkenswerten Zeit wie der unseren, in welcher Menschen über Kontinente in Echtzeit 24/7 miteinander verbunden sind, zugleich aber, trotz physischer Nähe, durch „alternative Fakten“ Lichtjahre voneinander getrennt, scheint es vor allem auf zwei Aspekte anzukommen: Den Charakter jener „Verbundenheit“ zwischen realen Menschen mit Herz und Verstand und den Diskurs über ein gemeinsames Verständnis von Wahrheit – oder wenigstens von Wirklichkeit. Erst auf einer solchen Grundlage wird Gemeinschaft möglich: Zwischen Menschen und zwischen Kulturen. Klingt nach einem spannenden Projekt!

Liegt etwa im weiten Feld von Kultur und Kunst die Lösung? Aber wurde nicht schon alles zur „Kultur“ gemacht, selbst die Art, wie man banalste Alltagsdinge erledigt, bis hin zur „Kultur“ der Abfalltrennung? Von der Kunst des Fliegenfischens ganz zu schweigen! Und überhaupt: Wurden nicht alle großen Fragen der Wissenschaft schon erörtert, seit man in der Antike darüber philosophierte, wie man als Mensch leben sollte? Als „soziales und naturgemäß politisches Wesen“, so damals die Antwort. Heute antwortet „Alexa“. Wo aber die alte Philosophie als verstaubt gilt, die (An-)Gebote der Religionen sich unter aktiver Mitwirkung nicht weniger Stellvertreter selbst diskreditiert haben und wo die wertebefreiten Utilitaristen und ihre „homines oeconomici“ moralisch bankrottgegangen sind, dort sollte sich doch die Idee einstellen, dass wir über ein paar wichtige Dinge, die uns alle betreffen, miteinander reden müssen; etwa über die „conditio humana“ und über die Notwendigkeit, sie neu zu denken: Offen,

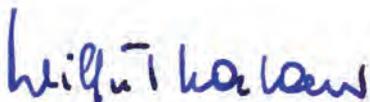


unvoreingenommen, interkulturell, interreligiös, keineswegs Wertefrei, aber im Geist der Toleranz und der Leitidee des Friedens verpflichtet.

Vor dreißig Jahren, am Morgen einer neuen Epoche, die die alte Teilung der Welt seit 1945 hinter sich zu lassen schien, waren es möglicherweise auch ein paar sehr bemerkenswerte Zufälle, vielmehr aber war es eine gemeinsame zündende Idee, die motorische Persönlichkeiten, wie Felix Unger, und maßgebliche Autoritäten jener Zeit, wie Franz Kardinal König und Nikolaus Lobkowitz, zusammengeführt haben. Die Idee von der geistigen Stärkung der Fundamente eines größeren Europa hat schließlich zur Gründung der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste (EASA) geführt.

- 6 Dass die Initialzündung für dieses Großvorhaben europäischen Geistes in Salzburg erfolgt ist, wo bis heute auch das organisatorische Herz der EASA schlägt, erfüllt uns mit Stolz. Seither hat sich diese in Salzburg verwurzelte, jedoch europaweit verzweigte Akademie zu einem stattlichen „Baum“ entwickelt, der reichlich Früchte getragen hat.

Ihr rundes Bestandsjubiläum ist ein würdiger Anlass, das spannende Werden und das breit gefächerte Wirken dieser Institution historisch-kritisch zu dokumentieren. Ich bedanke mich bei Herrn Josef Schopf MA, der die Aufgabe einer Aufbereitung von dreißig ereignisreichen Jahren EASA übernommen hat sowie bei Herrn Direktor Dr. Oskar Dohle vom Salzburger Landesarchiv, das künftig auch die Archivalien der EASA beherbergen wird und nun auch als Herausgeber dieses Bandes fungiert. Mein großer Dank und meine Wertschätzung gilt jedoch Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger und seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern seit drei Jahrzehnten bei diesem komplexen und großen geistigen Werk unter dem Dach der EASA, die letztlich doch bloß auf dem schlichten Gedanken beruht, die Menschen zusammenzubringen. Aber genau darauf kommt es heute mehr denn je an!



Dr. Wilfried Haslauer
Landeshauptmann

Vorwort von Mag. Dr. Oskar Dohle MAS, Direktor des Salzburger Landesarchivs

„30 Jahre Europäische Akademie der Wissenschaft und Künste“

Das Salzburger Landesarchiv wird im seit 2008 geltenden „Salzburger Archivgesetz“ in § 7 (1) als jene Organisationseinheit innerhalb des Amtes der Landesregierung bezeichnet, die „mit der Besorgung des zentralen Archivdienstes des Landes“ befasst ist. Dies betrifft natürlich in erster Linie die Archivalien aus dem Bereich der Landes-, Bezirks- und Justizverwaltung.

Betrachtet man diese gesetzlich festgelegte Aufgabe des Landesarchivs, die vornehmlich im Dienst der Rechtssicherheit der Bürgerinnen und Bürger steht, vor dem Hintergrund der Bewahrung des historischen Erbes, so wird dieser Begriff weiter und umfasst auch Tradition, Brauchtum und das kulturelle Erbe unseres Landes. Immer wieder ist es jedoch im historischen Kontext nötig und auch durchaus reizvoll, gleichsam über die Landesgrenzen hinauszublicken und die Überlieferung von Initiativen zu bewahren, deren Wirken weit über das Bundesland Salzburg oder sogar über Österreich hinausgehen.

Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger ist es zu verdanken, dass dies für die „Europäische Akademie der Wissenschaft und Künste“ gelang, denn die zentralen Archivalien „seiner „Akademie“ wurden ab 2018 dem Salzburger Landesarchiv übergeben. Diese wertvollen Dokumente, Spiegelbild der globalen Veränderungen ab den 1980er Jahren, wurden somit dauerhaft aufbewahrt und stehen dadurch künftiger Forschung zur Verfügung. Das vorliegende, von Josef Schopf MA verfasste Buch erscheint daher im Sinne dieses überregionalen historischen Selbstverständnisses des Landesarchivs auch in dessen

Schriftenreihe. Er war auch für die Aufnahme und Verzeichnung der Archivalien verantwortlich. Der Dank des Salzburger Landesarchivs gilt daher in erster Linie Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger, der die Übergabe der Archivalien ermöglichte und dem Autor Mgr. Josef Schopf MA MA.

Mit der vorliegenden Jubiläumsschrift ist ein wichtiger erster Schritt dazu getan, die Leistungen und die Geschichte der „Europäischen Akademie der Wissenschaft und Künste“ einem breiteren Publikum bekannt zu machen, denn historische Quellen im weitesten Sinne können nur dann ausgewertet und „genutzt“ werden, wenn deren Existenz bekannt ist.

Mag. Dr. Oskar Dohle MAS,
Direktor des Salzburger Landesarchivs

Vorwort von Präsident Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger

8 1990 wurde die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste in Salzburg gegründet, die Gründer waren Felix Unger, Kardinal Franz König † und Nikolaus Lobkowicz †. Der Anspruch war hoch. Im Vordergrund stand das Interdisziplinäre und das Interkulturelle zu betonen, um daraus neue Wege und Ansatzpunkte zu erzielen. Derzeit umfasst die Akademie knapp 2000 Mitglieder, der Großteil aus Europa. Das Ziel der Akademie war interdisziplinär, transnational, Brücken bauend zu wirken. Gerade beim Interdisziplinären hat man gesehen, dass es nicht in dem Maß auch allgemein verständlich ist und man sich dazu sehr anstrengen muss. Mit zunehmender Erfahrung zeigt sich aber, dass gerade die jünge-

re Generation einen Zugang zum Interdisziplinären hat. Die Akademie hat neben ihren Jahresversammlungen auch Schwerpunkte gesetzt, z.B. ein Schwerpunkt war das Toleranzprojekt, ein anderer Schwerpunkt lag in der Gesundheitsversorgung wie auch der Ernährung der Menschen. Die Akademie erfreut sich vieler Kooperationen, sowohl mit nationalen Akademien als auch mit Universitäten, die helfen die Ziele der Akademie zu vervollständigen. 30 Jahre ist ein enormer Zeitraum und ich persönlich freue mich, dass ich nun die Akademie einem Nachfolger übergeben kann.

Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger
Präsident

1. Einleitung

„Der Auftrag der Akademie ist völlig klar: interdisziplinär zu wirken, transnational zu handeln, so dass [...] ein geistiges Schengen, ein grenzenloses Leben ermöglicht wird.“

Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger

Am Beginn kommen die Gründungsväter zu Wort. So stellt im „Kurs Europa“ der Präsident Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger die Entwicklung der Akademie dar. Ihm folgt ein Text von Kardinal Prof. Dr. Franz König zur Gründung des „Forums für Glaubende und Nichtglaubende“ vom 28. Februar 2004 und von Prof. Dr. Dr. h.c. Nikolaus Lobkowitz über das „Menschenrecht der Religionsfreiheit“.

Der erste Teil dieser Publikation wird mit Grußworten von langjährigen Wegbegleitern der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste sowie mit einem Interview mit Prof. Unger abgeschlossen. Im Fokus dieses Werkes stehen aber nicht primär wissenschaftliche Aufsätze, sondern ein Überblick und vor allem auch Rückblick über all jene Bereiche, in denen die Akademie in den letzten knapp 30 Jahren tätig gewesen ist.

1.1. Bekannte Stimmen

Vaira Vike-Freiberga

Honorary Senator of the European Academy of Sciences and Arts
Former President of Latvia

“I should like to extend my sincere greetings on the occasion of the 20th anniversary of the European Academy of Sciences

and Arts. During these two decades of its existence the Academy has been a prominent forum for building intellectual perspectives of the future of Europe as a continent of a long history of sciences and arts. The Academy has also been a centre of European scientific debates, of philosophic reflection and also artistic dreams. Being dedicated to sciences through all my academic life and even as a President of Latvia, I feel honoured to be part of the Academy. In that context I have been able to experience science not just as advancing knowledge and creating ever more impressive technological innovations. I fully see it as an integral part of general secular, humanistic culture, with scientific thought having a close affinity and kinship with the spirit of democracy.

Science is essentially a neutral tool, but it can be also a two-edged sword, it can be used intentionally for either good or evil, and even its beneficial aspects can have unforeseen dangerous consequences. The advances of theoretical physics, for example, have led to atomic weapons and to horrifying dangers. The ozone layer of our planet is being destroyed by useful chemicals that we use in our daily lives. Antibiotics have saved many lives but have also bred super-germs impossible to control. Pesticides have increased crop yields but also created new strains of resistant pests that threaten anew to destroy them. Genetic engineering can help to feed the world but it can also irremediably damage the gene pools that have evolved over millennia of evolution. The list goes on and on. Most of all it must be accepted that sci-

ence does not and cannot be the arbiter of what is good and what is evil through its own methods. Questions of ethics remain the domain of religion and philosophy, but they do need a working consensus, both within science and within society at large. It would certainly help to have an overriding code of ethics for scientists, similar to the Hippocratic Oath that is pronounced by all new practitioners of medicine. It would be a great step forward if the world scientific community were united by the same collective ethical values.

The new global village that we are now creating requires our vision for formulating the aims that we must be reaching for. I believe that science has an important role to play in this process. Yet any change that we are contemplating will only come about if we muster the collective will to achieve it. It is my hope that we will have both vision and will enough to steer clear of major dangers and blunders. I have a faith that humankind will continue to evolve, not just in reaching ever higher achievements of intellectual knowledge, but in achieving ever higher standards of ethics and integrity as well.

Wishing all the success in the future endeavours of the Academy."

Ferenc Mádl

Honorary Senator of the
European Academy of Sciences and Arts
Former President of the
Republic of Hungary

"I feel honoured that I can extend my appreciation to the founders, to the Presidency and to the members of the European Academy of Sciences and Arts for their accomplishment to conceive, establish and activate this prestigious institution in order to serve its noble mission, as Article 2 of the Statute of the Academy goes: The Academy as an independent Association of scientists and artists is expected to act as a living expression of the spiritual unity of Europe, and to promote science and arts on European level („Die Akademie ist eine unab-

hängige europäische Vereinigung von Wissenschaftlern und Künstlern. Sie versteht sich als lebendiger Ausdruck der geistigen Einheit Europas und fördert disziplinar wie interdisziplinär Wissenschaft und Künste auf europäischer Ebene"). This way the problems and questions facing Europe are meant to be examined from different perspectives and ultimately answered correspondingly.

It is a real professional recognition to be member of the Academy since many years, that thereby I could have access to this outstanding forum of academic thinking and activity, and could add my modest contribution to it as protector, as honorary senator, as speaker, as conference participant, at plena and conferences any time when I was invited to its relevant programs, let alone the benefits I could have through the many activities of the Academy.

My membership could contribute to the activities of the Hungarian delegation of around 60 members, to their Academy performances of high human and professional value and experiences, i.a. to conferences, like the Danube conference and the round tables in Budapest.

By these activities and programs above Hungarian science and art could become more intensively part of the European world of science and art, elevating thereby the European values of science and arts in efficient and fruitful mutual cooperation.

It was good to follow the development of the Academy and to see the direction it is moving in such areas as the basic issues of philosophy, cultural science, natural, medical, social and legal sciences, arts and world religions, especially with regard to the related European or world wide challenges of these disciplines.

The activities of the Academy - the plena, conferences, lectures, plena and conference publications i.a. - left deep and lasting imprint also on my personal professional thinking, research and writing efforts and accomplishment.

With these ideas and sincere gratitude I wish much success to the continued operation of the Academy in the interest of a better quality of life and future of humanity."

Dr. Flavio Cotti

Bundespräsident der Schweiz a.D.
Ehrensenator

„Meine Erinnerungen an die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste rühren mich zutiefst, zum einen wegen der absolut vortrefflichen wissenschaftlichen Arbeit der Akademie, zum anderen wegen der menschlichen Natur, allen voran den Kontakten und Bekanntschaften, die sich über die Jahre ergeben haben. Deswegen wird mir die Akademie immer in tiefster Erinnerung bleiben.“

Dr. Peter Ramsauer

Mitglied des Deutschen Bundestages
Vorsitzender des Ausschusses für Wirtschaft und Energie
Bundesminister a.D.

"The European Academy of Sciences and Arts has a tremendous and unique performance in its 25 years of existence. I want to extend my gratitude and appreciation to Prof. Dr. Unger for his outstanding performance and his commitment. My warmest congratulations to the 25th anniversary and my best wishes for a successful and sustainable future."

Dr. Franz Fischler

President of the European Forum Alpbach
Former EU Commissioner for Agriculture and Fisheries

"For 25 years, the European Academy of Sciences and Arts has fulfilled a core function in our knowledge based society. Building bridges and connecting sciences with society is crucial for the prosperity of Europe. The Academy's output helps people from all parts of the European society to reach the best, most forward-looking decisions."

Prof. Dr. Norbert Lammert

Präsident des Deutschen Bundestages

„Europa hat einen Rat nationaler Regierungschefs, mit der Kommission eine Quasi-Regierung, ein erkennbar gestärktes Parlament, und es hat eine Zentralbank. Aber Europa ist so viel mehr als Richtlinien und Verträge, mehr als die Verwaltung mit ihrer - oft zu Unrecht - gescholtenen Bürokratie, und es ist auch mehr als die gemeinsame Währung. Der Kern des europäischen Selbstverständnisses ist eine große gemeinsame Idee und der Kern dieser Idee ist Kultur. Deshalb war die Gründung einer Akademie, die über die nationale Perspektive hinaus Europa vom Standpunkt der Wissenschaft und Künste in den Blick nimmt, überfällig. Und ich füge hinzu: Sie ist heute notwendiger denn je. Für das Bekenntnis zum vereinigten Europa und den wichtigen Beitrag dazu, das Zusammenleben in Europa weiterzuentwickeln, danke ich den Initiatoren und allen, die die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste in den vergangenen 25 Jahren mit Leben erfüllt haben.“

Doris Leuthard

Bundespräsidentin der Schweiz

„Wo, wenn nicht in der Welt der Wissenschaft, ist geistige Freiheit zu suchen? Die Akademie fördert Freiheit, indem sie über wissenschaftliche und nationalstaatliche Grenzen hinausdenkt; indem sie langfristig handelt und sich dabei an moralisch-ethischen und religiösen Werten orientiert; indem sie einen ‚Common Sense‘ in das Zentrum ihres Handelns stellt, so wie ihn Aristoteles definierte.“

Borut Pahor

President of the Republic of Slovenia

"It is my great honour and satisfaction to congratulate the European Academy of Sciences and Arts (EASA), its leadership and all its members for twenty-five years of successful development and important work. Twenty-five years is not a significant period for academies since some have been

established four hundred years ago or more. But it is nevertheless a period after which it is possible to assess, just as with people, what will come of it and what role it will play in the world. The EASA was established at the time of great political changes in Europe, when on the one hand countries and empires were dissolving, and on the other hand, the need for integration in Europe and the world was growing, including in the fields of science and art. This need was responded to most intensively by the three initiators and founders of the EASA: heart surgeon Felix Unger, former archbishop of Vienna, Cardinal Franz König, and philosopher Nikolaus Lobkowitz. Together they established the EASA in 1990 after thorough preparations and with almost seventy founding members. Since its beginnings, the EASA has distinguished itself from other European academies and associations of national academies in that it is an association of exceptional individuals, scientists and artists, who may or may not be members of national academies. The EASA also combines art with science and all scientific branches from natural science and medicine to technical sciences, social sciences and humanities with philosophy and theology. The EASA thus contributes not only to the integration of different parts of Europe and the world but also to the interconnection between various intellectual activities. If the founders and the founding members were mostly from the German-speaking part of Europe (with certain individuals from France and Poland), the EASA has now grown into a European, or even a global institution. Its members come from all EU member states, other European countries and other continents as well. The EASA has successfully evolved through its childhood and adolescent period, and is now entering adulthood strong and integrated. It responds well to the challenges of current times and provides scientific answers to difficult questions facing Europe and humankind in general. Slovenia is well represented in the European Academy of Sciences and Arts. Its honorary senators include a former president of the Slovenian Academy of Sciences and Arts and two former presidents of the

Republic of Slovenia. I am deeply honoured to be one of the Protectors of the Academy, and I am also pleased that as many as fifty-nine Slovenian scientists and artists are among the EASA members from all fields but mostly from natural sciences, medicine and technical sciences. Relative to its size, Slovenia is completely comparable to Austria and other more developed European countries in the number of members in the EASA. This means that it has high-quality scientists and artists comparable with their European colleagues whom we may be proud of and we must do everything in our power to enable their further successful work. Best wishes to the European Academy of Sciences and Arts."

Dr. Michael Spindelegger

Ehemaliger Außenminister und Vizekanzler der Republik Österreich

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste ist zwar gemessen an den Jahren ihres Bestehens noch jung, die Bedeutung und ihre Leistungen können aber nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Vielfalt in Europa ist groß, aber das Verbindende in unserem gemeinsamen Erbe zu suchen, zu beschreiben und zu pflegen, ist eines der besonderen Verdienste der Europäischen Akademie und ihrer Repräsentanten.

2. Einleitende Texte der drei Gründerväter

2.1. Kurs Europa

Genese der Europäischen Akademie
der Wissenschaften und Künste (2010)
Felix Unger

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste wurde am 7. März 1990 in der Residenz zu Salzburg nach langer Vorbereitung aus der Taufe gehoben. Die Gründer waren Kardinal König, Nikolaus Lobkowicz und ich. Natürlich kann so eine Akademie nicht aus dem Stegreif entstehen. Die Vorbereitungen dazu reichen bis in das Jahr 1986 zurück. Kardinal Franz König und ich haben einander in Salzburg nach langer Zeit wieder getroffen. Da ist der entscheidende Kern, der Funke zur Gründung der Akademie entstanden: Vormittags ging ich in den Operationssaal und plötzlich hat mich als junger Klinikchef ein Blitz getroffen, als ich sah, wie die Assistenten einen Patienten für eine Herzoperation vorbereitet hatten. Der Patient mit seinen großen Wunden lag am Operationstisch. Da habe ich mir die Frage gestellt: „Kannst du das verantworten?“. Das war der entscheidende Blitz, der das Gespräch am Abend so zielführend bestimmte. Ich habe das dem hochverehrten Kardinal erzählt, er war mit der Verantwortung der Wissenschaften beschäftigt, ich mit der Herzchirurgie.

Diese Frage des Verantwortens zieht sich in alle Wissenschaften und die muss auch jeder vor sich selbst und seinem Schöpfer beantworten, besonders spürt man diese, wenn man direkt am Menschen als Operateur aktiv wird. Hier spielt das Gewissen als inneres Zentrum die Rolle. So haben wir über die Gesamtheit, die Wirkung und das Ziel der

Wissenschaften gesprochen. Dazu hat er angeregt, im März 1987 eine Runde um ihn nach Salzburg/Leopoldskron einzuladen, um die Wissenschaft in seiner Gesamtheit zu diskutieren. Die Runde um Kardinal König setzte sich aus: Walter Brendl - München, Gernot Eder - Wien, Fritz Paschke - Wien, Klaus Peter - München, Werner Platzer - Innsbruck, Franz-Martin Schmölz - Salzburg, Georg Wick - Innsbruck, Monika von Fiorenschy - Salzburg und mir zusammen.

In dieser Runde wurden das Wesen, das Essentielle der Wissenschaften und das Ziel für den Menschen diskutiert. Wichtig war es - aus der Sicht von Einzelwissenschaften - ein Gesamtbild der Situation der Menschen zu zeichnen. Da ist nicht nur eine breite Palette von Problemen erörtert worden, sondern es wurden vor allem auch Lösungsansätze skizziert. Aus diesem Arbeitskreis ist dann das Buch „Wir haben doch eine Zukunft“, verlegt im Herder Verlag, entstanden, welches Kardinal König und ich zusammen mit 39 Autoren herausgegeben haben. Wesentlich waren ausgewählte Fragen aus der Naturwissenschaft, der Anthropologie, Politik, Wirtschaft, Medizin und Geowissenschaften herauszustellen, um Entwicklungslinien für die Zukunft zu sehen.

Eine Vorstellung war auch, dass man eine Querlinie durch das in den Wissenschaften angehäufte Wissen zieht und die gemeinsamen Rhythmen entdeckt. Trotz pessimistischer Klänge einer Weltuntergangsstimmung 1990 ist der Mensch in seiner steten Evolution immer in der Lage, die Welt neu zu entdecken und vor allem zu gestalten. Dem Menschen steht immer eine großartige

Zukunft bevor, wenn er Augen und Herz öffnet. Das war damals auch eine indirekte Antwort auf jene Stimmung, die durch den Bericht „Limits of Growth“ an den Club of Rome bestanden hat, wo plötzlich bei vielen Menschen eine Endzeitstimmung entwickelt wurde. Ricardo Díez-Hochleitner, der damalige Präsident des Club of Rome, hat sich in diesem Kontext für uns interessiert. Er setzte sich mit den Zielen der Akademie auseinander, wurde Mitglied, später Vize-Präsident - wie ich dann für eine kurze Periode Vize-Präsident des Club of Rome wurde. Mit dem Buch „Wir haben doch eine Zukunft“ wollte man dem „doch“ entschieden der negativen Stimmung entgegen treten. Die Endzeitstimmung umfasst uns immer wieder. Aktuell ist da heute die Klimafrage. Der Auftrag des Menschen in der Natur ist das Kultivieren, das als entscheidendes Leitmotiv des 21. Jahrhunderts anzusehen ist. Die vorherigen Jahrhunderte haben sich sehr stark durch ausbeutende Imperative ausgezeichnet, aus denen unmenschliche Fundamentalismen entstanden sind. Dadurch ist nicht nur ein Ausbeuten gegen sich selbst, sondern auch gegen den Anderen, die Umwelt und die Erde entstanden. Dem kann man nur ein kraftvolles, motivierendes Kultivieren entgegensetzen, wo man auf ein gemeinschaftliches Gedeihen besonders Wert legt und vor allem dadurch die Zukunft der nächsten Generation durch Motivation sichert. Gerade angesichts der Finanzkrise ist der Paradigmenwechsel von Imperativen zum Motivierenden, Kultivierenden sehr wohl angebracht. Ohne Kultivieren geht die soziale Kohärenz verloren.

Nach Erscheinen des Buches „Und wir haben doch eine Zukunft“ hat sich bald klar herausgestellt, dass dies die Grundlage einer Akademie der Wissenschaften und Künste ist. Einer neuen Akademie, die sich dem Paradigma der modernen Wissenschaften stellt, ein Paradigma basierend auf der Beziehung der Natur zu den Menschen untereinander und zum Geistigen. Diese drei Felder schweben wie ein gleichseitiges Dreieck in Balance. Es ist bei jedem Denken interdisziplinär das Einbeziehen aller drei Eckpunkte notwendig, um die Existenz des Menschen im Auge zu behalten - also Bau-

stein der Diskussion und des Handelns. Vergisst man eine Ecke, so wird das Dreieck sofort deformiert, ist nicht tragfähig und richtet sich gegen den Menschen. Das heißt, dass man in einer modernen Wissenschaft die Balance mit den drei großen Blickwinkeln des Menschen hält, eine Balance, die dann den Menschen Halt gibt, um Gewissheit für seine Existenz zu erlangen bzw. seine Versuche nach den ewigen Fragen des „Woher, Wohin und was ist der Sinn in meinem Leben“ zu finden, was Franz Kardinal König unermüdlich betonte.

Das war auch der Grund, warum man aus den herkömmlichen, starren, klassischen Strukturen einer Akademie ausgebrochen ist und eine Akademie mit sieben Klassen aufgesetzt hat. Aus den Blickwinkeln zur Natur ergeben sich die Naturwissenschaften, Technischen Wissenschaften und Umweltwissenschaften, aus den Beziehungen der Menschen untereinander ergeben sich die Historischen Wissenschaften, Sprachwissenschaften, Sozialwissenschaften, Rechtswissenschaften, wie auch Medizin und Psychologie. In Beziehung zum Geistigen sind die Künste, die Philosophie und die Weltreligionen anzusiedeln. Dieses Gebäude soll den gebotenen interdisziplinären Anspruch wahrnehmen. Naturgemäß besteht in Europa sofort ein transnationaler Charakter, um letztlich brückenbauend zu wirken. Ein kleiner Steg kann zur großen Brücke werden.

Im Mai 1989 wurde in Leipzig noch vor dem Fall der Mauer die erste Anschubfinanzierung durch Senator Karl Bornschein gesichert, die 1990 durch den Bundesminister für Wissenschaft, Dr. Erhard Busek, dem Generalkonsul von Österreich in Stuttgart, Dr. Alexander Grupp und Senator Ewald Hennig entscheidend aufgebessert wurde. 1989 waren somit die Überlegungen weitgehend abgeschlossen, so dass Kardinal Franz König dann angeregt hat, Prof. Nikolaus Lobkowicz, Rektor der Universität Eichstätt, für die Europäische Akademie zu gewinnen, den ich daraufhin 1989 in Eichstätt aufgesucht habe. Er war gleich mit im Boot und hat aktiv mit wertvollen Empfehlungen beigetragen, sodass Kardinal König, Nikolaus

Lobkowicz und ich daran im Anschluss am 7. März 1990 in Salzburg die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste aus der Taufe heben konnten.

Wichtig war es, die Ziele der Akademie zu formulieren. Und wenn man die Formulierung von uns drei Gründern von 1990 heute, nach über einem Vierteljahrhundert hört, so sind sie aktuell geblieben:

„Wichtig ist es jedoch, dass der Mensch in einer Gesamtschau der Wissenschaften und Künste unter Einbeziehung all seiner Sinne lernen wird, dass der sich weiter entwickelnden Lebensgemeinschaft zwischen Mensch und Erde, der Erforschung des Menschen und vor allem seines Geistes eine zentrale Bedeutung zukommt. Die Erde dreht und verändert sich permanent, so wie sich der Mensch permanent ändert. Nur das Festhalten am Gestern und Heute kann zu einem Pessimismus führen. Jedoch in einer Adaptierung und einer Gesamtschau können wir die Veränderungen aufnehmen und daraus Zuversicht und Optimismus für die nächste Zeit gewinnen, einen Boden, der den nachfolgenden Generationen Kraft in ihrer Lebensgemeinschaft mit der Erde gibt. In einer Gesamtschau der Natur gewinnt man die Bejahung und die Zuversicht zum Leben sowie Optimismus und dadurch eine Bejahung des Lebens, die ja die Voraussetzung für Liebe und Verständnis für den Nächsten der Welt ist, die wir so dringend als Wärme in unserer Lebensgemeinschaft mit der Erde brauchen.“

In der ersten Etablierung war es notwendig, weitere Fundamente zu zimmern. Der unvergessliche Prof. Franz-Martin Schmölz konnte Prof. Eugen Biser dazu gewinnen. In seiner unermesslichen Kraft haben wir 1992 die geistige Basis der Akademie in einer Klausur in St. Florian gestaltet, aus dem das Büchlein „Die Wucht des Ganzen“ hervorging.

Die konstituierende Generalversammlung mit Wahl des ersten Präsidenten und der ersten Dekane fand in der Katholischen Akademie im Herbst 1990 in München statt und ab 1991 hat die Akademie schrittweise mit Zuversicht die Tätigkeiten aufnehmen kön-

nen. Seitdem ist um den 7. März traditionell das Festplenium in Salzburg, sozusagen an der Krippe.

Die ersten Aktivitäten waren naturgemäß auf dem Gebiet der interreligiösen Dialoge, der Medizin und der Künste. Und in vielen einzelnen Symposien konnte man immer mehr Mitglieder, Unterstützer und Freunde gewinnen, die dann eigenständig Aktivitäten gesetzt haben. 1994 kam es dann zur Etablierung der Delegationen, beginnend mit Deutschland, Österreich, folgend mit einer ungarischen Delegation, 1995 zur Etablierung einer spanischen Delegation, die beide äußerst beispielgebend und aktiv sind. Sie haben Beispiel für andere Länder gegeben und damit die Idee der Gründer umgesetzt. Als die Akademie langsam sich etabliert hat, hat Kardinal König gesagt: „Nun lege ich alles vertrauensvoll in Ihre Hände.“ Das ist Auftrag. BRIEF von Kardinal König

1990 wurde auch das Outfit der Akademie festgelegt. Gewählt wurden die Farben blau und gelb: blau die Farbe Europas, gelb die Farbe unserer Sonne. Das Emblem ist rund und hat eine Vierung, wobei die sieben Sterne das Metaphysische vertreten. Es sind sechsstrahlige Davidsterne, die unseren abrahamitischen Ursprung über den Davidstern dokumentieren. Im Wechselspiel stehen sie mit den drei Lilien, als Zeichen der Weisheit. Die Lilie dient als Symbol mit den Wurzeln aus der Vergangenheit, aus denen wir gebunden durch das Band der Gegenwart saugen, um in die Zukunft ausstrahlen zu können. Die Vierung ist geteilt durch ein lateinisches Kreuz, das Kreuz Christi, welches Europa geprägt hat. Aber auch als Zielkreuz unseres Tuns, den Menschen im Fadenkreuz unserer Überlegungen zu haben, um alles, was wir tun, dienend in Demut zur Verfügung zu stellen. Der Mensch als Diener des Menschen, „Homo Servus Hominis“.

Uns war völlig klar, dass das alleinige Denken nur dann von Sinn getragen ist, wenn wir unsere Überlegung in die Politik einbringen können. So wurden bei großen Delegationen die nationalen Staatsoberhäupter gebeten, für ihre jeweilige Amtszeit Protektoren der Akademie zu sein. Die ersten beiden

KARDINAL
DR. FRANZ KÖNIG

Wien, am 30. Jänner 1989

Sehr geehrter Herr Professor!

Nach einer Grippe befinde ich mich noch in Rekonvaleszenz und kann daher nur verspätet auf Ihren Brief vom 10. Jänner antworten.

Ich bin mit dem mir übersandten Text eines Vorwortes einverstanden, möchte aber auf Seite 1 nach dem ersten Satz "... Kulturleistung zu ziehen" noch folgendes einfügen:

Nicht zuletzt geht es darum, daß der Mensch über sich selbst, über das Ziel seines Weges, den Sinn seines Lebens sich soweit als möglich Orientierung und Klarheit verschafft. Die letzten beiden Jahrhunderte waren ...

Alles andere darf ich vertrauensvoll in Ihre Hände legen.

Herzlich grüßt



Herrn
Univ. Prof. Dr. Felix Unger
Schwimmschulstr. 31
5020 Salzburg

Protektoren waren die Kanzler Deutschlands und Österreichs, Kohl und Vranitzky, kurz darauf kam 1995 der spanische König Juan Carlos dazu, der lange dienstälteste Protektor war. 1991 sind in einer eindrucksvollen Sitzung die Herren Außenminister Alois Mock, Hans-Dietrich Genscher und Gianni De Michelis im Goethetheater zu Bad Lauchstädt (Sachsen-Anhalt, Deutschland) als erste Ehrensenatoren eingeführt worden, wie auch Viktor Frankl als erstes Ehrenmitglied, der mich 1991 in Wien portraitiert hat.

Damit konnten wir unsere Idee zeigen, dass wir interdisziplinär, transnational und brückenbauend arbeiten wollen. Alle Themen sind immer von allen Seiten des Dreiecks anzusehen und gemäß unseres Namens in einer europäischen Betrachtungsweise. Ich denke da an eine Arbeit der Akademie „Das Paradigma der Medizin im 21. Jahrhundert“, an der Philosophen, Theologen und Juristen neben Medizinerinnen mitgearbeitet haben.

Aus den interreligiösen Dialogen sind dann später die Toleranzpreise hervorgegangen. Der erste Preisträger war 1997 der unvergessene Teddy Kollek/ Jerusalem gefolgt von Susanne Mubarak/Cairo, Kardinal Franz König †/ Wien, Astrid N. Heiberg/Genf, Dorothea Rosenblad/Stockholm, Djibrail Kassab/Basra, Daniel Barenboim/Berlin, Giandomenico Picco/New York, Hans-Dietrich Genscher † /Bonn, Flavio Cotti/Turin und Klaus Töpfer/Höxter.

Aber eine ganz besondere Freude war es, dem Initiator der interreligiösen Dialoge, Eugen Biser †, dem langjährigen Dekan der Klasse Weltreligionen, 2008 den Toleranzpreis zu überreichen. Durch Eugen Biser wurde die Charta der Toleranz interdisziplinär formiert und der UNO 2002 im Guggenheim Museum in New York übergeben.

Jährlich veranstaltet die Akademie zahlreiche interdisziplinäre Tagungen, Symposia und Diskussionsrunden die immer an Themen europäischer Relevanz anknüpfen.. 1991 hat Außenminister Alois Mock uns gebeten, alle ehemaligen jugoslawischen Akademien im Dialog zusammenzuhalten, was wir auch getan haben. Der Anfang war sehr



Felix Unger portraitiert von Viktor Frankl 1991

mühselig, aber schlussendlich durch Harmonie belohnt. Daraus entstand dann das „CEEN“- Central- and Eastern European Network, betrieben von Gilbert Fayl, in dem wir den östlichen Teil Europas durch die Akademie erfolgreich vernetzen.

Wenn man die Jahre Revue passieren lässt, so kann man sagen, dass der frische Geist der Akademie, der sich von der Vorbereitung 1987 bis zur Gründung 1990 entwickelt hat, jugendlich, frisch, klar und vital weht, da die Fragen des Menschen, des Existentiellen, immer die Gleichen sind, nur dass die Zeit permanent voranschreitet und die Probleme immer in einem anderen Licht zu sehen sind. Raffael hat das in ähnlicher Weise in seinem Bild „Die Schule von Athen“ festgehalten.

Wenn wir anfangs auch immer wieder darauf hingewiesen haben, dass das Handeln in einer Ethik, die auf das Leben als höchsten Wert gerichtet ist, zu verstehen ist, so darf man seit der Finanzkrise von 2008 durchaus sagen, dass gerade durch eine fehlende Ethik die Menschen dementsprechend in Gefahr gebracht wurden. Ich sehe in erster



Anton Romako, mit Genehmigung der Österreichischen Galerie Belvedere, Wien.

Linie den Bürger als Zahler der gesamten Spekulationen, sei es über Steuermittel bis hin zur Arbeitslosigkeit, was potentielle Revolutionen erzeugt. Der Geist, der die Akademie verbindet, heißt: Interdisziplinarität, wie auch das Sensorium für die Schicksalsfragen Europas zu entwickeln. 1992 und 1993 sind Generalakademien aller sieben Klassen in Salzburg und München abgehalten worden. Vormittags haben alle Klassen getagt, nachmittags war eine Plenumsitzung und es ist bei den beiden Akademien sofort herausgekommen, dass das verbindende Element, das Band des Zusammenlebens, die Ethik ist.

Wir wollen doch alle bei redlichem Bemühen zum Besseren des Menschen beitragen.

Darum bemühen sich die Mitglieder der Akademie. Unser Ziel lässt sich nur durch den Einsatz aller, die herzlich bedankt sind, erreichen. Nur wir zusammen sind die Akademie. Sehr viele Freunde haben einen tollen Einsatz geboten und haben so zum Gelingen beigetragen. Die Liste wäre sehr lang, daher ist an dieser Stelle ein kollektiver Dank auszusprechen.

Die Zukunft Europas ist Sorge aller Europäer. Das Zusammenwachsen in Europa und unsere regionalen Probleme im lokalen Zusammenleben gehen uns im Europäischen Kontext alle an. Europa eine Seele einhauchen war eine Forderung unseres Protektors Jacques Santer, der uns 1995, wie Rüttgers 2009, ermuntert hat, Modelle des Zusammenlebens in Europa zu formulieren.

Im Jubiläumsjahr 2010 hätten wir auf Einladung der griechischen Delegation eine dritte Generalakademie in Athen geplant, die wir EOS nannten - Europe Our Source - also Europa unsere Quelle, unser Licht für die Zukunft. Etwas abgeleitet von der Eos aus der Mythologie, die uns den Tag gebracht hat und die dem Helios das Tor der Scheune für das Viergespann geöffnet hat, damit er mit dem Sonnenwagen den Tag, das Licht und damit das Leben bringen kann. Eos hat auch durch ihre Winde die Erde und das Firmament befruchtet. Ich sehe diese Allegorie als eine immerwährende Anstrengung, aus dem Dunklen heraus Licht in unser Dasein zu bringen, ein Licht, welches die Kraft und die Energie für unser Leben gibt und damit auch das Herz des Lebens berühren soll. Durch das Licht werden alle Themen lebendig. Mit offenen Augen glitzert alles immer nach Zukunft. Aus einem großen Kontext heraus wird man seine Bewegung spüren und damit aber auch eine Verpflichtung eingehen, alles so menschenfreundlich zu tun, um das Gewissen in der Mitte zu pflegen. Abgeleitet aus der Medizin heraus - Salus Aegroti Suprema Lex - gilt analog für unser Tun: Salus Europae Suprema Lex. Interdisziplinär, transnational, brückenbauend weben wir heute alle ein Stück am Gobelin Europas, damit wir das Leben unserer Jugend sichern und ihnen den Boden ihrer Zukunft unter ihren Füßen bauen.

Am Schluss ist eine Abbildung von Anton Romako, der den Admiral Tegetthoff bei der Schlacht von Lissa verewigt hat. In dieser Pose fühle ich mich manchmal, als Präsident die Geschicke der Akademie durch das Leben mit allen seinen Höhen und Tiefen lenkend. Da zischt und kracht es schon, aber das Ziel der Akademie muss klar lebendig sein: Kurs „Europa“.

2.2. Forum für Glaubende und Nichtglaubende

Salzburg, 28.2. 2004.*

Kardinal Prof. Dr. Franz König, Wien

Nachfolgend eine Rede von Kardinal Prof. Dr. Franz König zur Gründung des „Forums für Glaubende und Nichtglaubende“ vom 28. Februar 2004. Dabei handelte es sich um ein Projekt der Klasse VII (Weltreligionen) der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Kardinal Prof. Dr. Franz König konnte damals durch einen Rückfall in der Rekonvaleszenz nicht persönlich an der Veranstaltung teilnehmen, trotzdem war es dem Kardinal ein Anliegen, persönlich Dank auszusprechen und herzliche Grüße nach Salzburg zu übersenden.

Diese Rede wurde vom mittlerweile emeritierten Salzburger Erzbischof Dr. Alois Kothgasser vorgetragen.

Akademiepräsident Prof. Unger schreibt diesbezüglich, dass es sich hierbei um das: „letzte Manuskript unseres geschätzten und geliebten Kardinals [handelt]. Wenn er am Ende schreibt ‚von oben‘, dann ist es leider so, am 13.3.2004 hat er aufgehört zu leben.“

Herr Präsident der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Eminenz, Exzellenzen, liebe Mitbrüder im Bischofsamt, lieber Professor Biser, als künftiger Leiter des Forums für Glaubende und Nichtglaubende, sehr geehrte Festgäste!

Durch einen Rückfall in meiner Rekonvaleszenz leider verhindert, heute persönlich unter Ihnen zu sein, möchte ich auf diesem Wege meine herzlichen Grüße und meinen Dank nach Salzburg übersenden.

Anlässlich eines Zusammentreffens mit Professor Biser in Wien war der Gedanke aufgetaucht, dem in Europa in zunehmendem Maße aktuellen Problem der Säkularisierung neue Aufmerksamkeit zu schenken. Denn – so der englische Religionssoziologe David Martin, durch eine Reihe von Jahren Vorsitzender der „Internationalen Gesellschaft für Religionssoziologie“ – in Europa habe ein Prozess der Säkularisierung, das heißt, der Befreiung von jeder Religion, besonders des Christentums, ein Ausmaß erreicht, das in der modernen Welt einmalig ist. – Es handle sich heute nicht um eine Art Kampf des Atheismus gegen Religion und Christentum im Allgemeinen, wie es im kommunistischen Einflussbereich der Fall war, sondern – so meinen die Soziologen – es handle sich vielmehr um eine Emanzipation aller weltlichen Bereiche vom Einfluss der Religion. Damit sei aber auch ein „Niedergang der religiösen Überzeugungen und Verhaltensweisen“ zu verstehen. (David Martin, bei Otto Kallscheuer, Das Europa der Religionen, 70 f.). Daher vertritt Martin die Meinung, dass aufgrund vorliegender Untersuchungen seines Arbeitsgebietes und der statistischen Befragungen, „das Zerreißen eines über Jahrhunderte entstandenen Geflechtes von Religion und Gesellschaft“ unausweichlich geworden sei. Der im Gang befindliche Prozess der modernen Gesellschaft habe zur Folge, dass ein „bruchloses Fortbestehen“ der religiösen Institutionen in Europa unmöglich geworden sei. Und David Martin fasst die heutige Situation emotionslos zusammen: „Europa ist der einzig wirklich säkulare Kontinent der Erde geworden“. Unter dem Einfluss der Aufklärung, die in Europa ihren Anfang nahm und heute die gesellschaftliche Basis voll erreicht hat, scheint in der öffentlichen Meinung Religion, vor allem aber das Christentum in Europa, bedeutungslos geworden zu sein. Der schlimmste Feind der Religion ist demnach nicht der Kampf gegen sie, sondern die Gleichgültigkeit ihr gegenüber.

Ich danke daher der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste unter ihrem Präsidenten, Prof. Felix Unger, dass sie sich bereit erklärt hat, im Rahmen der von Prof. Biser geleiteten Klasse VII (Weltreligionen)

ein „Forum für Glaubende und Nichtglaubende“ als Nachfolgeinstitut des ehemaligen Römischen Sekretariates Pro non credentibus einzurichten. Mein herzlicher Dank gilt Prof. Eugen Biser, der sich als Leiter des neuen Forums zur Verfügung stellt.

Das Zweite Vatikanische Konzil hatte seinerzeit als Zeichen des Dialoges, der Gesprächsbereitschaft der Kirche, drei Sekretariate als Zeichen und Wegweiser für und in die Zukunft der Kirche eingerichtet: Das Sekretariat zur Förderung der christlichen Einheit, errichtet von Papst Johannes XXIII. am 5. Juni 1960, das sich dem ökumenischen Dialog widmen sollte; das Sekretariat für nichtchristliche Religionen, errichtet am 18. Mai 1964, mit seinen beiden wichtigen Sektionen des Dialoges mit den Juden und den Muslimen, das den interreligiösen Dialog beginnen sollte und schließlich das Sekretariat für Nichtglaubende, das im Frühjahr 1965 ins Leben gerufen wurde und das den Dialog mit der areligiösen Welt führen sollte. Dieses Sekretariat wurde mir übertragen.

Ich kann mich noch sehr gut erinnern, wie Paul VI. im Februar zu mir sagte: „Ja und jetzt wird noch das dritte Sekretariat eingerichtet, als Geste der Bereitschaft des Konzils und der Kirche nach außen, mit allen suchenden und fragenden Menschen ins Gespräch zu kommen. Und jetzt bitte ich Sie, übernehmen Sie dieses Sekretariat“. Ich habe damals zu Paul VI. gesagt: „Ja, wenn Sie mir gesagt hätten, ich soll das zweite Sekretariat für die nichtchristlichen Religionen übernehmen, da kenne ich mich ein bisschen aus, da wüsste ich, was ich zu tun habe; aber für Nichtglaubende, also Atheisten praktisch, da bin ich jetzt überfragt, was soll ich da machen?“ Daraufhin sagte der Papst lateinisch zu mir: „Usus docebit“ – das heißt in etwa: „Fangen Sie einmal an, dann werden Sie schon selber sehen, wie es geht!“ – Und so geschah es dann auch. Ich versuchte tastend, mit dem Osten durch Gespräche und Reisen Kontakte aufzunehmen. Ich hatte dabei in Bezug auf den Staatsatheismus wenig Erfolg. Wichtig war aber die Mitwirkung dieses Sekretariates bei der Formulierung jener Kapitel

der großen Pastoralinstruktion über die „Kirche in der Welt von heute“, wo in den Kapiteln 19-21 der Atheismus behandelt wird. Dieser Abschnitt ist auf meinen Vorschlag hin damals mit aufgenommen worden – mit einigem Widerstreben von verschiedenen Seiten. Die Frage, die damals in diesem Zusammenhang beim Konzil auftauchte, war, ob es sinnvoll sei, den Kommunismus zu verurteilen oder nicht. Es wurde in der Folge eine Verurteilung des Kommunismus abgelehnt und dafür die Voraussetzungen für einen Dialog mit den Nichtglaubenden ausführlich untersucht. Bei den Konzilsvätern hatte sich allgemein die Ansicht durchgesetzt, es habe wenig Sinn, zu verurteilen, Aufgabe der Kirche sei es, zum Dialog einzuladen, auch die Atheisten.

Um einen fruchtbaren Dialog führen zu können, muss man seine Gesprächspartner, vor allem aber das Phänomen selbst, zunächst kennenlernen. Über die Herkunft des modernen Atheismus gibt es inzwischen eine Fülle von Literatur, die das Phänomen von den verschiedenen Seiten zu beleuchten versucht.

Ich greife Friedrich Heer heraus. Er nennt in seiner geistvollen Studie „Experiment Europa. Tausend Jahre Christenheit“ fünf große Säkularisationen, die sich bereits im Mittelalter vollzogen haben (Verfall des Monastizismus vom 12. bis zum 15. Jhd., Ausbau eines Beamtenstaates an der Kurie vom 12. zum 14. Jhd., das Baseler Konzil, auf dem die bereits vollzogene Säkularisation deutlich dokumentiert wurde, das Entstehen der europäischen Staatskirchen seit dem 12. Jahrhundert und schließlich die Glaubenskriege des 11. bis 15. Jahrhunderts) und Friedrich Heer nennt die europäische Geschichte des 16. bis 19. Jahrhunderts den Versuch, „für Gott neue Namen zu finden, die nicht befleckt sind durch jene fünf Erscheinungen“, die wir kurz umrissen haben. (S. 54ff)

Ich persönlich halte das Zerschneiden der christlichen Einheit im 16. Jahrhundert für eine der Ursachen für den modernen Atheismus, vielleicht wurde aber auch bereits bei der Spaltung in eine östliche und west-

liche Kirche der „Keim des Zweifels“ in das christliche Erdreich gesenkt. Bei der Frage nach der Herkunft des modernen Atheismus müssen aber auch Aufklärung und Deismus des 18. und 19. Jahrhunderts als verursachende Faktoren genannt werden, wobei der Deismus Gott und Welt voneinander trennt und ohne inneren Bezug sein lässt. Beide greifen die Fundamente einer übernatürlichen und gottmenschlichen Ordnung an und entziehen damit der Lehre von der Inkarnation die Grundlage.

Gesondert zu sehen ist die Erscheinung des neuzeitlichen Atheismus als nachchristliche Erscheinung, dessen Wurzel oft in der Theodizee-Frage zu sehen ist. Das vielfache Leid auf der Welt führt zur Bestreitung eines liebenden und fürsorgenden Gottes. Der Atheismus hat so seine Wurzeln nicht selten im heftigen Protest gegen das Übel der Welt. Während früher der Mensch vor dem unverständlichen Gott klagte, wie etwa Hiob, klagt der Mensch nun Gott an, um ihn schließlich zu leugnen.

Das Aufkommen der modernen Naturwissenschaften schließlich trug zum Einsturz des mittelalterlichen Weltgebäudes bei, „der himmlische Gott wurde obdachlos“ (Köbler, Atheismus, S. 674).

Zusätzlich zu den Faktoren, die am Entstehen des modernen Atheismus mitbeteiligt waren, erschweren auch die heutigen Lebensformen den Zugang zu Gott. Der praktische Atheismus ist nicht missionarisch, aber dafür ansteckend. Insgesamt wird die Schuld der Christen am Entstehen des modernen Atheismus sichtbar.

Daher dürfen die Ursachen an der Entstehung des modernen Atheismus, die innerhalb des Christentums liegen, nicht übersehen werden. Durch das Wahrnehmen dieses Sachverhaltes ergeben sich heute unmittelbare Konsequenzen für Christentum und Kirche.

Der postchristliche Atheismus behauptet, dass die Wissenschaft Gott überflüssig macht und dass das Übel in der Welt die Existenz Gottes widerlegt. Dieser Herausforderung

sich zu stellen und einen geistigen Läuterungsprozess innerhalb des Christentums in die Wege zu leiten, gehört zu den immer noch aktuellen großen Auseinandersetzungen der nachkonziliaren Zeit bis hinein in das neue Jahrtausend.

Dieser Herausforderung hat sich das Sekretariat für die Nichtglaubenden seinerzeit bereits gestellt. Ich darf einige Punkte beispielhaft herausgreifen. So wurde im Jahr 1968 - in der Folge des Konzils, wo der Gedanke erstmals aufgetaucht war - ein Dokument - als Arbeitsbasis des Sekretariates - über die Möglichkeiten des Dialogs zwischen Gläubigen und Ungläubigen veröffentlicht, wo die Natur des Dialogs mit den Atheisten dargelegt wurde; worin weiters auch festgestellt wurde, dass „der Dialog mit den Nichtglaubenden den Christen helfen könne, zu sehen, was von Gott geoffenbart ist und was nicht“ (97).

Als weitere Aktivität wurde ein erstes großes Symposium über „Die Kultur des Unglaubens“ abgehalten - in Rom im Jahr 1969 - welches versuchte, das Faktum des Nichtglaubens und der Säkularisierung auf Weltebene und in ökumenischer Sicht, sowohl vom religiösen als auch vom wissenschaftlichen Standpunkt her zu erfassen. In der ersten Hälfte der 70er Jahre dehnte das Sekretariat seine Tätigkeit nach Afrika aus, wo sich zwei Symposien, in Kampala und Abidjian, mit den Anzeichen von religiösem Indifferentismus in dem an sich gläubigen Kontinent befassten. Von afrikanischer Seite wurde dabei betont, dass dieses Phänomen die Folge eines importierten Säkularismus an dortigen Universitäten sei.

Ich darf vielleicht noch erinnern an das große Symposium „Glaube und Wissen“, das, in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie in Bayern, im Jahr 1978 an die 50 führenden Wissenschaftler verschiedener Weltanschauungen in München versammelte. In Vorträgen und Arbeitskreisen zum Verhältnis von Wissenschaft und Glaube, zwei unterschiedlichen Möglichkeiten der Wirklichkeitserfassung, kamen alle Teilnehmer überein, dass die Frage, ob der Mensch alles tun dürfe, was er machen könne, eine

beunruhigende sei. Die gemeinsame Bedrohung durch Nuklearwaffen bis hin zur Gentechnologie betreffe sowohl Wissenschaft als auch Glaube und könnte, wie ich damals sagte, ein gemeinsames Nachdenken erleichtern oder zumindest zu gemeinsamen Fragestellungen führen. Im Übrigen war es ein übereinstimmendes Ergebnis des Symposiums, dass der Fall Galilei differenzierter betrachtet werden müsse, was durch Johannes Paul II. später aufgegriffen wurde.

22

In diesem Sinn hat das Sekretariat für die Nichtglaubenden immer wieder aktuelle Fragestellungen aufgegriffen und so das Gespräch zwischen Kirche und moderner Welt aufrechterhalten.

Einer ähnlichen Aufgabe will sich das heute zu gründende „Forum für Glaubende und Nichtglaubende“ stellen, wenn es sich unter anderem zur Aufgabe macht, vor dem Hintergrund eines sich gewandelt habenden, nunmehr „stummen“ Atheismus, vor allem in Europa, praktische Initiativen zu ergreifen, um das religiöse Interesse und den Glauben wiederzuerwecken – im Bewusstsein, dass Religion zum existentiellen Wesen des Menschen gehört.

Denn in Europa ist – bedingt durch Aufklärung und Säkularisation – dieses Wissen weitgehend verlorengegangen, viele Menschen stehen dem Glauben zwar nicht feindselig, aber gleichgültig gegenüber. Andererseits stehen wir heute vor dem Phänomen einer religiösen Sehnsucht der Menschen, wie sie sich in der Vielzahl von neureligiösen Bewegungen und Sekten offenbart. So erfahren die Menschen unserer Tage das religiöse Defizit in weiterer Sicht auch als ein menschliches Defizit.

Zu diesem Gegensatz zwischen religiösem Indifferentismus und religiöser Sehnsucht unserer Tage ergibt sich folgende Überlegung, die der künftigen Arbeit des heute gegründeten Forums für Glaubende und Nichtglaubende den Weg weisen kann: Wenn wir das große Buch der Geschichte der Weltreligionen aufschlagen, so stellen wir immer wieder fest: Alle Menschen erwarten von ihrer Religion, von den Religionen, eine Ant-

wort auf die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins: Woher komme ich, wohin gehe ich und welchen Sinn hat mein Leben? Was ist jenes letzte Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen? Mit anderen Worten: Religion gehört zum Wesen des Menschen, denn durch sie erhalten die Menschen Antwort auf diese großen Fragen.

So verbindet die Gottesfrage die Menschen aller Religionen und Kulturen. Uns Christen hat der Vater im Himmel durch Jesus Christus eine letzte, tiefere Antwort gegeben, so wie es im Hebräerbrief (1,1 ff) steht. „Auf vielerlei Weise hat Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten; und in dieser Endzeit hat er zu uns gesprochen durch den Sohn.“

Und so stehen wir alle, bis auf den heutigen Tag, vor der Frage: Ist Jesus Christus ein großer Religionsführer der Menschheit, aber letztlich doch nur ein Mensch – oder spricht ein Vater im Himmel durch ihn, um so auf die letzten großen Fragen der Menschheit hinzuweisen und die Antwort zu geben. Das Letztere ist die Überzeugung der Christen. So ist die Christusfrage eine Frage der Weltgeschichte. Dieses Bewusstsein und die sich daraus ergebenden Konsequenzen den Menschen unserer Tage nahezubringen, darin sehe ich die Herausforderung des heute gegründeten Forums für Glaubende und Nichtglaubende, dem ich dazu – dankbar verbunden – von ganzem Herzen den Segen von oben wünsche!

2.3. Das Menschenrecht der Religionsfreiheit

Zur Geschichte seiner Entdeckung
Nikolaus Lobkowitz

Kann es ein Recht geben, in grundlegenden Fragen unbehelligt einem Irrtum anzuhängen? Das letzte Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils, *Dignitatis humanae*, scheint bei unbedachtem Lesen genau dies nahe zu legen, weshalb es in zwei entgegengesetzte Richtungen Irritationen hervorgerufen hat: einerseits bei jenen, die wie

die Lefebvristen die Tradition der Päpste der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fortgesetzt wissen wollen, andererseits bei vermeintlich fortschrittlichen Relativisten, die immer schon zu wissen meinten, dass man bei Fragen des Glaubens und der Moral nicht zu stur darauf beharren sollte, jenes sei wahr und richtig und jenes nicht – beides Missverständnisse, die bis heute Diskussionen unter uns Katholiken, und nicht nur unter diesen, belasten.

Was genau sollen wir unter dem Recht auf „Religionsfreiheit“ verstehen? Es ist das jedem Menschen zukommende Recht, öffentlich und ohne dadurch Nachteile hinnehmen zu müssen seine religiösen Überzeugungen zu bekennen und entsprechend diesen Überzeugungen zu leben. Die meisten jüngeren Staatsverfassungen halten es als ein wichtiges Grundrecht fest. „Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen Bekenntnisses sind unverletzlich. Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet“, so heißt es etwa im Artikel 4 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland. Es ist ein einklagbares Recht zunächst angesichts des Staates, dann aber auch gegenüber Mitbürgern und nicht-staatlichen Organisationen, die z.B. in bürgerlichen Berufen Anhänger einer bestimmten Religion zu bevorzugen oder zu benachteiligen versuchen. Es ist *nicht* – dies ist die Wurzel der Missverständnisse der Traditionalisten – ein Recht angesichts Gottes, völlig abgesehen davon, dass kein Mensch je gegenüber Gott Rechte beanspruchen kann. Und es ist überdies ein Recht, das nicht unbegrenzt gilt. Manche dieser Grenzen sind heute heftig umstritten. *Ein* Grund ist wohl, dass keine Verfassung eine Definition des Begriffes „Religion“ enthält. In den Vereinigten Staaten wird die Scientology als Religion anerkannt, einfach weil sie behauptet eine zu sein, in den meisten Staaten Europas wird diese seltsame Gründung des *science fiction* Autors L. Ron Hubbard vom Verfassungsschutz beobachtet, weil man sie für eine potentiell verbrecherische Organisation hält. Religionsfreiheit ist zwar ein Grundrecht, hat jedoch – ähnlich wie die Meinungsfreiheit – Grenzen: man kann sich nicht auf sie berufen, wenn sie gegen die

in der Verfassung festgelegten Ordnungsgrundsätze verstößt. Auch und gerade *Dignitatis humanae* erwähnt diese Grenzen mehrmals ausdrücklich, spricht freilich (da das Konzil auch totalitäre Regime vor Augen hatte) von „gerechter öffentlicher Ordnung“. So dürfen in Frankreich, aber auch in der Türkei, Mädchen in öffentlichen Schulen und an Universitäten nicht ihren Kopf verhüllen. In Deutschland ist dies Lehrern an öffentlichen Schulen untersagt. Ebenso ist in Deutschland das von Juden und Muslimen geforderte Schächten von Tieren, deren Fleisch sonst nicht *kosher* wäre, genehmigungspflichtig; Muslimen wurde diese Genehmigung bis vor kurzem meist verweigert. In der Schweiz gilt diese Regelung nur für Säugetiere. Dergleichen Rechtsfragen werden vermutlich Gerichte weiterhin und sogar vermehrt beschäftigen. Unlängst untersagte ein englisches Gericht, in Schulbüchern von Vater und Mutter zu sprechen, weil dies eine Diskriminierung von Eltern desselben Geschlechts sei. Sehr wahrscheinlich wird es in einem europäischen Land demnächst zu einem Urteil kommen, das der Katholischen Kirche verbietet, Homosexuellen oder auch nur Frauen das Priesteramt zu verweigern. Das Recht auf Religionsfreiheit gerät immer häufiger in Konflikt mit anderen Menschenrechten, zumal mit jenen, die die Gleichheit aller Menschen betonen und deshalb jede Art von Diskriminierung aufgrund von Eigenschaften untersagen.

In vorliegendem Beitrag¹ zu unserer Festschrift will ich freilich, da ich kein Jurist bin, nicht dergleichen Fragen weiter verfolgen, sondern von der Geschichte der Entdeckung dieses Grundrechtes erzählen. Polytheistischen Kulturen wie jenen der alten Griechen und Römer war Religionsfreiheit selbstverständlich, freilich mit einer wichtigen Ausnahme: der Infragestellung der Götter des Staates oder der Gemeinde. Der Vorwurf der *ασέβεια* bzw. der *impietas*, der mangelnden Ehrfurcht gegenüber den Schutzgöttern, hat so manchen antiken Denker zur Flucht gezwungen und kostete, wie Xenophanes berichtet, Sokrates sein Leben. Dieser Vorwurf hatte stets „politische“ Implikationen: es ging um eine Infragestellung

der staatstragenden religiösen Überzeugung. Christen, aber auch Juden wurde im imperialen Rom noch zu Zeiten des Origenes *novitas* vorgeworfen, ordnungsstörende Traditionsverachtung.

Jan Assmann hat in verschiedenen Veröffentlichungen nahegelegt, Monotheismus sei potentiell gewalttätig. Diese beim ersten Anhören seltsame Behauptung hat damit zu tun, dass Assmann Ägyptologe ist: er hat die Geschichte des Pharaos Amenhotep IV. vor Augen, der sich „Echnaton“, „Diener des einzigen Gottes Aton“ nannte, während seiner Regierungszeit im 12. Jahrhundert v. Chr. die Verehrung aller anderen Götter verbot und die Priesterkassen entmachtete. Wenn es nur einen Gott gibt, ist die Verehrung oder auch nur Anerkennung anderer „Götter“ ein Skandal und muss unterdrückt werden; der Monotheismus führt in Religionsfragen die Unterscheidung zwischen „wahr“ und „falsch“ ein. Noch Pius XII. scheint so gedacht zu haben, wenn er kurz vor seinem Tode argumentierte, man müsse zwar um des gesellschaftlichen Friedens willen nicht-katholische Bekenntnisse und nicht-christliche Religionen dulden, aber ein Recht auf Irrtum könne es nicht geben. Freilich hat Assmann ein wenig übersehen, dass nicht der Monotheismus selbst, sondern höchstens seine Verquickung mit dem Staatswesen tendenziell gewalttätig ist; ebenso der antike Polytheismus wie der spätere Monotheismus verfolgten Andersdenkende letztlich deshalb, weil die Letzteren die staatstragende Religion in Frage zu stellen schienen.

Überhaupt war die Frage der Religionsfreiheit von Anfang an durch das belastet, was später „Allianz von Altar und Thron“ hieß. Der Herrscher oder Staat sah in einer bestimmten Konfession oder Religion seine

Legitimierung; die Vertreter dieser Religion schätzten dies, weil sie Unterstützung und Privilegien erwarteten und oft bekamen. Bis Konstantin dem Großen waren die Christen im Römischen Reich höchstens eine geduldete, oft eine verfolgte Glaubensgemeinschaft; auf Religionsfreiheit konnten sie höchstens *hoffen*. Kaum war das Christentum zur Staatsreligion geworden, drehte sich der Spieß um. Was hier genau das „es“ war, ist natürlich jeweils im Einzelnen zu klären. Weder der Herrscher noch die kirchlichen Autoritäten waren notwendig intolerant. Zunächst versuchten sie bloß den Einfluss anderer Religionen oder als heterodox angesehener christlicher Bewegungen einzudämmen; als häretisch angesehene Bischöfe wurden abgesetzt, mussten nicht selten fliehen. Aber die Gewalttätigkeit war latent vorhanden, auch wenn weder der weltliche Herrscher noch die anerkannte Gestalt des Christentums sie ausdrücklich förderte. Einer der letzten Vertreter des Neuplatonismus, die alexandrinische Philosophin Hypathia, wurde von einem aufgebrachtten Mob, der freilich, so scheint es, von Mönchen angestiftet worden war, gesteinigt; dieses unerfreuliche Beispiel, das in den vergangenen hundertfünfzig Jahren Thema je eines englischen und eines deutschen Romans wurde, wiederholte sich zumal im Mittelalter immer wieder: die Gewalt ging dann weder vom Staat noch von der Kirche aus, sondern von einer abergläubischen Menge (Hypathia wurde verdächtigt, eine Hexe zu sein), der die weltlichen und kirchlichen Autoritäten nicht entgegenzutreten wagten (oder angesichts derer sie es vorzogen, zu schweigen).

Eine bekannte Gestalt von Gewalttätigkeit war die Zwangstaufe. Seit der Auseinandersetzung von Augustinus mit den Donatisten

¹ Prof. Dr. Dr. h.c. Nikolaus Lobkowicz merkt hierbei selbst an, dass es sich bei dem vorliegenden Text um eine Überarbeitung eines Vortrages, den er im Sommer 2008 in englischer Sprache in Amman, Jordanien, anlässlich des Treffens des wissenschaftlichen Beirates der in Venedig erscheinenden Zeitschrift *Oasis* gehalten hat handelt; weswegen er entgegen akademischen Gepflogenheiten auf Belege verzichtet habe. Vgl. *Oasis* IV, 8, 17 ff.

wurde sie meist mit dem *compelle intrare*, „zwingen hereinzukommen“, in Jesu Gleichnis vom göttlichen Gastmahl im 14. Kapitel des Lukasevangeliums gerechtfertigt. Wenn die Taufe der einzige Weg war, einen Menschen vor der Verdammnis zu bewahren, erschien es natürlich, ja eine Pflicht der Nächstenliebe, ihn auch gegen seinen Willen zu taufen. Zwar hat die Kirche diese Praxis nie ausdrücklich bejaht, aber man findet vor dem 9. Jahrhundert kaum ein nachdrückliches Verbot. So unerfreulich es für uns Christen sein mag, müssen wir zugestehen, dass es im Mittelalter Epochen gab, in denen manche islamischen Herrscher toleranter als die Mehrheit der christlichen war. Später wurde die Zwangstaufe oft zusätzlich durch den Verdacht kompliziert, die „bekehrten“ Juden würden im Geheimen weiterhin ihrem früheren „Aberglauben“ anhängen, man denke an das Problem der spanischen *marranos* oder daran, dass Ignatius von Loyola keine bekehrten Juden in seinen Orden aufnehmen wollte.

Wir Europäer sind heute entsetzt, wenn wir hören, dass in islamischen Staaten Menschen verfolgt oder gar hingerichtet werden, bloß weil sie sich zum christlichen Glauben bekehrten. Doch sollten wir nicht vergessen, dass dies viele Jahrhunderte lang die Art und Weise war, in der die Christenheit ihren Häretikern entgegentrat. Ich habe Schwierigkeiten, festzustellen, wer der erste von christlichen Autoritäten exekutierte Häretiker war; vermutlich war es Priscillianus im 4. Jahrhundert, der heilige Martin von Tours, seinerseits der erste als Heiliger verehrte christliche nicht-Märtyrer, war über diesen Vorgang tief erschüttert. Doch war diese Praxis schon lange vor der berühmten Inquisition üblich geworden und dauerte in manchen Ländern bis ins 17. Jahrhundert hinein (die Hexen des amerikanischen Salem). Sie war keineswegs auf katholische Regionen beschränkt, man denke an Michael Servetus, den Entdecker des Blutkreises, den Calvin in Genf 1553 wegen seiner Leugnung der hl. Dreifaltigkeit hinrichten ließ, oder an Thomas Münzer, der als Anabaptist 1525 im schon lutheranischen Mühlhausen hingerichtet wurde. Zwar waren es die staatlichen Autoritäten, die die Hinrichtung voll-

zogen, aber es war „die Kirche“, die sie verurteilte und dem staatlichen Henker auslieferte. Wer wie der Autor dieses Beitrages Thomas von Aquin als einen der namhaftesten christlichen Theologen verehrt, ist bedrückt, wenn er entdeckt, dass er diese Praxis ohne Einschränkung bejahte. In der *Summa theologiae* wirft er die Frage auf, ob man Häretiker dulden sollte. Seine Antwort ist unzweideutig: natürlich nicht. Geldfälscher werden rechtens zu Tode verurteilt; um wie viel mehr verdienen dies jene, die das Leben der Seele gefährden. Wenn sie nicht widerrufen, sind Häretiker zu exkommunizieren und der weltlichen Macht auszuliefern, damit sie die Welt verlassen - *sunt a mundo exterminandi per mortem*. Natürlich besagt *exterminare* hier nicht „ausrotten“, sondern „entgrenzen“. „über die Grenze hinwegschicken“. Auch sollte man nicht übersehen, dass der Aquinate kurz vorher mit Entschiedenheit die Vorstellung verurteilt hatte, Heiden oder Juden sollten zur Taufe gezwungen werden. Sie sollen bloß daran gehindert werden, den christlichen Glauben zu schädigen und bestraft werden, wenn sie ihn schmähen oder Jemanden zum Unglauben verführen; dies seien Verbrechen, die sogar Kriege rechtfertigen. Thomas unterscheidet also deutlich zwischen jenen, die nie zum Glauben gefunden hatten, und jenen, die zu ihm getauft wurden, ihn aber später verrieten. Nur die Letzteren sind *etiam corporaliter compellemdi ut impleant quod promiserunt et teneant quod semel susceperunt*. Freilich erwähnt Thomas nicht die Möglichkeit, dass der Vorwurf der Häresie auch eine Beschönigung anderer Motive sein könnte, wie es etwa der Fall war, als 1307 Philipp der Schöne den Templerorden ein für alle Mal „ausrottete“, um sich seinen sagenhaften Reichtum anzueignen.

Bedenkt man diese Traditionen, ist es eigentlich erstaunlich, dass die Vorstellung von einem Recht auf Religionsfreiheit gerade in der Welt der Christen aufkam. Es war ein höchst komplizierter Vorgang. Im großen Ganzen war die junge Kirche gegen erzwungene Konversionen; ein frühes Beispiel ist ein Brief des Mailänder Bischofs Ambrosius, der schon das spätere *marranos*-Problem voraussah: *ne fictos catholicos haberemus*

quos apertos haereticos noveramus. Im Mittelalter wird oft von einer *libertas ecclesiae* angesichts von Umarmungen durch das Staatswesen gesprochen; meist ist es freilich nur eine Verfechtung der Überzeugung, dass die Kirche zu entscheiden habe, was dem weltlichen Herrscher erlaubt bzw. nicht erlaubt ist. Im 14./15. Jahrhundert beginnen italienische Humanisten wie Marsilius von Padua und Lorenzo Valla gegen die Einmischung der Kirche in Fragen der weltlichen Ordnung zu protestieren. Die Diskussionen über die Autorität des Papstes und/oder eines Konzils und die Bemühungen um eine Versöhnung mit der Kirche im Osten wecken einen Sinn dafür, dass Glaubensverschiedenheiten nicht immer Probleme der Orthodoxie sein müssen, sondern möglicherweise nur Traditionen und Riten betreffen (so der Kusaner in *De pace fidei*). Humanisten wie Erasmus befassen sich mit den frühen Kirchenvätern und entdecken so eine Glaubensgemeinschaft ohne jegliche politische Implikationen. Ähnliches trifft für Luther und die anderen Reformatoren zu; aber da sie die Unterstützung weltlicher Autoritäten anstreben oder gar wie Calvin selbst ein theokratisches Staatswesen errichten, ist das Ergebnis ein Schisma. Während in der westlichen Christenheit nur Wenige den Bruch mit Konstantinopel im Jahre 1054 wahrnahmen, ist seit der Mitte des 16. Jahrhunderts das Christentum des Westens aufgrund der Reformation und der Reaktion Roms gespalten. Es gibt nicht mehr *die* Christenheit, sondern mehrere „Kirchen“, die einander schmähen und gegeneinander kämpfen.

Wenn man das 1992 in Oxford erschienene Buch *Medieval Heresy* des englischen Mediävisten Malcolm Lambert - eine Geschichte der Volksbewegungen von der Gregorianischen Reform bis zur Reformation - liest, gewinnt man den Eindruck, dass die Vorstellung von einem Recht auf Religionsfreiheit nach der Konstantinischen Wende auch nur ansatzweise erst dann aufkommen konnte, als weder der Herrscher noch die Kirche in der Lage waren, häretische Entwicklungen auszumerzen oder wenigstens auf kleine Gebiete einzugrenzen. Das erste Mal geschah dies im 15. Jahrhundert in Böhmen,

nachdem Jan Hus 1415 in Basel auf dem Scheiterhaufen sterben musste. Der nächste Schritt waren die unterschiedlichen Reformationen in Wittenberg, Zürich und Genf, bald darauf die Ablehnung Roms durch den englischen König. Die langfristige Folge war auf dem Kontinent der Dreißigjährige Krieg, der große Gebiete Europas verwüstete und den im Grunde niemand gewann. Er endete bekanntlich mit dem Westfälischen Friedensschluss und dessen Versöhnungsformel *cuius regio, eius religio*. Von da an konnte ein Herrscher seine Konfession zur Staatsreligion seines Herrschaftsgebietes erklären. Andere Konfessionen sollte er nicht verfolgen, aber er konnte ihnen jegliche öffentliche Tätigkeit untersagen. Natürlich gab es Ausnahmen; wenn der Herrscher z.B. ein Bischof war, musste er, wenn er die Konfession wechselte, zurücktreten. Dennoch war es ein Friedensschluss, bei dem es ausdrücklich nicht mehr um Wahrheit oder Irrtum, sondern allein um Befriedung und Frieden ging. Eine Folge war, dass Gläubige einer nichtstaatlichen Konfession, die sich weiterhin öffentlich zu ihrem Glauben bekennen wollten, mit Hab und Gut, freilich ohne ihren Landbesitz, auswandern mussten. So verließen etwa zweihunderttausend Nicht-Katholiken - viele von ihnen Adelige - Böhmen, nachdem dieses Land von den Habsburgern zurückgewonnen worden war. Einer von ihnen war Comenius, der später Bischof der Mährischen Brüder in Amsterdam wurde. Diese ethnische oder eigentlich religiöse Säuberung hat die Tschechen für Jahrhunderte traumatisiert und dürfte einer der Gründe gewesen sein, warum die 1918 entstandene Tschechoslowakei schon lange vor der Machtergreifung der Kommunisten das am wenigsten religiös geprägte Land Europas war.

Katholiken neigten lange dazu, den Westfälischen Frieden als einen Skandal anzusehen; er überließ ja große Regionen Europas Häretikern. Aber man sollte nicht übersehen, dass es ein erster Schritt hin zu einer „Herrschaft des Volkes“ und vor allem zum Recht auf Religionsfreiheit war. Das Heilige Römische Reich wurde zu einer Einheit ohne jeden Bezug zu *einem* Credo umgebaut. Es dauerte nicht lange, bis die Religion nicht

mehr zur Herrschaftslegitimierung herangezogen werden konnte; zwar nicht einzelne Personen, wohl aber Staaten konnten friedlich zusammenarbeiten, auch wenn die Herrscher sich nicht zum selben Glauben bekannten. Die katholischen Staaten waren meist weniger tolerant als die „protestantischen“. Eine auffallende Ausnahme war die „Aristokratenrepublik“ Polen: schon lange vor dem Westfälischen Frieden ging sie überaus tolerant mit ihren religiösen Minderheiten um, was u.a. dazu führte, dass sie zum europäischen Land mit der größten Anzahl jüdischer Bürger wurde. Dass heute Polen eines der letzten Länder Europas ist, unter dessen Einwohnern noch heute ein unterschwelliger Antisemitismus grassiert, ist angesichts der polnischen Geschichte eine ebenso verblüffende wie tragische Entwicklung, zumal ja nur eine verschwindend geringe Zahl polnischer Juden den Holocaust überlebte (der heute in Oxford wirkende polnische Philosoph Leszek Kołakowski pflegte ironisch von einem „Antisemitismus ohne Juden“ zu sprechen).

Eine andere Entwicklung kann man in England und Wales verfolgen. Anders als auf dem Kontinent waren dort Häresien lange Zeit ohne Bedeutung; eine der Ausnahmen war im 14. Jahrhundert John Wicliff, der die theologischen Vorstellungen von Jan Hus beeinflusste, aber seine Auffassungen wurden erst dreißig Jahre nach seinem Tode verurteilt. Nachdem Heinrich VIII. mit Rom gebrochen hatte, entstanden jedoch im heutigen England viele Bewegungen, die in der einen oder anderen Weise der inzwischen anglikanischen Hierarchie widersprachen (ein Schicksal, das man bei fast jeder „Los von Rom“-Bewegung beobachten kann). Der Toleranzakt von 1689 beendete die Verfolgung solcher Gruppen (freilich nicht der Katholiken). Aber inzwischen waren viele der *Dissenter* nach Nordamerika ausgewandert, einem Weltteil, der dadurch zur Region wurde, indem Glaubensfreiheit nicht nur völlig selbstverständlich erschien, sondern auch erstmals in einer Verfassung festgeschrieben wurde. Die Gründungsväter der Vereinigten Staaten waren Nachkommen von Engländern, die in einen wenig besiedelten Weltteil auswanderten, weil sie in

Freiheit ihren Glauben bekennen und nach dessen Grundsätzen ihr Leben gestalten wollten. Katholiken hatten da zunächst Schwierigkeiten, da sie als intolerant galten. Aber schon 1634 anerkannte der Staat Maryland alle trinitarischen Bekenntnisse als legitim, und es dauerte nicht lange, bis auch Katholiken der Zugang zu jedem Amt grundsätzlich offen war.

Es lohnt, den *Virginia Bill of Rights* aus dem Jahre 1776 mit der französischen Menschenrechtserklärung von 1789 zu vergleichen. Im französischen Dokument heißt es bloß, so lange man nicht die gesetzlich geregelte öffentliche Ordnung störe, dürfe niemand wegen seiner Überzeugungen behelligt werden. Das amerikanische Dokument dagegen erwähnt ausdrücklich die Achtung vor dem Schöpfer und betont, jedermann sei berechtigt, seinen Glauben entsprechend seinem Gewissen zu bekennen und an der gemeinsamen Verpflichtung zu *christlicher* Duldsamkeit und Nächstenliebe teil zu haben. Die Französische Revolution richtet sich *gegen* die alte Ordnung, den König, die Kirche, die amerikanische Entwicklung dagegen garantiert religiöse Freiheit in einer Neuen Welt, als könnte die Menschheitsgeschichte nochmals neu ansetzen – und ihre Inspiration ist bewusst zutiefst christlich. Alexis de Tocqueville bemerkte diesen Unterschied, als er in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts den ersten Band seines zurecht berühmten Werkes *De la démocratie en Amérique* schrieb. Als Franzose hatte er vor seiner Amerika-Reise ein säkularisiertes Land erwartet, da er meinte, nur eine vom Staat geschützte und geförderte Religion könne gedeihen. Zu seinem Erstaunen fand er ein Land vor, das gerade wegen der Trennung von Staat und Kirche ungleich religiöser als seine Heimat gestimmt war. Natürlich war diese Stimmung nicht katholisch, aber sie war unzweideutig christlich. Nachdem Karl Marx de Tocquevilles Buch gelesen hatte, wurde ihm klar, dass sein Freund Bruno Bauer nicht recht haben konnte, wenn dieser meinte, das von den Linkshegelianern herbeigesehnte Verschwinden der Religion sei besiegelt, sobald Glaube zu einer Privatangelegenheit geworden war. Religion würde erst verschwinden, so folgerte er, wenn

durch die proletarische Revolution das Privateigentum an Produktionsmitteln abgeschafft worden war. Deswegen waren er und sein Freund Engels im Gegensatz etwa zu Lenin und Stalin stets gegen eine gewaltsame Unterdrückung der Religion; Verfolgung würde das Absterben der Religion bloß verzögern. Der Begründer des Positivismus, Auguste Comte, der ungeachtet seiner Nähe zu Saint-Simon keinerlei sozialistische Neigungen hatte, vertrat Ähnliches. Für ihn war Religion nichts als ein Aberglaube, der mit dem Fortschritt wissenschaftlicher Kenntnisse unvermeidlich untergehen würde.

Die amerikanische Hervorhebung der Religionsfreiheit war maßgeblich von John Lockes *Epistola de tolerantia* beeinflusst, einem Text, der erstmals 1689 erschien. Da er befürchtete, England könnte von den intoleranten Katholiken zurückerobert werden, versuchte der englische Denker nahe zu legen, dass der Staat Fragen des religiösen Glaubens als eine Privatangelegenheit seiner Bürger ansehen sollte. Die Aufgabe des Staates bestehe darin, Freiheit und Eigentum sicherzustellen. Hinsichtlich der Religion komme ihm keinerlei Kompetenz zu - und übrigens lege keine Stelle der hl. Schrift nahe, dass Menschen zu einem Glauben oder *Credo* gezwungen werden sollten. Dass er dieses Erfordernis der Religionsfreiheit nicht für Katholiken gelten ließ, begründete er mit der Behauptung, Gehorsam gegenüber dem Papst untergrabe den gebührenden Gehorsam gegenüber dem weltlichen Herrscher. Dass eine politische Gemeinschaft einen Herrscher haben müsse, sei evident; aber die Bürger sollten nicht mit zwei Autoritäten konfrontiert werden, die einander im Zweifelsfall widersprechen. Ebenso lehnte Locke freilich Toleranz gegenüber Atheisten ab, da ohne den Glauben der Bürger an einen Schöpfer kein Staat auf Dauer überleben könne.

Es ist in einer Weise verständlich, dass die Katholische Kirche dergleichen Vorstellungen lange Zeit entsetzt ablehnte. Da ihrer Meinung nach nur der katholische Glaube der vollen Wahrheit entsprach, erwartete sie vom Herrscher, dass er ihn in jeder ihm möglichen Weise bevorzuge, schütze, unter-

stütze und fördere. Natürlich könne es geschehen, dass man um des gesellschaftlichen Friedens willen Andersgläubige dulden müsse. Aber ein Katholik dürfe nicht meinen, dies sei ein Idealzustand. Auch die meisten amerikanischen Katholiken vertraten diesen Standpunkt. Noch während des Zweiten Weltkrieges gab es in den Vereinigten Staaten katholische Theologen, die - weil sie beobachteten, wie die Zahl der Katholiken ständig zunahm - forderten, ihr Land müsse sich zu einem „katholischen Staat“ erklären, sobald die Mehrheiten es erlauben.

Im 17. und 18. Jahrhundert konnte die Römische Kirche solche amerikanischen und englischen Vorstellungen noch weitgehend ignorieren; man brauche sich nicht, so meinte man wohl in der Heiligen Stadt, mit dummen Ideen protestantischer Häretiker oder eines unmoralischen Anarchisten wie Rousseau zu beschäftigen. Aber als Anfang des 19. Jahrhunderts solche Gedanken auch unter Katholiken auftauchten (man denke etwa an Lamennais oder Montalembert), meinten die Päpste, sich klar äußern zu müssen, und ihre Reaktion war ein kategorisches „Nein“. Schon 1814 schreibt Pius VII. einen zornigen Brief an einen französischen Bischof, in dem er seinen Unwillen darüber äußert, dass die neue französische Verfassung nicht bloß die Freiheit des religiösen Kultes garantiere, sondern sogar nahe lege, alle Kulte seien in gleicher Weise schutz- und förderungswürdig. Achtzehn Jahre später bezeichnete Gregor XVI. in der Enzyklika *Mirari* die Vorstellung, jedermann stehe die Freiheit zu, seinem Gewissen zu folgen, als einen Irrtum von epidemischen Dimensionen und in der Tat ein *deliramentum*, eine Wahnsinnsidee. Die Enzyklika war gegen den „Indifferentismus“ (Leo XIII. gebrauchte später auch den Ausdruck „Tolerantismus“, heute würde man wohl von „Relativismus“ sprechen) gerichtet, also gegen die Behauptung, es mache für das Heil eines Menschen keinen Unterschied aus, welche Aussagen man für wahr oder falsch hält und zu welchen Werten man sich bekennt. Von heute aus gesehen waren die Päpste eben noch nicht in der Lage, zwischen dem zu unterscheiden, wovon ein

Katholik überzeugt sein sollte und dem, was die bürgerliche Ordnung erlauben darf und soll. Die Vorstellung von der Notwendigkeit eines „katholischen Staates“ stand noch zu sehr im Vordergrund. Das Fehlen einer solchen Unterscheidung wurde in der Enzyklika *Quanta cura* noch deutlicher: Pius IX wiederholte die Verurteilung des *deliramentum* und ließ im berühmten *Syllabus* all die „Irrtümer“ aufzählen, die er und seine Vorgänger angesprochen hatten: dass jedermann frei sein solle, an das zu glauben, was er für richtig hält (15), dass Staat und Kirche getrennt sein sollten (55), dass es legitim sein könne, einen nichtkatholischen Glauben zur Staatsreligion zu erheben (77), ja dass Religionsfreiheit nicht zur „Pest des Indifferentismus“ verführe (79). Selbst Leo XIII., der bald darauf die bahnbrechende Enzyklika *Rerum novarum* verfasst hatte, argumentierte noch in der Enzyklika *Libertas praestantissimum* aus dem Jahre 1888, schon allein die Vernunft verbiete es einem Staat, allen Konfessionen und Religionen dieselben Rechte und Privilegien zu gewähren. Später wurde der Ton gemäßigter; aber wie schon erwähnt dachte noch Pius XII., als er 1953 eine Tagung katholischer Juristen begrüßte, ähnlich.

Es ist heute kaum mehr bekannt und wird jedenfalls oft übersehen, dass es genau diese Tradition war, die den damaligen Erzbischof von Dakar - Marcel Lefèbvre (und später noch andere, radikalere Traditionalisten) - veranlasste, das Konzil der Häresie zu bezichtigen und am Ende mit Rom zu brechen, obwohl 2308 der anwesenden 2386 Konzilsväter dem endgültigen Entwurf von *Dignitatis humanae* zugestimmt hatten (so weit ich feststellen kann, zunächst auch Lefèbvre selbst) und jedem einigermaßen gebildeten Katholiken klar sein sollte, dass eine Konzilsentscheidung eine Autorität ist, mit der zeitgebundene (und in keiner Weise dogmatische) päpstliche Äußerungen nicht konkurrieren können. Unfehlbar sind nach katholischem Verständnis nur päpstliche Verkündigungen eines Glaubenssatzes, und zwar ausdrücklich nach Befragung und im Namen aller Bischöfe als Nachfolger der Apostel, was seit dem Konzil von Trient genau zwei Mal vorgekommen ist. Dabei ist

es freilich nicht einfach zu sagen, ob und in welcher Weise *Dignitatis humanae* den päpstlichen Äußerungen des 19. Jahrhunderts überhaupt wirklich widerspricht. Im Gegensatz etwa zu *Lumen gentium* ist *Dignitatis humanae* ja kein dogmatischer Text: das Dokument verkündet keine Glaubenssätze, sondern drückt - freilich aus der Sicht des Glaubens - die Auffassung der Kirche über eine Angelegenheit der „Welt“ aus. Gewiss hat dieser Konzilstext mit einer Tradition gebrochen, die von der Kirche seit dem Jahre 380, als Kaiser Theodosius I. den Glauben der Christen zur Staatsreligion erklärt hatte, mehr oder minder deutlich vertreten worden war. Doch die Kirche hat eben im Zweiten Vatikanum ihren Anspruch hinter sich gelassen, über Angelegenheiten zu entscheiden, die nicht in ihre Zuständigkeit fallen. Und sie hat diesen Anspruch nicht fallen gelassen, weil sie - wie die Lefèbvrigen meinten und meinen - ihr Ohr an die Brust der Neuzeit gelegt und dieser die Überzeugungen der „Welt“ abgelauscht hatte, sondern weil sie sich von neuem darauf besann, was es bedeutet, dass Menschen Personen sind. Irrtümer können keine Rechte beanspruchen, wohl aber Personen, selbst wenn sie irren.

Manche theologischen Kommentatoren haben nahegelegt, die kirchlichen Autoritäten des 19. Jahrhunderts hätten, wären sie zur Zeit des Konzils noch am Leben gewesen, *Dignitatis humanae* freudig mitunterzeichnet. Dies ist eine schwierige Annahme bzw. Konstruktion, da diese Autoritäten ja noch der Überzeugung waren, es sei die legitime Aufgabe der Kirche, Angelegenheiten der Welt zwar nicht unbedingt zu regeln, aber als höhere Autorität doch zu überwachen und wenn notwendig letztgültig zu entscheiden (und soweit irgend möglich ihre Überzeugung durchzusetzen). Es erscheint naheliegender, auf eine Beobachtung zurückzugreifen, die Hans Urs von Balthasar wiederholt vorgetragen hat. Die Kirche, so meinte dieser wohl bedeutendste katholische Theologe des 20. Jahrhunderts, hat in der Neuzeit gelegentlich übersehen, dass von ihr verurteilte Überzeugungen scheinbarer oder tatsächlicher Gegner in Wirklichkeit verfremdete Splitter ihres eigenen

Glaubenserbes waren. Balthasar berief sich dabei gerne auf die Deutung der „Plünderung der Ägypter“ in *De doctrina christiana* des Augustinus: alles, was richtig, wahr und wertvoll ist, rührt letztlich von Gott, weshalb ein treuer Christ nicht davor zurückschrecken sollte, es sich anzueignen, selbst wenn es erstmals von einem Heiden vorgebracht worden war. Wie so oft, hat es lange Zeit gedauert und ihr erhebliche gedankliche Mühen gekostet, bis die Kirche begriffen hatte, dass der Herr selbst für ein Recht auf Religionsfreiheit als einen Grundsatz menschlichen Zusammenlebens plädiert hätte. „Gewiss hat Er (sc. Christus) den Unglauben seiner Hörer gescholten“, so liest man in *Dignitatis humanae*, „aber so, dass er die Züchtigung Gottes für den Tag des Gerichts zurückstellte“. Und dem Staat steht eben nicht zu, darüber zu entscheiden, welcher Glaube dem Willen Gottes entspricht, und umso weniger hat er das Recht, einen Bürger wegen seinem Glauben oder Unglauben zu benachteiligen.

Als im Jahre 1948 die Vereinten Nationen ihre Erklärung über Menschenrechte verabschiedeten, waren auch viele treue Katholiken der Meinung, es sei an der Zeit, dass die Kirche den Artikel 18 bejahe: „Everyone has the right to freedom of thought, conscience and religion; this right includes freedom to change his religion or belief, and freedom, either alone or in community with others and in public or private, to manifest his religion or belief in teaching, practice, worship and observance“. Damals war die Katholische Kirche noch nicht bereit, dies mit zu unterschreiben. Zwar waren die Zeiten vorüber, in denen sich als katholisch verstehende Länder ihre nicht katholischen Bürger verfolgten; aber oft benachteiligten sie sie, indem sie ihnen – wie z. B. in Franco Spanien – das Recht versagten, ihren Glauben öffentlich zu bekennen. Kaum war *Dignitatis humanae* erschienen, ließ der „böse Faschist“ Franco die Verfassung ändern, so dass diese ab 1967 die bis dahin der Katholischen Kirche vorbehaltenen Privilegien *allen* Konfessionen und Credos gewährte. Obwohl die Vorstellung von einer privilegierten Staatsreligion nicht unbedingt den Beschlüssen des Zweiten Vatikanum

widerspricht, gab 1984 selbst Italien diesen Grundsatz auf, so dass heute neben dem Vatikanstaat selbst nur noch Zwergstaaten wie Andorra, Liechtenstein, Malta und San Marino „katholische Staaten“ sind. Dagegen ist heute immer noch unvorstellbar, dass ein englischer König – ohne zurückzutreten – von der Anglikanischen zur Katholische Kirche konvertiert oder gar ein Katholik russischer Präsident wird.

Die Geschichte der Entdeckung des Menschenrechtes der Religionsfreiheit ist für die Katholische Kirche nicht gerade ein Ruhmesblatt. Doch sollte man einerseits auch nicht übersehen, dass „Fortschritt“ als solcher nicht ohne weiteres ein christlicher Wert ist. Ungleich wichtiger dürfte sein, dass die Kirche nicht das ihr anvertraute *depositum fidei* verrät, ja sich immer wieder von neuem auf es besinnt. Für einen Christen kann theologischer Fortschritt nur aus einer Vertiefung des Verständnisses des geoffenbarten Willens Gottes entstehen, ein Vorgang, der keineswegs ausschließt, dass die Kirche etwas von „der Welt“ lernt. Auch Auffassungen von Gegnern, denen die Kirche widersprechen zu müssen meint, können Anlass einer solchen Vertiefung sein. Andererseits ist *Dignitatis humanae* ein Dokument, das in besonderer Weise den „Geist“ des letzten Konzils zum Ausdruck bringt: obwohl die Kirche unzweideutig an der von ihr zu verkündenden Wahrheit festhielt, wollte sie sich vom allem, was an „Macht“ erinnert, befreien, um nur noch, wie Christus selbst, menschliche Herzen zu gewinnen.

Dies ändert jedoch nichts daran, dass die Grenzen des Menschenrechtes auf Religionsfreiheit und insofern der stets mögliche Missbrauch dieses Rechtes vermutlich weiterhin Verfassungsgerichte, Juristen und Kirchenrechtler beschäftigen dürften.

3.

Entstehungsgeschichte der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste ist das Ergebnis eines langen Reifungsprozesses. Den Anfang dieser Entwicklung machte 1985 ein Arbeitskreis in Salzburg – an dessen Ende die Gründung der Akademie durch ihre drei Architekten stand: den Salzburger Herzchirurgen Felix Unger, den Wiener Erzbischof Franz Kardinal König † und den Politikwissenschaftler und Philosophen Nikolaus Lobkowitz †.

3.1. Die drei Architekten

Felix Unger hatte mit seiner Vision einer Akademie ein klares Ziel vor Augen: Mit Hilfe eines dichten Netzwerkes europäischer Wissenschaftler und Künstler sollten die Probleme und Fragen, denen sich Europa zu stellen hat, aus unterschiedlichen Perspektiven durchdacht und schließlich beantwortet werden können.

Unger hatte sich schon immer für scheinbar fremde wissenschaftliche Sparten interessiert und sah daher die Chance für einen regen Austausch mit Kollegen. Darüber hinaus brachte er die Hoffnung mit, etwas für eine positive Entwicklung der Gesellschaften und Kulturen Europas bewirken zu können. Den Schlüssel zu dieser Einstellung hatte er bereits in frühen Jahren von seinen Eltern und Großeltern erhalten, die ihn zur Achtung von Menschen anderer Religion und Weltanschauung sowie zum Dialog mit Andersdenkenden erzogen hatten.

Seit Mitte der 80er Jahre veranstaltete Unger gemeinsam mit Kardinal König regelmäßige

Gesprächsrunden mit prominenten Wissenschaftlern aus Wien, München, Innsbruck und Salzburg. Für König stand dabei besonders die Frage der Ethik in den Wissenschaften im Vordergrund: Ethik, das war für ihn die Reflexion der Vernunft in Bezug auf menschliches Handeln – nicht nur die Unterscheidung von richtig und falsch, sondern die Differenz von Gut und Böse, von positiven und negativen Werten.

Kardinal König † war auch der Ansicht, dass in der Differenzierung von Fachbereichen und Forschungsarbeiten ein Risiko bestand. Die Unterscheidung beim Fachwissen und der Fachsprache würden aus seiner Sicht



Die Gründer der Akademie, Felix Unger, Kardinal Franz König†, Nikolaus Lobkowitz †
© Michael Mauracher

die Verständigung erschweren und den Blick auf das Ganze verbauen: Dieses größere Ganze war für ihn mehr als die Summe der verschiedenen Fachbereiche.

Im Zuge der in Salzburg stattfindenden Gesprächsrunden beschlossen Unger und König, den Dialog zu institutionalisieren; sie erkannten die Notwendigkeit für eine neue Akademie, die dem wechselnden Weltbild des Menschen unter Berücksichtigung eines sich verändernden Wissenschaftsbegriffes Rechnung tragen sollte: In Interdisziplinarität und Transnationalität sollten Themen plastisch relevant für die Gesellschaft gezeichnet werden.

1988 brachte Kardinal König Felix Unger mit dem politischen Philosophen und damaligen Präsidenten der Katholischen Universität Eichstätt, Nikolaus Lobkowicz, zusammen. Lobkowicz musste von der Idee einer Akademie nicht erst überzeugt werden - er zeigte sich sofort begeistert.

Nikolaus Lobkowicz † hatte nach Möglichkeiten gesucht, den Werteschwund einzudämmen, den er in Europa feststellte. Ihm war klar, dass dabei die Vertreter aller Disziplinen - Philosophen und Historiker, Techniker und Ingenieure - gefordert sein würden. In der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste sah er ein Mittel, ihre Mitglieder und damit die Wissenschaft als solches zu mehr gemeinsamen Forschungsaktivitäten in diese Richtung zu bewegen. Eine Akademie mit internationalen und kompetenten Mitgliedern konnte sich den entscheidenden Problemen Europas annehmen und ihrer Vordenkerrolle gerecht werden.

Die Legierung, die sich aus den persönlichen Motiven und Beweggründen dieser drei Persönlichkeiten ergab, erwies sich schließlich als perfekter Baustoff für eine Akademie. Die Umsetzung erfolgte am 7. März 1990: Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste wurde in der Residenz zu Salzburg aus der Taufe gehoben.

Eine Presseaussendung anlässlich des einjährigen Geburtstags der Akademie (zum

Festplenum im März 1991) beschreibt die Gründungsidee wie folgt: „Die *Academia Scientiarum et Artium Europaea* wurde am 7. März 1990 mit dem Ziel gegründet, eine Zusammenschau aller wissenschaftlichen und künstlerischen Bereiche zu forcieren. Die Stellung des Menschen zur Natur hat sich im letzten Jahrhundert entscheidend verändert, sodass ein Weg vom Naturbild des Menschen zu einem Geistesbild erforderlich ist. Um dieses zu erlangen, müssen sämtliche Wissenschaften und Künste einbezogen werden.

Die Akademie versteht sich als integrative Vordenkerinstitution, die konträr zum modernen Wissenschaftsbetrieb steht. Ziel ist es, eine Gesamtschau der Wissenschaften und Künste zu fördern und die isolierten Einzeldisziplinen zu überwinden, die oft verständnislos parallel leben und manchmal polarisierend wirken.

Jeder denkende Mensch ist fähig, das Universum aus seinem Umfeld in seiner ihm bestimmten Betrachtungsweise zu erfassen. Die Wirkungskreise der Menschen lassen sich in 8 Feldern erfassen, die miteinander vernetzt sind, wie

- Geisteswissenschaften
- Humanmedizin
- Künste
- Landwirtschaft-, Forst- und Veterinärwissenschaften
- Naturwissenschaften
- Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften
- Technische Wissenschaften und
- Theologie

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste lädt alle ein, kraft ihrer Begabung und unabhängig ihrer Herkunft, Ausbildung und Religion beim Wandel des Naturbildes zu einem Geistesbild mitzuwirken. Durch Herstellen einer gemeinschaftlichen Sprache im Rahmen einer Gesamtschau soll durch die Vision ein zukünftiges Menschenbild entstehen. Hierbei spielt die Kunst mit ihren Verfahren des Erschauens und des Erahmens eine entscheidende Rolle.“

3.2. Politischer Hintergrund der Gründungsjahre der Akademie

Die Zeit der Gründung der EASA fiel in eine von politischen Umbrüchen geprägte Zeit.

Prof. Unger fasst dies bei seiner Ansprache beim ersten Karlsplenum 1995 wie folgt zusammen: „Die große Wende in ein neues Zeitalter hat 1945 begonnen, die weit in alle Teile des Lebens reicht und heute von vielen noch nicht begriffen wird. In den letzten 50 Jahren war Europa zu sehr beschäftigt, aus Schutt und Asche, aus den Schrecken des Krieges eine neue Form eines friedlichen Zusammenlebens in Europa zu finden. Aus dem Druck des Kalten Krieges war dies Anlass, die Europäische Union als Wirtschaftsraum und friedensstiftende Institution zu gründen. Man hat sich vage an die Ideen eines Paneuropa erinnert, das Graf Coudenhove-Calergi, einer der ersten Karls-Preisträger, 1923 sehr bukolisch von Gibraltar bis Wladiwostok gezeichnet hat. Der Geist der römischen Verträge war jedenfalls nicht aus einem kulturellen Bedürfnis geprägt. Der verbindende Wert war rein wirtschaftlich und letztlich militärisch in der Polarität zwischen der Sowjetunion und den USA. Damit ist das Verbindende dieses Riesenmarktes nicht Kultur, sondern nur Geld.“

Vor 6 Jahren ist der Kommunismus in sich kollabiert. Im Osten war die erste Freude, sich auf den unbegrenzten Konsum einzustellen. Im Westen hat man gedacht, dass die Regale der Superläden in den Osten hinausgezogen werden, um den Wohlstand noch zu vermehren. Und diese Träume gehen jedoch nicht ganz problemlos auf. Das Hauptproblem liegt darin, dass wir zwar über einen europäischen Raum reden, aber uns nicht begegnen. Wir kennen kein bindendes Bild Europas. [...] Die einen verstehen unter Europa nur Westeuropa im Sinne des EWR-Raumes, die anderen sehen Osteuropa synonym mit den ehemaligen Ostblockländern, für die eigentlich der Begriff nicht gemeint ist. In Westeuropa bedient man sich gerne der Terminologie Paneuropa für Ost und West...

Beim ersten Karlsplenum war es Prof. Unger ein Anliegen, darauf aufmerksam zu machen, dass er die Terminologie „Paneuropa“ für Ost- und West-Europa persönlich als äußerst skandalös empfindet. So vergisst man schnell, dass „wir im Westen einen Teil unseres Wohlstandes Osteuropa verdanken.“ Man habe stets vor allem in Osteuropa die Menschenrechte eingefordert und dann war man völlig erstaunt und unvorbereitet, als die Grenzen gefallen sind.

„Europa war bis 1990 bildlich gesprochen wie ein Bücherregal zwischen den beiden Blöcken der USA und der Sowjetunion. Durch den Wegfall des Druckes zerbricht dieses Bücherregal“, so Prof. Unger 1995. Allerdings könne man im Staube des zusammenkrachenden Bücherregals wunderbare Bücher finden, in denen unsere geistige Kultur festgehalten ist. Das Ziel war klar: Aus diesem kulturellen Erbe ein neues Europa aufzubauen, das die Geschichte noch nie gekannt hat.

Weiters führt Akademiepräsident Unger sieben Bedingungen an, welche das erwachende Europa Mitte der 1990er-Jahre brauchen würde:

1. *Europa muss sich als eine Region des Lebens verstehen und nicht neuerlich in imperialistische Machtausübung zurückfallen.*
2. *Europa als Region muss dem Menschen dienen, aber nicht nur regional, sondern auch global.*
3. *Eine neue gelebte Solidarität sei zu entwickeln. Eine Solidarität, die wiederum über die Familie in einem Füreinander von Mann und Frau geht, die moralische Grundlage im Sein hat, ihre ethische in den Kindern.*
4. *Die Partizipation im Teilhaben an anderen zur Sicherung der Stabilität und dadurch natürlich des Friedens.*
5. *Der soziale Kitt kann nur über das Anerkennen der universell gültigen Werte entstehen. Die Werte halten einzig und allein unsere Gesellschaft global zusammen. Die Grundwerte des Lebens und die ethischen Werte geben die Basis für unser Handeln in Form der Tugenden und die universellen Werte erlauben uns selbst einen neuen Aufbau von innen her.*

Denn die größte Gefahr, die wir derzeit haben, kommt von uns und der Gottlosigkeit. Wir zerreißen aus unserem Inneren. Dieses innere Zerreißen macht sich bemerkbar in der Flucht in den Konsumrausch, in der Flucht in eine virtuelle Welt, wo die reale Welt vergessen wird.

6. *Es ist die Bildung einer interreligiösen Soziallehre, aus der eine Weltsolidarität entsteht, die unseren Kontinent als Region der Erde mit anderen Regionen verbindet. Hier sieht Unger die christlichen Religionen in einem ersten Schritt besonders gefordert, da sich in Europa eine erschreckende Glaubenslosigkeit breit macht. Dies ist eminent wichtig zu betonen, da links, rechts und mitten in Europa ein vitaler Islam uns täglich immer mehr fordert und auch als Ursache eines Fremdenhasses angesehen werden kann.*
7. *Zur Bildung einer europäischen Identität ist eine kulturelle Identität unabdingbar. Die wirtschaftliche Basis im Denken hat zurückzustehen. Die Europa-Idee und Europa ist für Ideen immer gut, ist ein Programm des Kultivierens nach innen zum Menschen gerichtet - nach außen zu seiner Erde. Unser Leben ist durch Arbeit geprägt, allein zur Daseinsbewältigung und zur Daseinsorientierung. Jedoch hat die Arbeit den Sinn in unserem Leben zu geben.*

Bei all dem Reden über den Mythos von Karl dem Großen stellt Unger trotzdem fest, dass es die Verwirklichung seines Wunsches nie geben wird. Dieser Mythos wird wohl ewig im Untersberg schlummern, so Unger. Was man allerdings von der Reichsidee von Karl dem Großen, ist das klare Programm des Wollens. Die Chance dieser Zeit/unsere Zeit sei es, ein neues Weltbild über die Sozierung und Partizipation mit den anderen von uns und für uns aufzubauen.

Jene Europa-Idee kann laut Unger nur ein a.) Programm eines Wollens zum Dienen des anderen sein. Darüber hinaus findet b.) ein lebendes Herz immer Hoffnung und Visionen, dienstbar im Sinne eines Gestaltens unserer Erde. Als besonders dramatisch erachtet Unger die derzeit vorherrschende

Gottlosigkeit, welche bereits bei den Griechen ihren Ausgang nahm. Dort wurde Gott aus unserer Welt hinausgedrängt und in der Neuzeit als Sicherer der Weltkonstruktion entlassen. Unger sah die Kirchen 1995 besonders gefordert und mahnte, dass sie nicht zu zweitrangigen Institutionen verkommen dürfen, sondern Menschen den Glauben wieder näherbringen müssen. „Denn ohne Glauben an einen Schöpfer gibt es keine verbindenden Werte, sie sind die Grundlage unserer Seelenökologie.“ Darüber hinaus von Bedeutung für die Europa-Idee ist für Unger, dass die c.) Gesamtverwaltung der Europäer wie bei Karl dem Großen klar, einfach und reproduzierbar sein muss, um das Vertrauen in die Politik zu stärken. Denn heute bestünde die Gefahr des Zutodeverwaltens und Abtötens jeder Initiative. Die Eigenverantwortlichkeit und ein Unternehmergeist müssten europaweit gestärkt werden. Schlussendlich müsse d.) der Wert der Arbeit Sinngabe des Lebens sein. Damit könne man zum eigenen Sein sowie zum Sein anderer finden. So ist Unger der Meinung, dass wir aus uns selbst heraus arbeiten müssen, aber dass die Arbeit heute in Anbetracht der Möglichkeiten neu gegliedert werden müsse. Außerdem habe man einen größeren Verantwortungsbedarf zur Erde, da sie unserem Leben wieder Zukunft verleih.

Abschließend sei der Abschluss der Rede von Felix Unger beim Karlsplenum 1995 dargestellt:

„Auch ich weiß, wie schwer es ist, vom Gewohnten Abschied zu nehmen, weil das Neue immer ungewiss ist. Die alten Gewohnheiten des Individualismus haben uns auch nicht glücklich gemacht. Im Gegenteil, sie haben uns in eine tiefe geistige Armut gestürzt sowie in eine existentielle Gefährdung unserer Erde. Wenn die Zukunft in unseren Herzen leuchtet, sehen wir die chancenreiche Europa-Idee unserer kontinentalen Sozierung. Eine absichtslose und wahre Europa-Idee aus dem Herzen; ein Europa inmitten der anderen Regionen der Erde mit lebendiger und strahlender Zukunft. Wir müssen selbst Europa leben wollen. Die Chancen stehen gut, es liegt nur an uns, schon heute Europa zu leben.“
Felix Unger (Karlsplenum 1995)

4.

Interview mit Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger

Zum Anlass des 25-jährigen Bestehens der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste hat sich deren Mitbegründer und Präsident, Herr Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger, die Zeit für ein Interview genommen. Darin spricht er über die Geschichte der Akademie, die Erwartungshaltung in der Gründungsphase sowie die Ursachen für das Entstehen der Akademie. Darüber hinaus resümiert er über die größten Erfolge in seiner Laufbahn als Akademie Präsident und legt seine Gedanken zur Zukunft der Akademie dar. Außerdem schildert er seine Einschätzung zur Lage der Europäischen Union, stellt sich der Frage, welche Gründe den Weltfrieden verhindern und stellt dar, auf welche Weise die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste versucht, Brücken zu bauen.

Interview am 30. Dezember 2015

Gründungszeit

Josef Schopf: Ein Vierteljahrhundert Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste. Was assoziieren Sie mit dieser Aussage?

Felix Unger: Eine Gruppe von Wissenschaftlern, die frei denkt, ist in der heutigen Zeit wichtiger denn je. Denn auch die Wissenschaftler haben verlernt, sich in der Öffentlichkeit zu artikulieren und gedankliche Beiträge zu unserer Gesellschaft zu liefern. Wir haben oft – besonders beim Karlsplenum in Aachen – über die Rolle der Intellektuellen gesprochen und besonders in Zeiten wie diesen wird sie wichtig.

JS: War das vor 25 Jahren anders?

FU: Ich würde gar nicht sagen, dass das vor 25 Jahren anders war, aber der Druck, welcher mittlerweile entsteht, ist gewaltig. Wir hatten damals bei der Gründung alle die Vision des Mythos Europas. Wenn man heutzutage die Zeitungen liest, bekommt man Angst, dass dieser Mythos zerbricht.

JS: Welche Gedanken haben Sie, wenn Sie Fotos aus der Gründungszeit der Akademie sehen?

FU: Man wird nostalgisch, wenn man sieht, wie schnell die Zeit vergangen ist; wenn man sich beispielsweise die Fotos der ersten Sitzung aus dem Jahr 1991 ansieht. Ich erinnere mich gerne an diese Zeit zurück. Auf der anderen Seite ist es aber auch eine Bestätigung dafür, dass wir doch mit vielen Dingen richtig gelegen sind. Das gibt Auftrieb für die nächsten 25 Jahre. Besonders erinnere ich mich an Gründungsmitglied und Ehrenpräsident Kardinal König, der sich sehr für eine weit getragene Denkkordnung eingesetzt hat. Gerade mit den interreligiösen Dialogen hat Kardinal König dazu einen Beitrag geleistet. Er war fest davon überzeugt, dass es nur einen Frieden auf Erden geben kann, wenn dieser von den Religionen selbst begründet wird.

JS: Waren Sie davon überrascht, welchen Zuspruch die Veranstaltungen der Akademie auch bei den ranghöchsten Politikern gefunden haben?

FU: Dies war für mich eine Bestätigung und zeigt, wie wichtig es ist, dass man auch die Politik motiviert. So war zum Beispiel der spanische König Juan Carlos I. jemand, der sich für die Akademie eingesetzt und auch Weichen gestellt hat.

JS: Was war eigentlich die Idee, die Anfangsvision der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste?

FU: Begonnen hat es mit einem Buch, welches von Kardinal König und mir herausgegeben wurde mit dem Titel „*Und wir haben doch eine Zukunft - Mensch und Natur an der Schwelle zum 3. Jahrtausend*“. Genau zu dieser Zeit hat der Club of Rome ein Werk zu den „*Grenzen des Wachstums*“ herausgebracht. Uns war es damals wichtig zu betonen, dass wir doch eine Zukunft haben. Kardinal König und ich waren uns nach Fertigstellung des Buches einig, dass wir dabei über so viel Material verfügen, um den Grundstein für eine Akademie neuen Zuschnitts zu legen. Die Devise lautete: Wissenschaft mit Einbindung der Geisteswissenschaften, der Medizin und der Religion. Ricardo Diez-Hochleitner (Präsident des Club of Rome von 1991 bis 2000) hat diesem Gedankengang später auch zugestimmt. Wenn wir für die Menschen und für die Erde denken wollen, dann müssen wir alles vom Menschen, sprich alle Disziplinen, miteinbeziehen. Wenn ich mir zum Beispiel die Klimakonferenz in Paris² ansehe, erlebe ich dort, dass in keiner Wortmeldung der Mensch selbst bzw. die Natur erwähnt wird. Bis heute werden die Menschen bei der Klimadiskussion nicht miteinbezogen. Diese ist sehr stark verkürzt. So geht die Diskussion eigentlich nur von dem von uns gemachten CO₂ aus, berücksichtigt aber nicht das Biologische. Jede Minute atmet ein Mensch einen Liter CO₂ aus; das gibt sieben Milliarden Liter in der Minute. Ich denke, wenn wir über die Veränderungen auf dem Planeten reden wollen, müssen wir alle Faktoren miteinbeziehen, quantifizieren und auch den Erdenlauf berücksichtigen.

JS: Wieder zurück zur Gründung. Wie ist der erste Kontakt mit Kardinal König entstanden?

FU: Kardinal König kannte ich aus meiner Wiener Zeit bereits als Kind sehr gut. Er hat

sich immer für die Wissenschaft und auch für die Medizin interessiert. Ich habe ihn 1986 getroffen, als er angeregt hat, in Salzburg eine Diskussionsrunde mit ihm zu starten. Aufgrund dieser Diskussion mit renommierten Professoren aus Innsbruck, München und Wien ist das genannte Werk und in weiterer Folge die Akademie entstanden.

JS: Wie sind in weiterer Folge die Kontakte mit Prof. Lobkowicz zustande gekommen?

FU: Diesen Kontakt hat ebenso Kardinal König hergestellt. In einem Telefonat mit Prof. Lobkowicz in Eichstätt hat Kardinal König ihn darum gebeten, mich zu empfangen. Das muss 1988/89 gewesen sein. Prof. Lobkowicz, der Rektor an den Universitäten München und Eichstätt war, war ebenfalls von Anfang an von der Idee der Akademie begeistert.

JS: Vor der Gründung und in den Startjahren: Was waren die größten Ängste und Sorgen in Bezug auf die Akademie? Zum damaligen Zeitpunkt war wohl noch etwas unklar, wie man so etwas aufbaut, oder?

FU: Ich habe keine Angst gehabt. Ich habe einen Optimismus gehabt, dass es gehen wird und ich habe versucht, mit meinem Optimismus die anderen anzustecken. Das hat jetzt 25 Jahre gut funktioniert.

JS: Welche Projekte waren Ihnen von Anfang an sehr wichtig?

FU: Ein großes Projekt waren die Interreligiösen Dialoge. 1992 kam Prof. Eugen Biser - ein großer Theologe und Religionsphilosoph - aus München zur Akademie. Dabei handelte es sich um eine große Weichenstellung. Prof. Biser hat die interreligiösen Kontakte hergestellt und die Diskussionen geleitet. Aus diesen Dialogen ist das Toleranzprojekt entstanden - mit der Charta der Toleranz sowie dem Zeichen der Toleranz. Auf dieser Schiene aufbauend wurden später auch die Toleranzpreise entwickelt.

² Dezember 2015

Der Altbürgermeister von Jerusalem, Teddy Kollek, war die erste Persönlichkeit, welche mit dem Toleranzpreis ausgezeichnet wurde. Prof. Eugen Biser hat damals die Laudatio auf ihn gehalten.

Lord Weidenfeld – der damals die Laudatio für Kardinal König hielt – hatte später die Idee für die Toleranzringe.

JS: Das bringt mich bereits zur nächsten Frage: Welche Menschen haben sich besonders für die Akademie aufgeopfert und vieles bewegt?

FU: Sehr viele! Mit kleinen und großen Taten. Viele Menschen haben ihre Hand zur Hilfe gereicht, viele Menschen haben ihre Zeit und ihre Ideen geschenkt. Ich kann gar nicht jemanden speziell hervorheben, es war glücklicherweise ein großes Kollektiv, welches zum Erfolg der Akademie beigetragen hat.

Friedensstifter/Vermittler

JS: Inwieweit sieht sich die EASA dazu veranlasst, als Friedensstifter / als Vermittler von Streitparteien zu agieren? Vor allem denke ich hierbei an die Jugoslawien-Konferenzen der 1990er Jahre.

FU: Ja, das war eine sehr wichtige Aufgabe, welche wir damals vom österreichischen Außenminister Alois Mock übertragen bekommen haben. 1992 haben wir damit begonnen, den Kontakt zwischen den alten wissenschaftlichen Akademien des ehemaligen Jugoslawiens aufrecht zu erhalten. Diese Aufgabe war nicht einfach, trotzdem konnten wir hier durchaus Erfolge verzeichnen und die Leute dazu bringen, miteinander zu sprechen. Besonders hat man gemerkt, wie religiös all dies unterlegt war. Es war ein harter Brocken, zwischen den Muslimen, den Orthodoxen und den Katholiken zu vermitteln.

JS: Wie schafft man das?

FU: Geduld. Wir sind miteinander Mittagessen und Abendessen gegangen. Alle Vertreter waren gemeinsam in einem Hotel untergebracht und dort haben sie mit Sliwowitz und bei Zigarren ihre Probleme ausgetauscht. Das heißt, man muss die Leute

zusammenbringen. Bei allem im Leben ist es notwendig, dass man die Leute zusammenbringt und dass sie miteinander reden können. Dabei handelte es sich um eine wirkliche Leistung der Akademie und diesbezüglich ist man mir auf dem Balkan heute noch dankbar. Die heutigen Donauakademien-Konferenzen beruhen ebenso auf dieser Arbeit aus den 1990er Jahren.

JS: Welche Rollen hatten die damaligen Außenminister Deutschlands (Hans-Dietrich Genscher) und Österreichs (Alois Mock) bei dieser Sache?

FU: Beide waren damals hochinteressiert an der Konferenz. Das Ganze zeigte beispielhaft, wie man in einer Gesellschaftsstruktur die unterschiedlichen Positionen zusammenbringen und es schaffen kann, die Leute wieder dazu zu bewegen, in den Dialog zu treten.

JS: Dieses Zusammenbringen der exjugoslawischen Akademien, hat sich das auch politisch ausgewirkt?

FU: Selbstverständlich. Man darf nicht vergessen, dass die Akademien zum damaligen Zeitpunkt einen großen Stellenwert in der Gesellschaft hatten. Die Akademiepräsidenten waren der „vierte Mann im Staat“. Diese Leute hatten sehr wohl einen hohen politischen Einfluss. Man könnte urteilen, dass dies auch der Hauptgrund für den Vorschlag von Außenminister Mock war, die Jugoslawien-Konferenzen ins Leben zu rufen. Die Akademiepräsidenten waren wertvolle Transmitter und haben die Ergebnisse unserer Konferenzen an die jeweiligen Regierungen weitergegeben.

JS: Abschließende Worte zur Rolle des Friedensvermittlers der Akademie?

FU: Zum Thema Friedensvermittler kann ich abschließend nur sagen, dass man – wie in der gemeinsamen Erklärung des römisch-katholischen Papstes Franziskus und des russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill I. zu lesen ist – das Licht des Friedens tragen sollte. Ich würde mich dafür einsetzen, dass man wirklich großen Leuten zusätzlich zum Toleranzpreis das Licht des Friedens überreicht. Der Frieden muss zum Brennen anfangen. Das Problem der Erde liegt darin, dass

wir eine Kluft zwischen Reich und Arm haben und das weiß man schon seit Moses. Sechs Leute auf der Erde haben so viel Geld wie die Hälfte der Menschheit. In den Vereinigten Staaten von Amerika ist ein Prozent der Menschen so reich, dass sie vierzig Prozent des weltweiten Kapitals haben. Diese Leute machen in weiterer Folge große Politik und bestimmen, wer Präsident wird. Auch die verbrecherische Militärindustrie trägt das Ihre dazu bei. Dieser Vorgang wird getragen von der Gier nach Geld und wenn der Umsatz nicht ausreichend ist, dann muss wieder ein Krieg begonnen werden. Ich denke nur an die völlig sinnlose Kriegsaktion, damals 2003 gegen den Irak. Das ist der große Wahnsinn. Der zweite Wahnsinn ist, dass die Menschen in ihren „Dummheiten“ so verstrickt sind und viele Anführer überhaupt nicht daran denken, für Frieden zu sorgen. Sie sehen also, wie weit wir mit dem Licht des Friedens kommen. Unterm Strich: Wenn das Kapital so angehäuft ist, hat man für einen Frieden keine Chance. Ich habe fast das Gefühl, dass die Superreichen jene, die vom Frieden reden, auslachen.

JS: Gibt es überhaupt die Möglichkeit eines „kompletten Friedens“?

FU: Ich denke, es gibt keinen kompletten Weltfrieden. Der Unfriede auf Erden hat mit Kain und Abel begonnen. Solange es Menschen auf der Welt gibt, werden Probleme im Miteinander existieren. Die Grundbedürfnisse sind Ernährung, Wohnen, Schutz, Sicherheit, die Fortpflanzung und das Streben nach territorialem Besitz. Damit habe ich schon die Grundkomponenten für eine Menge Streitpotenzial angesprochen.

Es wäre meiner Ansicht nach die Aufgabe der Religionen, die Menschen heranzunehmen und zu zügeln, damit diese nicht uferlos ausreiten. Wir sprechen hier vor allem über Hemmnisse beim Handeln, sprich von der Ethik. Offensichtlich ist es so, dass die ganz Reichen in ihrer Seele aber immer ärmer werden. Die Aufteilung der Ressourcen ist wohl das größte Problem. Es wäre genug vorhanden. Die Frage ist schlichtweg, wie ich die Ressourcen verteilen kann oder will. Die Erde gehört allen, nur ist sie schwer teilbar. Jeder von uns hat einen Anteil von

einer siebteil Milliarde. Darüber hinaus wird der Anteil immer kleiner, je mehr Menschen auf die Welt kommen. Ich finde, es ist nicht einzusehen, dass Leute billig abgekaufte Schürfrechte haben und dass man Öl bohren kann. Ich würde meinen, dass, was man aus der Erde rausholt, gehört der Allgemeinheit.

Projekte/Location/Image der EASA

JS: Zurück zu den konkreten Akademietätigkeiten. Auf welche Projekte sind Sie besonders stolz?

FU: Ein langfristiges, sehr großes Projekt neben der Toleranz war in der Medizin verankert und trägt den Titel „Health is wealth“. Bei „Health is wealth“ haben wir versucht, einen europäischen Gesundheitsplan aufzustellen und die Grundsteine für eine europäische Finanzierung der Gesundheit zu legen. Allerdings haben wir auch bei diesem Projekt erkennen müssen, wie schwierig es ist, Veränderungen zu schaffen, weil es politische Machtstrukturen gibt, die absolut gegen jede Änderung sind.

JS: Wie wichtig war es Ihnen einerseits, dass das alljährlich stattfindende Festplenum zum Geburtstag der Akademie fast immer in Salzburg ausgetragen wurde, dass es aber andererseits Veranstaltungen quer durch Europa gegeben hat? Beispiele sind die Donauakademie-Konferenzen in Bratislava, Budapest, Ulm, Prag, etc., die Karlsplena in Aachen, Toleranzpreisverleihungen in Bozen und Ljubljana, Herbst- und Frühjahrsplena in Bilbao, Riga, Madrid, Bern, Rom, Hamburg und Frankfurt, etc.

FU: Das Festplenum ist immer an der Krippe. Der Gründungsort ist Salzburg und das Gründungsdatum ist der 7. März, aus diesem Grund werden wir immer rund um dieses Datum unser Festplenum abhalten. Das wird von den Mitgliedern auch gut angenommen und alleine vom Psychologischen her kommen die Leute gerne an den Gründungsort. Was die Austragungsorte der Veranstaltungen betrifft, so muss ich sagen, dass alles, was wir machen, immer von den Menschen abhängt, die sich dafür einsetzen. Europa ist groß und wir haben in vielen

verschiedenen Gegenden Schwerpunkte gesetzt. Einmal in Spanien, dann am Balkan, in Deutschland oder im Baltikum. Momentan haben wir wieder besondere Schwerpunkte in Italien. Es sind wirklich immer die Leute vor Ort, die das aufbauen. Alles, was geschieht, passiert im Grunde, weil sich die Mitglieder der Akademie aus verschiedenen Regionen einbringen. Wir haben definitiv den Anspruch, europäisch zu sein, aber es muss dann von den örtlichen Kollegen getragen werden.

JS: Wie finanziert sich die Akademie?

FU: Wir sind der Republik Österreich sehr dankbar, dass sie uns einige Jahre unterstützt hat. Momentan basiert die Finanzierung primär auf Mitgliedsbeiträgen und Spenden. Einige unserer Aktivitäten werden von Mitveranstaltern, staatlichen Einrichtungen und Unternehmen gefördert.

JS: Kommen wir zu den Widersachern. Vor allem auch zu den Problemen, die es bezüglich des Toleranzpreises und der Verleihung des ersten Preises an den Juden Teddy Kollek gegeben hat. Wie geht man mit dieser Kritik um?

FU: Am besten geht man auf die Kritik nicht ein. Man darf ja nicht reagieren. Aber diese Themen gehen nahtlos in die heutige Flüchtlingssituation über. Leider schlummert in vielen Menschen Gedankengut, von dem man dachte, dass dieses Thema lange erledigt ist. Ich bange und hoffe, dass es nicht zu einer Radikalisierung gegenüber dem Fremden kommt. Was damals gegen Teddy Kollek und mich gemacht wurde, sogar bis zu Morddrohungen, ist eine Radikalisierung gegen das Fremde. Natürlich sind mir damals auch Bedenken gekommen. Diese Vorgänge von damals und heute zeigen ganz deutlich, wie wichtig der Diskurs ist, wie wichtig es ist, mit Toleranz und Respekt zu arbeiten und wie wichtig die Religionen wären, um die Menschen zu einem friedlichen Miteinander zu bringen. Die Gefahr unseres Lebens sind Fundamentalisten, welche die Menschen verhetzen. Ähnlich sehe ich die Gefahr mit den Nationalisten. Hier habe ich Bedenken, dass man sich einigelt, Grenzen baut usw. Sie sehen also: Der Toleranzgedanke ist sehr spruchreif. So beschäftigt sich der

Preis der Toleranzringe mit dem Verständnis innerhalb der drei abrahamitischen Religionen.

JS: Sie sagen also, Toleranz und Frieden gehören zu den Leitwerten der Akademie?

FU: Ganz klar. Das sind Aufgaben, für die wir uns nicht genug einsetzen können.

Politische Einflussnahme/Mitsprache

JS: Sie haben einmal gesagt, dass es im Raum Salzburg trotz Schengen und Euro in den Köpfen der Menschen immer noch eine Grenze gibt, welche das Denken trennt. Sie müssen Brücken bauen und die Menschen einladen, über neue Brücken zu gehen. Ist Ihnen das gelungen?

FU: Es gibt in diesem Zusammenhang kein Endziel. Aber wir können permanent daran arbeiten. In meinen 27 Jahren als Klinikchef in Salzburg kamen ca. die Hälfte meiner Patienten aus Bayern und ich konnte immer erkennen, wie viel Kraftaufwand bei den Zuweisern und den Krankenkassen notwendig war, um diese Grenzen aus dem Denken herauszubekommen. Damals gab es noch kein Schengen und wir hatten noch den Schilling. Aber wir haben trotzdem versucht, mit einem guten Willen für ein höheres Ziel, nämlich die Menschen gut und schnell zu versorgen, zu arbeiten und auf diese Weise Brücken zu bauen.

JS: Wie wirken sich diese gedanklich verankerten Grenzen und die derzeitige politische Lage auf Europa aus?

FU: Europa muss aufpassen, nicht komplett auseinanderzubrechen. Wir haben einen Bruch zwischen Ost und West. Wenn sich die Viségrad-Staaten automatisch gegen Merkel stellen, kann keine Lösung gefunden werden. Auch in der EU wird man miteinander reden müssen. Aber natürlich ist es haarsträubend, dass man mit Schengen die inneren Grenzen wegnimmt, aber gleichzeitig die Außengrenzen nicht sichert. Ein zweites Problem hat die Europäische Union beim Selbstverständnis. Wir haben keine Konstitution in Europa. Was genau sind wir? Ein Staatenbund? Ein Klub von 28 Mitgliedern? Das kann auf die Dauer nicht funktio-

nieren. Deswegen hoffen wir, mit unserem Projekt NEXT EUROPE eine Bewegung einzuläuten, in der man überall und jedem erklärt, dass wir eine Konföderation brauchen, an der die Menschen sich ausrichten können. Wir brauchen sicher eine gemeinschaftliche Außen- und Sicherheitspolitik. Außerdem benötigt es eine gemeinschaftliche Wirtschaftspolitik. Hierbei darf man nicht vergessen, dass der Euro im Prinzip nicht unterfüttert ist. Darüber hinaus ist die Performance, welche von Brüssel ausgeht, zumindest fragwürdig. Ideen, wie das Bargeld abzuschaffen, bringen die Leute nur noch mehr gegen Brüssel auf. Mit Verboten beispielsweise gegen Holzbretter bzw. Normierungen von Adventkerzen stellt man sich in der europäischen Hauptstadt sehr ungeschickt an. Es braucht schlichtweg eine Konföderation mit einer konföderalen Regierung. Wenn ich daran denke, wie unmöglich das Bild ist, dass die deutsche Bundeskanzlerin Merkel derzeit die Ansprechperson der europäischen Außenpolitik darstellt. Wo ist hier Frau Mogherini? Zusätzlich leben wir derzeit in einer Phase, in der sämtliche Großgesetze ausgehebelt sind.

JS: Werden durch die aktuelle Sachlage (Ukraine-Krieg, Syrien-Krieg, etc.) die Fortschritte der letzten Jahrzehnte zerstört?

FU: Das ist ja Zynismus pur, dass ich Bomben schmeiße und dann vom Frieden spreche. Ich habe den Erzbischof von Basra (Irak) sehr gut gekannt. Dieser war enorm erzürnt über die Tatsache, dass die US-Amerikaner zuerst Basra bombardiert haben und zwei Stunden später sind amerikanische Soldaten durch die Stadt gelaufen, um den Verwundeten zu helfen. Hier sehen Sie den Zynismus der ganzen Angelegenheit. Hier wird ein menschenverachtendes Geschäft betrieben und ob die Leute sterben, ist komplett egal. Wir faseln etwas von Menschenrechten und kümmern uns überhaupt nicht, ob Hunderttausende dabei umkommen. Deswegen sind die Menschenrechte an diesem Punkt schwierig zu betrachten. In Wahrheit haben wir derzeit eine Missachtung der Menschen.

JS: Abschließend zu diesem Thema: Was kann jeder Einzelne von uns dagegen tun?

FU: Auch wenn es lächerlich klingen mag: miteinander reden. Darauf hinweisen. Wie es gelingt, den Superreichen klarzumachen, etwas runterzusteigen, weiß ich selbst nicht. Es ist gesellschaftlich nicht tragbar, dass ein Manager einer Firma das 400-fache eines Angestellten verdient. Ich halte das nicht für richtig. Das hat nichts mehr mit Politik zu tun, das ist schlichtweg unanständig. Traurig ist in diesem Zusammenhang auch, wie bei Spendenaufrufen meistens gerade die Armen oder Mittelreichen spenden, während die ganz Reichen oft nicht wollen. Deswegen steht bei Sankt-Peter an der Türe: „Die Reichen werden im Herzen immer ärmer“.

JS: Macht sich diese politische Lage (beispielsweise die Differenzen zwischen der EU und Russland) in der Arbeit der Akademie bemerkbar?

FU: Wir hatten immer ein hervorragendes Verhältnis mit Russland. Russland versteht sich auch immer als Teil von Europa, sogar Präsident Putin hat mir dies persönlich mitgeteilt. Trotzdem hat die derzeitige politische Situation auch für uns gewisse Störfaktoren in der Zusammenarbeit geschaffen. Ich habe versucht, meinen russischen Kollegen klarzumachen, dass die Sanktionen nichts mit unserer Akademie zu tun haben und dass wir als Wissenschaftler trotzdem schauen müssen, gut zusammenzuarbeiten. Weiters muss man sich auch fragen, wie sinnvoll diese Sanktionen von EU-Seite aus sind. Die US-Amerikaner haben deswegen ein Exportplus gegenüber Russland von 40 Prozent. Die Krim war seit Katharina der Großen „russisch“ und man muss sich schon auch fragen bzw. hätte sich fragen müssen, ob sich der Herr Putin das gefallen lassen wird, wenn man die NATO-Truppen in die Ukraine bringt und die NATO Sewastopol bekommen soll. Die Alliierten haben vor dem Zerfall der Sowjetunion dem damaligen Staatsoberhaupt Michail Gorbatschow versprochen, dass sich die NATO keinen Schritt nach Osten gebigt. Das war die Grundbedingung dafür, dass die Russen dem Vereinigungsvertrag zugestimmt haben. Man kann über die Russen sagen, was man will, aber eines sind sie: paktfähig; wenn man mit Russland einen Vertrag hat, funktioniert das in der Regel auch.

JS: Was bedeuten diese Verhältnisse dann aber für die Arbeit in der Akademie? Wenn man ein Projekt gemeinsam mit den russischen Kollegen veranstaltet, stößt dies polnischen Kollegen beispielsweise sauer auf?
FU: Ja, das kann durchaus vorkommen. Deswegen ist es so wichtig, Fingerspitzengefühl zu zeigen, um alle an den Tisch zu bekommen.

JS: Abschließend zum politischen Einfluss: Welchen Einfluss hat die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste auf die Politik? Würden Sie sich wünschen, dass Politiker mehr auf Wissenschaftler hören und auf sie zugehen?

FU: Politiker sind im Allgemeinen beratungsresistent. Sie haben ihre Meinung und alles, was nicht ihrer Meinung entspricht, wird weggeschoben. Weiters kommt auch hinzu, dass wir Wissenschaftler durchaus auch Diener der Politiker sind, z.B. im Hinblick auf Förderungen. Wir sind momentan sehr frei, aber ich denke, Unabhängigkeit muss noch mehr kultiviert werden. Unsere Akademie nennt Vertreter aller möglichen Richtungen Europas ihre Mitglieder und im Prinzip ist das hier auch vollkommen egal. Es geht darum, das große gemeinsame Ziel zu verfolgen. Mein großes Ziel ist es, die Akademie vom Einfluss der Politik fernzuhalten.

Aber wir müssen insoweit noch stärker werden, als dass die Politik reagieren muss und sich damit befassen muss, was in den wissenschaftlichen Akademien letztens gesagt wurde. Die politische Sphäre sollte so indirekt informiert und beeinflusst werden. Das wäre die Hoffnung. Die Politik kann uns nicht aus dem Sumpf herausziehen, in den sie uns hineinmanövriert hat. Wir sind notwendig, damit wir die Situation betrachten und damit wir - wie im Andersen-Märchen - das Kind darstellen, welches dem Kaiser erklärt, dass er nackt ist.

Begegnungen/Menschen

JS: An welche Begegnungen können Sie sich noch besonders gut erinnern und an welche denken Sie mit einem Lächeln zurück?

FU: Es gab viele tolle Begegnungen. In erster Linie denke ich an den Heiligen Vater

(Papst Franziskus). Das war eine faszinierende Begegnung. Ich habe hervorragende Wissenschaftler, Nobelpreisträger, Könige getroffen, von denen König Juan Carlos I. besonders hervorzuheben ist. Viele Staatspolitiker habe ich über die Jahre kennengelernt. Aber auch viele einfache Menschen, die mit einem offenen Herzen etwas hören wollten. Ich bin dankbar für die Begegnungen mit vielen außergewöhnlichen Menschen und jedes Gespräch hat mich bereichert.

Rückblick/Bewertung/Resümee

41

JS: Natürlich ist es mir ein Anliegen zu erfahren, wie Ihr Resümee ausfällt nach einem Vierteljahrhundert Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste. Ist die Akademie jetzt dort, wo Sie sie erwartet haben?

FU: Ich würde sagen, wir sind wie in einem Fußballspiel ohne begrenzte Zeit. Es gibt keine Halbzeiten und Sie wissen nicht, wenn sie dribbeln, wie das Match ausgeht. Natürlich sind wir - um in der Sprache der Fußballer zu bleiben - immer darum bemüht, effektive Tore zu erzielen.

JS: Sind diese Tore erzielt worden? Hat die Akademie ihre Aufgaben erfüllt?

FU: Ich würde gar nicht in der Vergangenheit reden, sondern ich würde fragen: Gehen die Ziele weiter? Und ich denke, sie gehen sehr stark weiter. Wir sind auf der Spur und haben uns interdisziplinär und ideologiefrei aufgestellt. Wir wollen apolitisch sein, aber politisch wirken und wir können jetzt große Themen wie NEXT EUROPE einfach in die Hand nehmen. So gesehen kann man nie von einem „perfekt“ sprechen. Alles, was bis jetzt getan wurde, stellt die Grundlage für die nächsten Arbeiten der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste dar.

JS: Wenn Sie nochmal die Chance hätten, von vorne anzufangen: Würden Sie alles wieder so machen?

FU: Schwierig. Die Frage ist vielleicht, ob man gleich bei der Finanzierung beginnt. Aber ich habe schon gemerkt, dass es unmöglich ist, ohne Idee eine Finanzierung zu

bekommen. Um ehrlich zu sein, weiß ich es nicht. Aber Gott sei Dank stellt sich diese Frage nicht mehr. **lacht**

Vorausschau/Zukunft der Akademie

JS: Dann wechseln wir jetzt abschließend die Perspektive. Welche Schwerpunkte sehen Sie für die Akademie-Zukunft?

FU: Wir werden uns weiter großer Themen wie NEXT EUROPE annehmen und in den unterschiedlichen Klassen bedeutende Schwerpunkte aufgreifen. Nehmen wir beispielsweise die Nanotechnologie. Vor ein paar Jahren hat noch niemand darüber gesprochen. Heute sind wir in der Medizin soweit, dass wir sogar über die Anwendung beraten können. Erst kürzlich wurde im Rahmen der Akademie ein Symposium über Nano-Medizin abgehalten. Es wird zukünftig wichtig sein, immer zu versuchen, bedeutende Themen interdisziplinär zu verschachteln. Stagnation gibt es nicht, aber genau das ist das Schöne. Im Prinzip ist das etwas Gutes an Universitäten. Dieser permanente Wandel: So verschwinden Lehrgänge, die nichts mehr taugen und neue Lehrgänge werden geschaffen. Wir wollen bei diesen Umbrüchen vorne dabei sein. Alles andere hinten nach ist Aufgabe der Universitäten. Unsere Aufgabe ist es, zu sagen: Hier geht es groß weiter. Beispiele der Vergangenheit, wo wir das bereits geschafft haben, wären die Krankenhausfinanzierung oder der Einsatz von Nano-Technologie bei der Bekämpfung von Tumoren. Es geht also darum, Vorreiter zu sein, die wichtigsten Themen der Zeit zu erkennen und auch einen Kommentar dazu abzugeben. Wir können Dinge in die Hand nehmen, die andere nicht angreifen können.

JS: In Ihren Augen: Wo steht die Akademie bei Ihrem 50-Jahr-Jubiläum?

FU: Ich hoffe, dass die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste viel mehr noch eine angesehene Größe ist, die gebraucht wird.

JS: Abschließend zur Ihrer eigenen Rolle: Wie lange haben Sie selbst noch vor, als Präsident der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste tätig zu sein?

FU: Ich habe vor, in vier Jahren, am Ende dieser Legislaturperiode, zu übergeben. Das ist ein erklärtes Ziel von mir. Ich würde sagen, 30 Jahre Akademie-Präsident sind genug.

JS: Also machen Sie sich schon Gedanken über Ihre persönliche Nachfolge?

FU: Ja, hier kommen wir zu einem sehr wichtigen Punkt. Ich glaube, dass ich aus einer Welt komme, die es heute nicht mehr gibt. Die Einstellung zur Wissenschaft hat sich grundlegend gewandelt. Dennoch bin ich überzeugt, dass man jemanden findet, die/der in der Lage sein wird, die Akademie weiterzutragen.

JS: Welche Eigenschaften braucht so ein Nachfolger bzw. eine Nachfolgerin?

FU: Natürlich muss dieser Mensch umgänglich und gesellschaftlich kompatibel sein, aber auch dazu in der Lage, Fördergelder einzutreiben. Diese Person muss dazu fähig sein, das Schiff als Steuermann zu führen, Ideen zu haben, welchen Kurs man einschlagen soll. Hier gibt es einige Herausforderungen, aber ich habe durchaus talentierte Menschen für dieses Amt im Auge.

JS: Vielen Dank. Noch letzte Anmerkungen Ihrerseits?

FU: Ich denke, Europa ist ein riesiger Garten und wir sind gut damit beraten, diesen zu kultivieren. Ich muss auch sagen, dass ich mein Amt hier in der Akademie und meinen Arztberuf immer als Einheit gesehen habe, weil man da wie dort dem Menschen dient.

5.

Wesen und Wirken der Akademie

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste – mit Hauptsitz in Salzburg – ist einer der größten „Think Tanks“ Europas und verbindet über 2.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler weltweit, unter ihnen 32 Nobelpreisträgerinnen und Nobelpreisträger.

Ziel der Akademie ist es, aktuelle Themen interdisziplinär, transnational und grenzüberschreitend aufzugreifen, zu diskutieren und zu verarbeiten, um der weiteren Entwicklung des Zusammenlebens in Europa als unabhängiger Gelehrtenpool zu dienen. Der besondere Wert der Akademie liegt in der interdisziplinären Ausrichtung. Das bedeutet, dass die Akademie über eine breite Auffächerung von Disziplinen verfügt und sowohl von ihrer Struktur her als auch ihrer Ablauforganisation in der Lage ist, diese Disziplinen themenorientiert zusammenzuführen. Die gegenseitige Abgrenzung unterschiedlicher Disziplinen, wie etwa Natur- und Geisteswissenschaften, soll überwunden werden, um zu neuen Ufern und neuem Denken zu gelangen.

Die Akademie fokussiert sich dabei auf zwei Schwerpunkte:

- **Wissensentwicklung**
- **Wissensverbreitung**

Wissensentwicklung

Im Rahmen von interdisziplinären Symposien, Konferenzen und Arbeitsgruppen werden aktuelle und zukunftsrelevante Themen behandelt. Fundamental ist dabei ein ethischer Grundsatz in der wissenschaftlichen Diskussion. Kein Themenkreis wird per se abstrakt behandelt, sondern stets in seinen

Auswirkungen auf kulturelle, ethische und konsensuale Werte und Entwicklungen. Wissenschaft und Forschung werden in ihrer autonomen Freiheit und invers dazu in möglichen Abhängigkeiten von Auftraggebern, wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und humanitären Zielen betrachtet. Auch der Einfluss der Globalisierung und der weltweiten Kommunikations- und Informationstechnologie wird dabei kritisch reflektiert.

Wissensverbreitung

Wissenschaftliche Inhalte, Erkenntnisse und Prozesse sollen einer möglichst breiten Öffentlichkeit verständlich und in wesentlichen gesellschaftspolitischen und ethischen Facetten vermittelt werden. Eines der wichtigsten Ziele der Europäischen Akademie ist die Sicherstellung des Informationszugangs für alle. Neben den laufenden Publikationen werden auch elektronische Medien sowie neue interaktive Kommunikationssysteme als Mittel zur Wissensverbreitung genutzt.

Mitglieder

2.000 WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen, unter ihnen 33 NobelpreisträgerInnen sowie der emeritierte Papst Benedikt XVI bilden ein globales wissenschaftliches Netzwerk. Die Mitglieder der Akademie kommen aus 71 Ländern und werden in acht Klassen eingeteilt:

- I. Geisteswissenschaften
- II. Medizin
- III. Künste
- IV. Naturwissenschaften
- V. Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften

- VI. Technologie- und Umweltwissenschaften
- VII. Weltreligionen
- VIII. Corporate und Public Governance

Die Mitgliedschaft kann nur auf Vorschlag eines Akademiemitglieds erworben werden. Auf Grundlage des jeweiligen Dekans und Delegaten sowie der Empfehlung der Nominierungskommission entscheidet der Senat über die Aufnahme eines neuen Mitgliedes.

Finanzierung

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste ist eine staatlich unabhängige, gemeinnützige Organisation, die sich primär durch Mitgliedsbeiträge und private sowie gelegentlich zweckgebundene Spenden von Unternehmen, Organisationen und staatlichen Einrichtungen finanziert.

Organe der Akademie

Die Organe der Akademie sind: Das Präsidium, der Senat, die Generalversammlung, die Rechnungsprüfer und das Schiedsgericht. (Stand 2019/20)

Präsidium

Präsident: Felix Unger
Ehrenpräsident: Nikolaus Lobkowicz †
VizepräsidentInnen: Brigitte Tag
 Stefan Luby
 Michael Kleiber

Schatzmeister: Karl Salm-Reifferscheidt
Schriftführerin: Maria Eder

Rechnungsprüfer: Leo A. Seufert
 Wichard von Schöning

Senat

Mitglieder des Senats sind das Präsidium, die Dekane und die Gründer.

Dekane (Stand November 2019)

I: Geisteswissenschaften
 Helmut Reinalter
II. Medizin
 Peter A. Winkler
III. Künste
 Peter Weibel

IV. Naturwissenschaften

Klaus Mainzer
V. Sozial-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften
 Kurt Schmoller

VI. Technische- und Umweltwissenschaften
 Maks Babuder

VII. Weltreligionen
 Elmar Kuhn

VIII. Corporate & Public Governance
 Stefan Schepers

Rolle eines Protektors

Was genau sind nun die spezifischen Aufgaben der Rolle eines Protektors der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Akademiepräsident Unger erläutert die Verantwortung dieses Amtes wie folgt: Grundsätzlich liege die besondere Verantwortung eines Protektors, darin, dass er ein wichtiges Zeichen für die Mitglieder der Akademie in seinem Heimatland setzt. Er oder Sie unterstützt die Europäische Idee und die Kooperation der unterschiedlichen Stakeholder in Europa. So seien die Wissenschaften ein unausweichliches Werkzeug um Brücken zu bauen zwischen unseren unterschiedlichen Lebensaspekten.

Die Ernennung eines Protektors basiere auf folgender Idee: Sobald die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste eine „kritische Masse“ an Mitgliedern aus einem bestimmten Land erkennt, wird der Präsident oder die Präsidentin dieses Landes gefragt, als Schirmherr für sein Land zu fungieren. Das Auswahlverfahren sieht dann in weiterer Folge vor, dass die ausgewählte Person zum Ehrensensator der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste gewählt wird und gleichzeitig als Protektor der Akademie während seiner Amtszeit dient. Nachdem ihr/sein politisches Mandat abgelaufen ist, bleibt die Person Ehrensensator der Akademie auf Lebenszeit.

Auf der einen Seite wirkt die Übernahme dieser Funktion stimulierend für die Mitglieder der Akademie aus dem jeweiligen Land, auf der anderen Seite stellt dies eine gute Gelegenheit dar, Diskussionspunkte und Möglichkeiten zum Gedankenaustausch mit dem Präsidenten der Akademie zu fin-

den. Prof. Unger berichtet weiter, dass er versucht viele Protektoren von Zeit zu Zeit persönlich zu treffen und sich sehr darum bemüht, die Protektoren über die aktuellen Entwicklungen in der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste auf dem Laufenden zu halten.

Die Europäische Akademie konnte sich bisher über die rege Teilnahme folgender Protektoren erfreuen: *Juan Carlos de Borbón*, welcher der Akademie 1995 beigetreten ist. Prof. Unger berichtet davon, dass er diesen zweimal während seiner Zeit in der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste besucht hat. König Juan Carlos sei sehr aktiv gewesen beim Wunsch die spanische Delegation zu unterstützen. Auch König Philippe aus Belgien ist Protektor der Akademie und ist darauf bedacht, eine Kooperation zwischen der Königlichen Akademie der Wissenschaften und Schönen Künste von Belgien und Künste und der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste herzustellen. Auch der Großherzog von Luxemburg fördert ebenso die wissenschaftliche Arbeit in seinem Land.

Helmut Kohl und Johannes Rau zählen zur Riege früherer Protektoren der Akademie für Deutschland. Im Sommer 2014 fungierte der damalige deutsche Bundestagspräsident Norbert Lammert als Protektor für die Akademie. Der ehemalige slowakische Präsident Gašparovič (2004-2014) sei bereits der dritte Präsident der Slowakei gewesen, welcher als Protektor der Akademie fungiert hat. Der Präsident der Republik Nordmazedonien, Gjorge Ivanov, wurde 2012 in das Amt eingeführt, Doris Leuthard - ehemalige Bundespräsidentin der Schweiz - wurde 2011 in das Amt berufen. Auch aus anderen Ländern gab es bereits Protektoren der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, wie etwa Italien (Carlo Azeglio Ciampi), Ungarn (Árpád Göncz und Ferenc Mádl) sowie Lettland (Vike-Freiberga und Valdis Zatlers).

Zuletzt wurde 2018 der österreichische Bundespräsident Alexander van der Bellen in das Amt eingeführt, der seinem Vorgänger Heinz Fischer nachfolgte.

6. Festplena

Anfang März finden sich die Mitglieder der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste zur Geburtstagsfeier - in Akademiekreisen auch Festplenum genannt - oder wie es Prof. Unger so schön formuliert: am Gründungsort bzw. eben an der Krippe der Akademie ein. Gerade die Tatsache, dass man sich bis heute immer (mit wenigen Ausnahmen) im wunderschönen Salzburg trifft, um dort das alljährliche Festplenum abzuhalten, wird von den Mitgliedern der Akademie sehr positiv aufgenommen. Aus diesem Grund ist auch der Andrang bei den Festplena ein großer.

Festplenum 1993

47

Das Festplenum 1993 fand am 13. März im Kaisersaal der Salzburger Residenz statt. Nach den einführenden Worten von Akademiepräsident Unger referierte Gründungsmitglied Kardinal König über „den Gottesglauben in einer technisierten Welt“. Danach kam es zur Verleihung der Ehrensensorenwürde an den damaligen Vizekanzler der Republik Österreich, Erhard Busek (Wien) und Bruno H. Schubert (Frankfurt). Die Laudatio wurde vom Ehrensensator der Akademie, Hans-Dietrich Genscher, gehalten.



Rede Felix Unger, Festplenum Salzburg, 1993 © Wildbild/Herbert Rohrer

EINLADUNG

13. März 1993, 11.00 Uhr
Salzburg
Residenz, Kaisersaal

anschließend (13.00 Uhr)
Buffet

Waagplatz 3 · A-5020 Salzburg · Tel. +43/662/841345 · Fax +43/662/841343

ACADEMIA SCIENTIARUM ET ARTIUM EUROPAEA

FESTPLENUM 1993

Einführung
Felix Unger

Der Gottesglaube in einer technisierten Welt
Franz Kardinal König

Verleihung der Ehre senatorenwürde
an
Erhard Busek, Wien
und
Bruno H. Schubert, Frankfurt

Laudator: Hans-Dietrich Genscher
Ehrensenator der
Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste

Chaos in der Ordnung – Ordnung im Chaos
Festvortrag
Heinz-Otto Peitgen

Mitglied der
Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste

Felix Unger
Praeses

Franz Kardinal König
Praeses honoris causa

Nikolaus Lobkowitz
Propraeses

Ein weiterer Brauch bei den Festplena der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste ist, dass es immer einen sogenannten Festvortrag geben sollte. 1993 wurde die Ehre dieses Referates Prof. Heinz-Otto Peitgen von der Universität Bremen zuteil. Er referierte über „Chaos in Ordnung - Ordnung im Chaos“. Peitgen beschreibt die Wichtigkeit der damals neuen „Chaos-Forschung“ darin, dass sie überkommenes Denken in den Naturwissenschaften grundsätzlich in Frage stellt. Denn dort herrsche bisher noch das Dogma des Determinismus, der Vorherbestimmtheit, welches der Naturforscher Pierre Simon Laplace im 18. Jahrhundert mit der Aussage „Wenn es einen Dämon gäbe, der zu einem Zeitpunkt alle Kräfte, Geschwindigkeiten und Positionen aller Atome dieses Universums kennen würde, so würde dieser die gesamte Zukunft und Vergangenheit berechnen können“ beschrieb. Das simple Ursache-Wirkungs-Denken, welches das von Laplace beschriebene Universum voraussetzt, hat die Chaos-Forschung dann ins Schwanken gebracht und den Laplaceschen Dämon seiner Allmacht beraubt.

Zwar beruft sich auch die Chaos-Theorie auf Naturgesetze, aber sie macht klar, dass viele dieser Gesetzmäßigkeiten eine fatale Unsicherheit in sich bergen. Denn wer Gesetze benutzt, um Prognosen zu machen, muss den Ausgangszustand sehr genau kennen. Die Wetterdaten von morgen zum Beispiel lassen sich ohne die Wetterdaten von heute bestenfalls erraten. Hier aber liegt das Problem: Viele Naturphänomene sind von der Art, dass schon winzige Unsicherheiten in den Ausgangsdaten zu verheerend anderen Prognosen auswachsen können. Der Meteorologe Edward Lorenz, der erstmals das Wetter als ein chaotisches System erkannte, prägte dafür den Begriff des Schmetterlingseffekts: Der Flügelschlag eines Schmetterlings in Brasilien könne Wochen später einen Wirbelsturm in Boston auslösen. Die Chaostheorie ersetzt also die prinzipiell denkbare Vorhersagbarkeit durch eine tatsächlich auftretende Eskalation des Irrtums, sie gesellt der theoretischen Ordnung das praktische Chaos hinzu. Dadurch macht sie Schluss mit dem Denken, welches jeden Prozess in eine geradlinig schlüssige Kette berechenbarer Schritte zerlegt.



Festplenum Salzburg, 1993 © Arno Laminger

Nachfolgend die Einführungsrede von Prof. Unger:

„Hohes Plenum,

Wir eröffnen das Festplenum 1993 und begrüßen besonders Sie, liebe Mitglieder unserer Akademie und freuen uns, dass wir so viele Gäste unter uns haben. Ein besonderer Gruß gilt unserem Ehrenpräsidenten und Mitgründer der Akademie, seiner Eminenz, Kardinal König sowie auch unseren neuen Ehrensensoren, wie Herrn Vizekanzler Erhard Busek und Herrn Generalkonsul Bruno Schubert.

Ich danke Ihnen, lieber Herr Senator Genscher, dass Sie spontan bereit waren, für unsere beiden neuen Ehrensensoren die Laudatio zu halten. Wenn ich in die Runde blicke, so sehe ich viele illustre Persönlichkeiten, wobei aber die meisten Mitglieder unserer Akademie sind, die ich pauschal begrüße. Trotzdem aber darf ich unter den Gästen ganz besonders Frau Bundesminister Rauch-Kallat und Frau Präsident Rabl-Stadler begrüßen. Ein besonderer Gruß gilt

auch unserem Festredner, unserem Mitglied Otto Peitgen, der über das Thema „Ordnung im Chaos - Chaos in der Ordnung“ sprechen wird.

Die Akademie wurde hier in der Residenz von Kardinal König, Präsident Prof. Lobkowitz und mir am 7. März 1990 gegründet. So veranstalten wir jedes Jahr rund um den Gründungstag ein Festplenum.

War 1991 das Thema des Festplenums Umweltbelastung und 1992 der Synergismus, so steht in der logischen Konsequenz heuer die Chaos-Theorie zum Thema, das wir aus dem Munde eines besonders berufenen Fachmannes hören können.

Bevor wir das Festplenum beginnen, darf ich unseren Gästen ganz kurz die Struktur unserer Akademie erklären: Unsere Akademie umfasst 8 Klassen mit dem Ziel, den Menschen wieder als Mittelpunkt zu sehen und nicht als Objekt, so dass all unser Tun und unser Wissen dem Menschen dienbar gemacht wird. Ein besonderes Bestreben ist die Vorbereitung unserer Generalakade-

demie 1994 in der Frankfurter Pauls-Kirche unter dem Titel „EUROPA FELIX UBI ES!“ Das wesentliche Ziel dieser Generalakademie wird es sein, dass die 8 Klassen verschiedene Beiträge zu diesem Thema geben. Es gilt die Frage zu erörtern, wie weit das visionäre Europa gefasst werden kann, wie weit Europa zu einem reinem Binnenmarkt degradiert wird oder ob Europa ein großer neuer Begriff wird, zu dem es sich hinzustreben lohnt wird, nachdem Europa eine neue Region der Erde wird, die uns viele Möglichkeiten bietet. Für die Themen werden in den Klassen verschiedene Ansatzpunkte vorbereitet: Die philosophische Klasse beschäftigt sich beispielsweise mit dem Nationen-Begriff im Spiegel der Geschichte; die Medizin wird das Spannungsfeld der Medizin und der Gesellschaft aufzeigen, insbesondere wird auch die Frage des Lebenswertes erörtert werden. In der Umwelt-Klasse soll das nachhaltige Wirtschaften in unserer Marktwirtschaft erörtert werden sowie auch umweltgerechte Energiekonzepte, in der naturwissenschaftlichen Klasse steht im Vordergrund die Ethik der Wissenschaft, die künstlichen Mutanten, die Schwachstellen der Vorprogrammierung sowie die Verbesserung der Position der Wissenschaften in unserer Gesellschaft. Die Theologie strebt die große Frage des möglichen Trilogs an, ein Gespräch zwischen Judentum, Christentum und dem Islam. Die Vorbereitungen sind bereits voll am Laufen. Im Dezember 1992 und vor kurzem gab es Holocaust-Gespräche in Salzburg und es wurde zunächst die anthropologische Dimension erörtert. In der nächsten Stufe gilt es, das theologische Problem aufzuarbeiten. Der Holocaust gilt als ein Stolperstein im jüdisch-christlichen Dialog. Aber bei der Analyse des anthropologischen Phänomens zeigt sich, dass jederzeit ein Holocaust wiederholbar ist.

Die Wiederholung zeigt sich in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, in Bosnien und unsere Akademie hat es als eine vornehme Pflicht angesehen, dass die Wissenschaften zu einer Friedenssicherung beitragen können. Aus diesem Grunde haben wir die Akademien des ehemaligen Jugoslawiens bereits dreimal nach Salzburg gebe-

ten und es wurden Friedensgespräche geführt und zwei Friedensdeklarationen abgegeben. Mit großer Genugtuung kann ich feststellen, dass die Deklarationen zunehmend inhaltsreicher werden und dass man nur hoffen kann, dass die Einsicht um sich greift, die ethnischen Säuberungen endlich zu stoppen.

In der anthropologischen Auseinandersetzung mit dem Holocaust wurde leider festgestellt, dass der Mensch vom Prinzip aus „exophob“ und „endophil“ ist. So holt uns die Realität leider immer wieder ein.

Ich freue mich, dass Sie - Eminenz - heute die Begriffe Religion und Mensch gegenüberstellen, insbesondere in einer technisierten Zeit, wo es oft erscheint, dass wir einen Turmbau zu Babel machen und dass wir in einer Sprachverwirrung wieder auseinanderfallen, sodass das Gotteswort an Abraham wieder gültig wird nach dem Bündnis mit der Aufforderung „Geh Deinen Weg vor mir und sei rechtschaffen.“

Anschließend wird Herr Senator Genscher unsere beiden neuen Senatoren in einer Laudatio würdigen und ich freue mich sehr, Sie - lieber Herr Vizekanzler, und Dich - lieber Generalkonsul Bruno Schubert herzlich in unseren Reihen begrüßen zu dürfen. Wir haben uns sehr gefreut, dass Sie die Wahl zum Ehrensensator angenommen haben und nachdem Sie von den Programmen der Akademie überzeugt sind, hoffe ich, dass Sie uns dementsprechend weiter unterstützen. [...] Am Ende meiner Einführungen möchte ich unseren Mitgliedern herzlich für die bisherig geleistete Arbeit danken und ich bitte diese, den Dank als Aufforderung für die weitere Arbeit zu werten. Besonders würden wir Sie bitten, dass Sie neue Ergebnisse aus ihren Wissenschaften in unserer Zeitschrift *Litterae* publizieren, die von Freund Bollmann nun getragen wird. Die Arbeit des nächsten Jahres wird für die Generalakademie besonders wichtig sein und die Arbeiten in den Klassen haben die Vorbereitung der Generalakademie zum Ziel.

Wie ich eingangs erwähnte, soll die Generalakademie unter dem Titel „EUROPA UTO-

PIA - REALITER“ stehen, mit einem Fragezeichen und einem Rufzeichen und ich glaube, dass in der heutigen Zeit der Musilsche Gedanke, dass alles nach Neuem funktelt, schwer nachvollziehbar ist. Vielmehr wird das Nitzsche Wort immer realistischer, so stehen wir in einer gewaltigen Umwertung der Werte und wir glauben aber, dass es im Rahmen einer Akademie möglich wird, dementsprechende Anastomosen und Verbindungen in den chaotisch erscheinenden Vorgängen in all diesen komplexen Systemen zu sehen. Aber das Wesentliche muss wohl sein, dass der Mensch wieder in den Mittelpunkt unseres Geschehens gerückt wird und so wird alle Kultur, trotz ihrer chaotisch erscheinenden Pulsationen, zum Dienbaren für den Menschen auf seinem persönlichen Weg von Heute nach Morgen in der Spannung zwischen Wissen und Glauben.

Festplenum 1994

Das Festplenum 1994 wurde vom Akademiepräsidenten feierlich mit dem klingenden Vortrag „Von der Reichsidee zur Europaidee“



Felix Unger, Kardinal Franz König †, Nikolaus Lobkowitz † in der Residenz Salzburg, Festplenum Salzburg, 1994 © Michael Mauracher



Felix Unger, Kardinal Franz König †, Nikolaus Lobkowitz † in der Residenz Salzburg, Festplenum Salzburg, 1994 © EASA

eröffnet. Ehrenpräsident Kardinal König referierte zum „Beitrag der Kirche zur Einigung Europas“. Umrandet wurde das Ganze von einer Analyse des Vizepräsidenten Nikolaus Lobkowitz zum „Nationenbegriff 1994“. Die Ehrensensorenwürde wurde Karl Bornschein sowie Herbert Hennig zuteil und die Verleihung der Ehrenbürgerwürde erfolgte an Edgar Laber. Den Festvortrag hielt Ricardo Diez-Hochleitner, der Präsident des Club of Rome, zur Frage „Europa im globalen Zusammenhang“.

Festplenum 1995

Beim Festplenum 1995 wurde der damalige Präsident der Europäischen Kommission, Jacques Santer, von Laudator Georges Goedert vorgestellt und darauffolgend zum Protektor der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste ernannt. Des Weiteren wurde die Ehrensensorenwürde an den Altbundespräsidenten der Eidgenossenschaft Schweiz, Kurt Furgler, übergeben. Den Festvortrag selbst gestaltete der Kommissionspräsident unter dem Titel „Wie ich die Zukunft Europas sehe“.

Die Salzburger Volkszeitung zitiert in ihrer Ausgabe vom 15. März 1995 Prof. Unger, der festhält, dass SanTERS Bereitschaft, sich zum neuen Protektor der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste ernennen zu lassen, eine wertvolle Unterstützung des europäischen Konzepts in einer Zeit, in der der soziale Kitt bröckelt, bedeute. Santer selbst sah die EU in den kommenden Jahren vor großen internen und externen Herausforderungen stehen. Als vorrangige Aufgabe erschien ihm damals die drastische Verringerung der Arbeitslosenzahl. So müssten in den Mitgliedsstaaten neue Arbeitsplätze geschaffen und ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum angekurbelt werden. Außerdem dürfe man nicht vergessen, so Santer, dass Europa nicht nur aus der EU bestehe. 1995 in Salzburg betonte Santer, dass alles daran zu setzen sei, die osteuropäischen Staaten auf ihrem Weg zu Demokratie und Marktwirtschaft zu unterstützen. Zusammenarbeit sei vor allem in den Bereichen Frieden, nukleare Sicherheit, Einwanderung

derung und organisiertes Verbrechen erforderlich. Schlussendlich nannte er die Verwirklichung der Währungsunion als wichtiges Ziel.

Nachfolgend die Laudatio auf Kurt Furgler von Ricardo Díez-Hochleitner, dem damaligen Präsidenten des Club of Rome:

Herr Präsident der Europäischen Akademie, Sehr geehrte Kollegen, Meine Damen und Herren,

52

wir haben uns heute hier versammelt, um Dr. Kurt Furgler, Altbundespräsident der Schweizer Eidgenossenschaft, als Ehrensenator unserer Europäischen Akademie zu würdigen.

Kann man aber überhaupt einen Menschen ehren, der bereits so viele Ehrungen für all seine Leistungen empfangen hat? Hohe Orden, zahlreiche Auszeichnungen und weltweite Anerkennung für sein vielseitiges Engagement sind dafür Zeuge, darunter die Preise Robert Schumann und Wolfsberg. Unsererseits würdigen wir hier den Mensch mit breiter Weltanschauung, inspirierender Vision und der soliden geistigen Orientierung, mit der uns Kurt Furgler in seiner immer kohärenten Art begegnet. Der Mensch, der immer durchscheint, was und wie auch immer er etwas tut, für wen auch immer er es tut und in der Art, wie er darüber spricht. Seine Studien der Ökonomie und der Jurisprudenz an den Universitäten von Freiburg, Zürich und Genf, bis zum Doktor in Jura 1948, sowie die Ehrendoktorwürde der Universitäten von Boston (1985) und Sankt Gallen (1987) passen gut in dieses Bild.

Kurt Furgler, jahrelang mein sehr geschätzter Kollege als Vizepräsident des Club of Rome, ruht kaum und lässt auch kaum zu Ruhe kommen, wenn es darum geht, seinen Befürchtungen und seinen Visionen Gehör zu verschaffen.

Er ist derjenige, der seine Ämter konsequent in den Nutzen seiner ethischen Ziele stellt, was ebenso für die Forderungen gilt, mit denen er andere konfrontiert, die er

aber gleichermaßen bei seinem gesamten Wirken an sich selbst stellt, denn das ist der Mensch, der nicht nur „Ideen hat, sondern diese Ideen ist“. Führer der Demochristlichen Partei im schweizerischen Parlament zwischen 1963 und 1971, und von 1972 bis 1982 verantwortlich für Justiz und Polizei des Bundes, war Dr. Furgler immer besorgt über das Verhältnis von Gerechtigkeit und Frieden.

Begreiflicherweise hat sich Kurt Furgler begeistert dem Club of Rome gewidmet: Wenn man - so wie Kurt Furgler - einem ethischen Prinzip folgt, denkt man auch an die Zukunft. Ein unethischer Mensch interessiert sich nur für das Heute.

Respekt vor Menschenleben; Modernisierung und Fortschritt, die gleichzeitig im Einklang mit der Umwelt stehen; Liebe gegenüber seiner Familie, Solidarität gegenüber den Mitarbeitern sowie seinesgleichen; und Ehrlichkeit (!) in jeder Hinsicht, sind die Merkmale dieses ungewöhnlichen Menschen, der jahrelang (1983 bis 1986) den Ministerien der Wirtschaft, Industrie, Kommerz, Landwirtschaft, Arbeit und Wohnen vorstand.

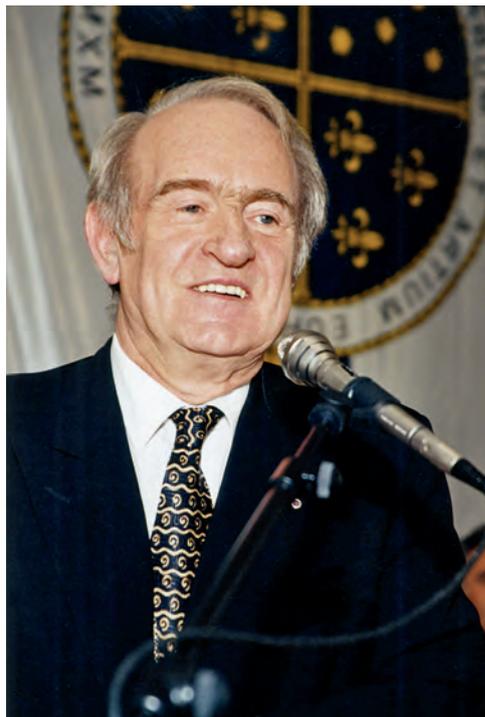
Als ein Mensch auf der Suche nach der Wiederentdeckung des Menschen, ist Kurt Furgler auch für eine Renaissance der Ganzheits-Idee, welche er als Bundespräsident der Schweiz vertreten hat. Der rote Faden - die Melodie seines Lebens - ist der Wunsch, eine humane Kultur zu bewahren. Diesem Anliegen hat er alle seine Aktivitäten untergeordnet. Konzentration auf den Kern der Ware „Kultur“ - auf die Erhaltung und Förderung des christlichen „humanum“, so scheint mir, ist sein ständiges Anliegen.

So ist es nur folgerichtig, dass unsere Europäische Akademie Dr. Kurt Furgler heute die Würde des Ehrensenators verleiht. Noch dazu gerade heute, wo wir alle selbst dadurch geehrt werden, dass sich unser neuer Protektor Jacques Santer, der sehr verehrte Präsident der Europäischen Kommission, unter uns befindet. Sein Vortrag soll im Anschluss seine Sicht der Zukunft Europas erläutern. Wir im Club of Rome - mein Kollege Kurt Furgler, sowie der sehr

geschätzte Präsident dieser Akademie, Dr. Felix Unger, und ich selbst - haben schon während unserer Debatten in Hannover vor zwei Jahren eine Vision Europas im Jahre 2020 entworfen. Dank Herrn Santer's Führung, mit gesundem Realismus aber auch mit voller Begeisterung sollen wir jetzt neuen Grund zur Hoffnung für die Konsolidierung und Fortbildung Europas haben. Vor diesem Hintergrund empfangen wir heute Dr. Furgler, den Altbundespräsidenten der Schweiz, jener Eidgenossenschaft, die unverbrüchlich zum ewigen Europa wie zum Europa der Zukunft gehört und als solche auch anerkannt ist und deren europäischer Geist uns allen wohl bekannt ist.

Nach diesem kurzen europäischen Ausblick darf ich Sie nun zum Schluss bitten, Dr. Kurt Furgler als neuen Ehrensenator unserer Europäischen Akademie willkommen zu heißen.

Salzburg, 11. März 1995.“



Johannes Rau, Festplenum Salzburg, 1996 © EASA

Festplenum 1996

Ein Jahr darauf wurde die Ehrensenatorenwürde Johannes Rau (Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen und späterer Deutscher Bundespräsident) sowie Erwin Huber (Staatsminister von Bayern) zuteil. Die Ehrenbürgerschaft ging in diesem Jahr an den Oberbürgermeister der Stadt Aachen, Jürgen Linden sowie Konsul Hugo Cadenbach, ebenso aus Aachen. Die Festansprache hielt Dieter Ronte unter dem Motto „Kunst ist Wissenschaft“.



Monika Fioreschy, Johannes Rau und Felix Unger, Festplenum Salzburg, 1996 © EASA

Díez-Hochleitner forderte im Kaisersaal der Salzburger Residenz vor über 300 Gästen eine „Entpolitisierung der Umweltthemen und ein eigenständiges, internationales Umweltrecht“ und kritisierte die „zu kurzfristigen Wahlperioden in unseren Demokratien, die langfristige Ziele unerreichbar machen.“

Festplenum 1997

Im Rahmen des Festplenums 1997 wurde die Ehrensenatorwürde an Daisaku Ikeda (seit 1975 Präsident der neu-religiösen Bewegung Sōka Gakkai International) übergeben, welcher durch seinen Sohn, Hiromasa Ikeda, beim Festakt vertreten war. Weiters freute sich Akademiepräsident Unger, „als einzige Akademie der ganzen Welt einen General aufnehmen zu dürfen; wie heute den Generalgruppeninspektor des Österreichischen Bundesheeres, General Majcen.“

Daisaku Ikeda schildert in einer Grußbotschaft, dass es „keine größere Freude und

Ehre als die Ehrensatorenwürde der Akademie entgegenzunehmen zu dürfen“ gäbe. „Ich nehme diese Würde mit großem Dank, da ich diese Auszeichnung als Auftrag betrachte, im kommenden 21. Jahrhundert Beitrag für die gesamte Menschheit zu leisten. Ich danke Ihnen allen von ganzem Herzen für die Verleihung dieser hohen Auszeichnung. Es bleiben nur noch vier Jahre bis zum Ende dieses Jahrhunderts. Hegel sagte, dass die Eule von Minerva bei Sonnenuntergang zu fliegen beginne. Intellektuelle, gleich der Eule von Minerva, machen sich Gedanken zur Jahrhundertwende, entsprechend dem Sonnenuntergang über die vergangenen Ereignisse und die zukünftige Lebensweise. Die Zeit fordert von uns mit aller unserer Weisheit, den sicheren Weg für die Menschheit im 21. Jahrhundert zu finden.“



Felix Unger mit Hiromasa Ikeda, Festplenum Salzburg, 1997 © Jesper Dijohn

Festplenum 1998

Im darauffolgenden Jahr bekennt man sich, was die Würdenträger und Präsentatoren



Felix Unger und Viktor Klima, Festplenum Salzburg, 1998 © EASA



Viktor Klima, Festplenum Salzburg, 1998 © EASA

betrifft, wieder zur Heimat der Akademie. Dies soll bedeuten, dass der zu dieser Zeit amtierende Bundeskanzler der Republik Österreich, Viktor Klima, in das Amt des Protektors eingeführt wurde und gleichzeitig auch die Ehrensatorenwürde verliehen bekam. Klimas Festvortrag trug den Titel „Kultur als tragfähige Basis des europäischen Zusammenlebens.“ Die Eröffnung und Begrüßung nahm dieses Mal der Salzburger Landeshauptmann Dr. Franz Schausberger, seines Zeichens ebenfalls Protektor der EASA, vor. Inhaltlich referierten Universitätsprofessor Heinz Zemanek von der Technischen Universität Wien über „Kalender und Chronologie“ und Hans Fricke über „Das Überleben des Quastenflossers: Öko-Ethik und menschliche Verantwortung.“

Zemanek formuliert in seinem Vortrag drei Thesen: „1. Die Einheit der Zeit ist der Tag, und darüber das Jahr; 2. Der Kalender ist eine Liste von Tagesnamen (Cisio-janus) und 3. Die Lunationen spielen eine Sonderrolle. Diese erläutert Zemanek darauffolgend:

„Meine Betrachtungen gehen von drei Thesen aus, die ich für die Basis jeder Kalenderüberlegung halte. Sie verknüpfen den Zeitbegriff mit dem Kalenderbegriff, machen das Wesen des Kalenderblattes klar und verknüpfen den Sonnen- oder Jahreszeiten Kalender, den wir benützen, mit dem Mond, mit den beweglichen Feiertagen, wie dies 325 beim Konzil von Nikäa beschlossen wurde.

Die Einheit der Zeit ist der Tag, der Hauptrhythmus des menschlichen Lebens. Er wurde schon sehr früh eingeteilt in zwölf Stunden des Tages und zwölf Stunden der Nacht, von denen ein Teil unserem Schlaf gewidmet ist. Die Untereinteilung im Babylonischen Sechziger System haben wir beibehalten, Minuten sind die Kleinteile, Sekunden die Zeiteinteilung. Also hat der Tag 86.400 Sekunden. Dass die Physik die Sekunde als Grundeinheit betrachtet, bedeutet lediglich einen Zahlenfaktor. Dass sie neuerdings die Sekunde aus messtechnischen Gründen von einer Atomschwingung ableitet und sie damit aus der Astronomie in die Mikrophysik geholt hat, ändert nur in späten Dezimalen etwas, nichts am Kalender. Der Preis für diese Messungshochgenauigkeit ist die Schaltsekunde, die gegenwärtig meist einmal im Jahr den Uhrenbetrieb stört.

Man kann, wie dies die jüdische Gelehrsamkeit tat, die Stunde auch in 1080 Atemzüge einteilen. Ein Atemzug hat 4 Herzschläge und ein Herzschlag dauert 19 Augenblicke. Dies ist eine menschlichere Skala als die Dezimalen der Sekunde.“

Abschließend kritisiert Zemanek den heute vorherrschenden „Mangel an Kalenderwissen“, welcher sich im Laufe des 20. Jahrhunderts eingeschlichen hat. Dieser sei auch eine Folge der zurückgehenden Allgemeinbildung. Dies sei wiederum mit der schrumpfenden humanistischen Bildung von Lehrenden und Vorbildfiguren verbunden. So gehe der einseitige Druck der Industrie auf tech-

nische Ausbildung zu ihrem Schaden aus. Der Kalender sei ein Beispielmodell, so Zemanek. Dieser hofft weiter, dass seine Ausführungen diesbezüglich Appetit angeregt haben, tiefer in die Materie hinein zu tauchen. Wer dies möchte, kann die gesamte Rede und alle Ausführungen Zemaneks über den in unserem Kulturkreis gebräuchlichen Kalender sowie die vielen anderen historisch wichtigen Kalender nun im Salzburger Landesarchiv nachlesen.

Festplenum 1999

Beim Festplenum am 6. März 1999 im Wappensaal des Wiener Rathauses wurde dem Schweizer Bundesrat Flavio Cotti die Ehre der Einführung in das Amt des Protektors der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste zuteil. Dieser hielt auch gleichzeitig den Festvortrag mit dem Titel „Schweiz in Europa“. Zusätzlich dazu wurde Cotti auch die Ehrensensorenwürde verliehen, genauso wie dem Außenminister der Republik Polen, Bronislaw Geremek. Nachfolgend die Rede von Bundesrat Flavio Cotti³:

Zuerst möchte ich mich für die Einführung in das Amt des Protektors bedanken, für die Verleihung der Ehrensensorenwürde und natürlich für den festlichen Anlass hier im Wappensaal dieses Rathauses. Letzteren verstehe ich auch als ein Zeichen österreich-schweizerischer Freundschaft - einer Freundschaft, und das nehme ich vorweg, welche während der EU-Präsidentschaft Österreichs auf eindruckliche Weise bestätigt und gefestigt worden ist. Natürlich bestehen viele Unterschiede zwischen unseren beiden Ländern, nicht zuletzt, was die Resultate unserer Ski-Rennfahrer betrifft. Aber es gibt eben auch viele Gemeinsamkeiten, Verflechtungen und Verbindungen, welche in den letzten Jahrzehnten außerordentlich gewachsen sind. Dass der im

³ Es gilt das gesprochene Wort

letzten Jahrhundert geprägte Ausdruck, die Schweiz sei ein „republikanisches Österreich en miniature“, während umgekehrt Österreich eine „kaiserliche Schweiz im Großen“ sei, schon lange seine Gültigkeit verloren hat, ist uns allen klar. Vieles hat sich seither geändert. Doch seit dem Zweiten Weltkrieg – die NZZ schreibt bereits 1948 von einer österreich-schweizerischen Interessensgemeinschaft – sind wir insbesondere in der Europapolitik ein langes Wegstück gemeinsam gegangen, selbst wenn sich diese Wege mit dem Nein des Schweizer Volkes zum EWR vor sieben Jahren vorübergehend getrennt haben. Um den Standort der Schweiz von heute etwas näher zu erläutern, möchte ich meine Ausführungen in drei Punkte gliedern:

1. Europa als politisches Projekt: Der österreichische Historiker Günther Hamann veröffentlichte vor Jahren einen Aufsatz unter dem Titel „Schweizer Weltbürgertum und österreichische Selbstbesinnung“, in dem er die Lage in Wien am Ende des Zweiten Weltkrieges anspricht. Ich zitiere: ‚Ringsum in Stadt und Land, ja im ganzen Europa rangen die Menschen aller Generationen – in tiefen, kontroversen Affekten befangen – um Einsicht, um gerechtes Urteil, um das, wofür in jener krausen Zeit das Wort ‚Bewältigung‘ geboren wurde... Buchstäblich jeder Mensch, der außerhalb der Schweiz oder Schwedens gelebt hatte, war davon betroffen. Und niemand konnte jenem Netz der Grubeleien entrinnen, welches sich über alle Völker und Schichten spannte, die außerhalb der Festung der Eidgenossen lebten.‘ André Glucksmann drückte sich so aus: ‚Die auf dem Gipfel der Grausamkeit sich gegenüberstanden, waren mit einem universellen Wissen geschlagen. Die Fronterfahrung führte zum Erlebnis der völligen Sinnlosigkeit und unerträglichen Grauens. Und die Frage stellte sich: Wie kann aus der gemeinsamen Erschütterung eine Solidarität der Erschütterten entstehen?‘ Meine Damen und Herren, aus diesen grenzüberschreitenden ‚Grubeleien‘, aus dem Schock und der Trauer und aus der mit ungeheuerlichen Opfern bezahlten Einsicht, dass sich die Grausamkeit des Krieges in Europa auf keinen Fall wiederholen dürfe, erwuchs ein Projekt,

das 1951 bescheiden zur Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl und später zur Europäischen Union führte. Auch wenn heute immer wieder wirtschaftliche und finanzielle Argumente im Vordergrund der Europapolitik stehen, darf trotz deren tatsächlicher Bedeutung daher eines nicht vergessen werden: Am Anfang der Europäischen Integration standen weder Handelsstatistiken noch Wechselkursanalysen, sondern der eindeutige politische Wille, ein vereinigtes und friedliches Europa zu schaffen, eine Wertegemeinschaft zu fördern, grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu unterstützen und gegenseitiges Verständnis zu ermöglichen – und damit einer Geschichte zu trotzen, welche sich Jahrhunderte lang in die entgegengesetzte Richtung entwickelte. Dass dies in den vergangenen 50 Jahren gelungen ist, halte ich für eine einzigartige, revolutionäre Errungenschaft. Und es ist eben dieser politische Wille, der bis heute die Grundlage auch für die wirtschaftlichen und sozialen Fortschritte auf unserem Kontinent gewährleistet. Sowohl die Schweiz als auch Österreich, das im Vergleich zu seiner Vorkriegsgeneration unter allen Staaten Westeuropas den größten wirtschaftlichen Fortschritt ausweist, haben daher, selbst als Nicht-EU-Mitglieder, von der Europäischen Integration profitiert. Gleichzeitig bin ich fest davon überzeugt, dass wir vor allem den Jüngeren unter uns stets in Erinnerung rufen müssen, wie wenig selbstverständlich Frieden und Zusammenarbeit auf diesem Kontinent gewesen sind, dass Friede nie endgültig gesichert bleibt und dass namentlich nicht nur zusammengehört, was zusammen fernsieht, um es mit Peter Sloterdijk zu sagen, sondern dass der Blick über die nationalen, sprachlichen und kulturellen Grenzen hinaus für den Frieden in Europa unerlässlich bleibt.

2. Die Schweizerische Europapolitik: Selbst wenn die Schweiz, dankbar, dass sie von den Schrecken des letzten Weltkriegs verschont blieb, den Druck nach einer grundsätzlichen Neuausrichtung der Außenpolitik nach 1945 weniger stark verspürt hatte, so war und ist sie doch genau denselben Werten und Zielen verpflichtet, welche die Europäische Union heute auszeichnen. Dar-

über hinaus liegt sie geographisch mitten in Europa. Wien, Rom, London, Amsterdam, Berlin und Prag liegen alle gleich weit entfernt von Bern. Über 200 Millionen Europäerinnen und Europäer sprechen eine unserer Sprachen und wirtschaftlich ist die Schweiz außerordentlich eng mit der EU verknüpft. Rund 70 Prozent unseres Außenhandels wickelt sie mit der EU ab. Drei Viertel Direktinvestitionen aus dem Ausland stammen aus der EU. Immer mehr wird die Schweiz von Entscheidungen betroffen, die in Brüssel gefällt werden. Und immer augenfälliger wird, dass echte Souveränität bedeutet, dort dabei zu sein und mitzuentcheiden, wo diese Beschlüsse vorbereitet, diskutiert und schließlich verabschiedet werden. Das mag Ihnen veranschaulichen, weshalb der Bundesrat den Beitritt der Schweiz zur Europäischen Union vor sechs Jahren zu seinem strategischen Ziel erklärt hat. Heute, nach der Einführung der Europäischen Einheitswährung, wahrscheinlich dem nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch und psychologisch wichtigsten Integrationsschritt der letzten dreißig Jahre – ein im Übrigen ebenfalls aufgrund politischer und nicht primär finanzieller Überlegungen gemachter Schritt – ist der Bundesrat mehr denn je davon überzeugt, dass der EU-Beitritt im vollen Interesse unseres Landes ist. Aber genau so überzeugt wie hinter dem EU-Beitritt steht der Bundesrat hinter der direkt-demokratischen Entscheidungsfindung, welche dem Schweizer Volk auch in diesem Fall das letzte Wort überlässt.

3. Der Blick über Westeuropa hinaus: Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir zwei letzte Bemerkungen: Erstens, die Ziele der europäischen Integration Friede, Freiheit und Wohlfahrt hängen auch von Faktoren ab, welche jenseits der ehemaligen Grenzen Westeuropas begründet sind. Eduard Shevardnadze schrieb kürzlich mit Blick zurück auf die Auflösung der Sowjetunion: ‚Auf der einstürzenden Berliner Mauer tanzten und sangen sie, während Beethovens ‚Ode an die Freude‘ in ganz Europa zu hören war. Aber auf dieser Seite der Mauer weinten die Menschen über ... Bürgerkriege, wirtschaftliche Misere und soziale Unsicher-

heit.‘ Zweifellos, es wäre fatal zu glauben, dass wir das Geschehen am Balkan, in Russland oder in andere Regionen Mittel- und Osteuropas verdrängen könnten. Der Blick auf die Welt jenseits der EU-Grenzen darf auf keinen Fall an Schärfe verlieren. Und gerade Österreich, das traditionell Brückenfunktionen zwischen Ost und West ausübt, macht zu Recht immer wieder darauf aufmerksam. Ich bin fest davon überzeugt, dass insbesondere Russland nicht durch eine neue Mauer in den Köpfen von Westeuropa getrennt werden darf. Das Ende des Kalten Krieges ist erst dann erreicht, wenn die Zusammenarbeit – wirtschaftlich und politisch – auch die Staaten des ehemaligen Ostblocks einschließt und deren Bürgerinnen und Bürgern die Gewissheit gibt, an einem gemeinsamen und nicht an einem Europa zweiter Klasse mitzuwirken.

Zweitens kann der europäische Gedanke nur dann erfolgreich verwirklicht werden, wenn der natürliche Ausgangspunkt der Außenpolitik, nämlich die nationalen Interessen, nicht mit eigenstaatlichen Egoismen verwechselt werden. Die Gefahr, dass die eigenen Ziele zunehmend über die gemeinsamen Interessen gestellt werden, ist auch in Europa feststellbar. Gerade deshalb braucht es minimale institutionelle, soziale, regionalpolitische und kulturelle Strukturen, welche es erlauben, dieses ‚Jeder für sich denken‘ zu überwinden. Denn die Gründerväter der Europäischen Integration, Adenauer, Schuman, de Gasperi, standen nicht nur für eine neue Philosophie, sie verfolgten die konkrete, politische und konstitutionelle Vision eines vereinigten Europa – nicht eines gleichförmigen Einheitseuropas, sondern eines Europas, das bewusst die verschiedenen Eigenheiten pflegt, das aber gleichzeitig über ein Minimum an zentralen Mechanismen die gemeinsamen Probleme angeht. Und zwar im Sinne des oft beschwörten Subsidiaritätsprinzips, welches bekanntlich den Gliedstaaten alles, wirklich alles überlässt, was nur sie betrifft und von ihnen selbst auch verwirklicht werden kann; das jedoch umgekehrt zur Lösung gemeinsamer Aufgaben und Probleme auch gemeinsamer Strukturen bedarf. Angesichts der erwähnten stark betonten Partikularinteressen scheint mir heute für Europa das

Unterstreichen des notwendigen Willens zu einer minimalen gemeinsamen Politik besonders aktuell zu sein. Ist es an einem Schweizer, das zu sagen? Als Nichtmitglied ist die Schweiz sicher nicht legitimiert, Ratschläge zu erteilen. Aufgrund unserer eigenen, föderalistischen Lösungen hätten wir jedoch als EU-Mitglied im Bereich der ‚checks and balances‘ zwischen zentraler und föderaler Macht sehr wohl etwas einzubringen - eine Bestätigung mehr für das Beitrittsziel des Bundesrats. Und bekanntlich macht gerade das föderalistische Österreich, durch seine Mitgliedschaft in der Union natürlich in einer ganz anderen Position, in diesem Zusammenhang einen wertvollen Standpunkt in Brüssel geltend.

Beides, sowohl die künftige Zusammenarbeit zwischen Ost- und Westeuropa als auch die Überwindung zu eng gefasster Nationalinteressen bedürfen noch viel Verständigungsarbeit und Diskussion. Nicht zuletzt Veranstaltungen wie diese hier leisten dazu einen entscheidenden Beitrag. Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste, welche sich der Zusammenarbeit über die Grenzen der Fachbereiche und Nationalitäten verschrieben hat, hilft wesentlich, zur Umsetzung des europäischen Gedankens einen immer besseren Rahmen zu schaffen. Das gemeinsame Vorausdenken und Nachdenken ist nötiger denn je. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges hielt der Schweizer Historiker J.R von Salis hier in Wien Vorlesungen über *Moderne Geschichte*. Stark beeindruckt vom interdisziplinären Geist dieser Stadt prägte er den Begriff des ‚Tout Vienne‘ - des wissenschaftlichen und literarischen, des künstlerischen und musikalischen, des politischen und diplomatischen Wien, das sich über die engen Grenzen der Fachbereiche hinaus immer um eine ganzheitliche Betrachtung bemühte. Dieser Geist prägt auch die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste. Ihrem Präsidenten Prof. Dr. Felix Unger gebührt insbesondere deshalb unser aufrichtiger Dank und unsere Anerkennung für seine Leistungen.

Meine Damen und Herren, Österreich ist seit 1994 Mitglied der EU. Und würde uns die Logik nicht eines Besseren belehren, so könnte man glauben, die bereits angespro-

chenen beneidenswerten Ergebnisse im Ski-Weltcup ständen in einem Zusammenhang mit der EU-Mitgliedschaft. Aber abgesehen davon hat Österreichs Mitgliedschaft gezeigt, dass auch kleinere Länder in der EU eine sehr wichtige Rolle spielen. Auf ihrem Weg zur EU sind diese Feststellungen für die Schweiz von größter Bedeutung.

Und schließlich gilt es, sich immer wieder eine Passage aus der Präambel des Vertrages zur Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl vor Augen zu halten. Die Gründerstaaten der Montanunion geben sich darin ‚entschlossen, an die Stelle der jahrhundertalten Rivalitäten einen Zusammenschluss ihrer wesentlichen Interessen zu setzen, durch die Errichtung einer wirtschaftlichen Gemeinschaft den ersten Grundstein für eine weitere vertiefte Gemeinschaft unter den Völkern zu legen, die lange Zeit durch blutige Auseinandersetzungen entzweit waren...‘ Diese wahrlich beeindruckende Willenserklärung betrifft uns alle, verpflichtet uns alle stets aufs Neue.

Wie Akademiepräsident Unger betont, war dies das erste Festplenum am damaligen Hauptsitz in Wien und er möchte sich besonders bei der Gemeinde Wien für die Unterstützung bezüglich dieser Veranstaltung bedanken.

Festplenum 2000

Das Festplenum zum 10-jährigen Bestehen der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste wurde am 11. März 2000 mit den Festvorträgen von Roland Ris „Dichtung in der Kultur: Erneuerung einer Utopie“ und Klaus M. Leisinger „Weltbevölkerung und nachhaltige Entwicklung - Auswirkungen auf Europa“ bereichert. Die Worte zum Jubiläum sprach Prof. Unger wie folgt:

„Wir freuen uns, Sie zum Festplenum 2000 in der ehrenwerten Akademie der bildenden Künste Wien begrüßen zu dürfen. Unser Name, Akademie der Wissenschaften und Künste, verrät diese enge Beziehung zwischen Kunst und Wissenschaft. Die Künste

sind Wissenschaften, wie Mathematik oder Religion. Wir begrüßen besonders herzlich Seine Eminenz Kardinal König. Vor zehn Jahren, am 7. März 1990, haben Kardinal König und ich zusammen mit Unterstützung von Herrn Lobkowicz die Europäische Akademie in Salzburg aus der Taufe gehoben und ich glaube, dass dieses Baby sehr schön und lebensfähig geworden ist. Wir, der Senat, die Dekane, die Delegaten, die Mitglieder, begrüßen Sie, die Gäste, die heute zu unserer 10-Jahres-Feier gekommen sind. [...] Ein besonderer Gruß gilt natürlich auch unseren neuen Mitgliedern. Neue Mitglieder bedeuten ja auch immer einen neuen Schub für die Akademie. Derzeit haben wir 1.200 Mitglieder in Europa, die in einigen nationalen Delegationen lebendig und vital arbeiten. Denen steht der jeweilige Staatspräsident als Protektor vor. Vor einigen Tagen haben Präsident Schuster aus der Slowakei und Ministerpräsident Ciampi aus Italien zugesagt, die Protektorenschaft für ihre Länder zu übernehmen. Dass hier ein Rahmen zur Feier entstehen kann, dass die gesamte Arbeit der Akademie bewältigt wird, dass wir hier sitzen können, bedarf natürlich der vielen helfenden Hände und ich darf unserem Sekretariat ganz herzlich danken; an der Spitze Herr Prosenbauer, Frau Lercher, Frau Winkler und Frau Maier. Natürlich gilt ein besonderer Dank dem Rektor der Akademie der bildenden Künste, Carl Pruscha und seinem Team. Wir danken auch herzlich der Universität für Musik und darstellende Kunst mit Herrn Rektor Prof. Ortner, die uns heute Musik mit einem einmaligen Flötenquartett nahebringt.

Sehr gefreut haben wir uns über die Grüße in Form eines Lorbeerbaumes von Präsident Ikeda. Das kann man auch gleich umdeuten: Man darf sich nicht auf Lorbeeren des Vergangenen ausruhen, sondern es ist Aufforderung, dass dieser Baum ordentlich wächst. [...]

Worum geht es in unserer Akademie?
Es erscheint angebracht, den neuen Mitgliedern unsere Mission nahe zu bringen, für die alten Mitglieder ist es immer gut, sich der Mission zu erinnern: Der Gründung der Akademie gingen Gespräche intensiver

Arbeitsgruppen mit Kardinal König in Salzburg voran. Ab 1985 hat regelmäßig ein Arbeitskreis getagt, aus dem das Buch „Wir haben doch eine Zukunft“ entstanden ist. Die Betonung war auf dem „doch“. Das Ergebnis war Grundlage für eine neue Akademie der Wissenschaften und Künste, die interdisziplinär und transnational ausgelegt und ihren Auftrag im modernen Wissenschaftsbild des Menschen sieht.

Weiterführend erläutert Prof. Unger, wie vor allem die Medien eine Verkürzung der Sprache bewirkt haben. Er beschreibt weiter die große Chance, vor der man stünde. Die Chance, die wir alle haben und zu der wir beitragen, dass wir für uns eine große europäische Utopie umsetzen sollen. Die Utopie ist als eine kulturelle Gesamtbewegung zu sehen. So sei dem Gebäude der EU endlich eine Seele einzuhauchen, sodass Europa ein Feld wird, in dem man sich nicht nur materiell, sondern vor allem geistig entwickeln könne.

„Hören wir nicht die Nachhaltigkeit unserer Worte, zerschlagen wir. Das Rezept gegen das Zerschlagen, wie es schon betont wurde, ist die Toleranz, dass man mit den Anderen geht, den Anderen hört, miteinander redet. So sind ja auch Akademien entstanden, indem man in dem berühmten Garten miteinander gegangen ist, miteinander gesprochen hat. Denn miteinander reden, sprechen und denken ist auf eine ganz einfache mathematische Formel zu bringen, dass eins und eins drei macht, aus dem etwas völlig Neues entsteht. Damit glaube ich, ist der Auftrag der Akademie völlig klar, interdisziplinär zu wirken, transnational zu handeln, so dass hier auch ein geistiges Schengen, ein grenzenloses Leben ermöglicht wird. Dazu bedarf es der Toleranz. Aber Toleranz ist eine äußerst schwierige Angelegenheit, da die Toleranz bei einem selbst anfängt.“

Festplena 2001 bis 2003

2001 fand man sich am 3. März wieder zu Hause in Salzburg zum Festplenum ein. Ein Jahr später bekam das Plenum einen Fest-

vortrag von Bernd Lüderitz aus Bonn zum Thema „Das Herz im Spannungsfeld von Wissenschaften, Kunst und Religion“ zu hören. Dieser schildert, dass das Herz ohne Zweifel das bei allen Völkern bekannteste Organ sei. Davon zeugen bereits die paläolithischen Felszeichnungen. Schon früh habe sich die Vorstellung entwickelt, dass das Herz der Sitz der Seele, des Gemüts, der Liebe, aber auch des Verstandes sei. So war für Aristoteles das Herz die Quelle jeder Bewegung, da sich im Herzen die Seele mit den Organen des Lebens verbindet. So beeindrucke wohl kaum ein klinisches Zeichen seit jeher den Patienten und den Arzt mehr, als der unregelmäßige Herzschlag, so Lüderitz. Wie eng Leben und Herzrhythmus zusammenhängen, könne man am Werk von Ludwig van Beethoven erfahren. Dieser litt an Herzrhythmusstörungen, welche als Extraschläge wahrscheinlich den Herzkammern entstammten. Aufgrund seiner Schwerhörigkeit empfand Beethoven diese Störungen der Herzschlagfolge besonders intensiv und vertonte diese meisterhaft; z.B. in der Klavier Sonata Opus 81a „Lex adieux“.

Das Herz stünde auch im Spannungsfeld der Triangel von Wissenschaft, Kunst und Religion. Dies wäre im Zusammenhang mit der ersten Herztransplantation ebenso zu erfahren gewesen wie jetzt, wo es um die Transplantation von Stammzellen geht. Die Ärzte und Forscher würden, nicht selten umstritten, zwischen den Ebenen der Gesetzmäßigkeit, der Moral, der Religion, aber eben auch der Wissenschaft wandeln, beim Versuch, dem kranken Organ Leben zu erhalten und Untergegangenem Leben einzuhauen, jedoch ohne die Vermessenheit, es Gott gleich tun zu wollen. Abschließend zitiert Lüderitz aus dem „Buch der Bücher“, welches für kardiologisch tätige Ärzte ermutigender nicht sein könnte: „Der aber die Herzen erforscht, der weiß, was des Geistes Sinn sei“ (Römer 8, Vers 27).

2003 wurde der Schweizer Bundesrat Joseph Deiss durch Ferenc Mádl in das Amt des Protektors eingeführt. Zum Ehrensator wurde Klaus Stierstadt aus München ernannt. Der Kurt Polzer-Preis wurde an Victor Dzau aus Boston verliehen. Den Festvortrag in

diesem Jahr hielt Sylvester Vizi aus Budapest. Dieser referierte über die Frage „Wieviel Gewissen braucht die Wissenschaft“. Darüber hinaus stand am 8. März 2003 im Kaisersaal der Residenz zu Salzburg auch eine Hommage an Eugen Biser durch Laudator Richard Heinzmann unter dem Titel „Vom System zur Lebenswirklichkeit“ auf dem Programm.

Festplenum 2004

Am 6. März 2004 fand das Festplenum zwar wieder in Salzburg, doch dieses Mal an einem sehr außergewöhnlichem Ort, nämlich dem Hangar 7 am Flughafen Salzburg statt. Prof. Unger bezeichnete den Ort als „hypermodernes Gebäude“, wo man „in Begleitung von moderner Musik und auch des Düsenlärms vom Flughafen in das 21. Jahrhundert abgehoben sei“. Man habe sozusagen die Anker für die Zukunft gelöst. Der Festvortrag „Herausforderungen der europäischen Kulturen“ wurde von EASA-Mitglied Wilhelm



Festplenum Salzburg, 2004, Hangar 7 © L. Beckel

Vossenkuhl aus München gehalten. Neben 30 neuen Mitgliedern wurde der Ministerpräsident Landes Baden-Württemberg, Erwin Teufel, in sein Amt als Ehrensenator eingeführt, wie auch der slowenische Staatssekretär Iztok Simoniti, welcher die Insignien des Protektors für Präsident Janez Drnovšek von Slowenien übernommen hat. Die Laudatio wurde vom damaligen Protektor, Ferenc Mádl, Staatspräsident von Ungarn, vorgetragen.

Das Festplenum stand ganz im Zeichen der bevorstehenden EU-Osterweiterung, der Freiheit und der Toleranz. „Was machen wir aus Europa?“, fragte Erwin Teufel in seiner Rede. Europa müsse eine Verfassung bekommen, deren Bauprinzip die Subsidiarität sei, meinte der ehemalige Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg. Dieser würdigte ausdrücklich die Rolle Österreichs bei der Öffnung der EU in Richtung Osten und Südosten nach der Wende 1989 und erwähnte die Verdienste des anwesenden ehemaligen österreichischen Außenministers Alois Mock.

Festplenum 2005

Ein Jahr später kehrte die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste für ihr Festplenum wieder in die Salzburger Innenstadt zurück, genauer gesagt in die Residenz zu Salzburg. Das Festplenum am 5. März 2005 stand auch im Zeichen des knapp ein Jahr zuvor verstorbenen Gründungsmitgliedes der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste – Kardinal Franz König. Akademiepräsident Unger selbst betont in einem Zeitungsinterview mit den Salzburger Nachrichten am 7. März 2005, dass man als Brückenbauer agieren muss und dass eben dieses Vermächtnis von Kardinal Franz König hinter der Arbeit der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste stünde.

Die SN schreiben über Kardinal König, dass er der Akademie bis zu seinem Tod im vergangenen Jahr den Stempel aufgedrückt habe. Kardinal Franz König sei es darum gegangen, über die verschiedenen Religionen,

Nationen und Kulturen hinweg Brücken zu bauen – für mehr Frieden und Toleranz auf dieser Welt und genau dieses Vermächtnis wurde beim Festplenum 2005 wieder allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern in Erinnerung gerufen.

Viel von Frieden, Friedenssehnsucht und Friedenssicherung war auch im Festvortrag von Eugen Biser die Rede: „Alle schreien nach dem Frieden, wenn er fehlt. Doch niemand interessiert sich dafür, wenn er da ist“ betonte Biser und forderte gleichzeitig dazu auf, den Krieg ständig zu denunzieren wenn man in Europa dauerhaft im Frieden leben wolle. Dies sei nicht nur Aufgabe der Theologen, sondern sie geht quer durch alle Disziplinen bis zu den Medizinern und den Künstlern beschreibt der Philosoph und Theologe. In Anspielung auf die Konfliktherde zu dieser Zeit sowie den weltweiten Terror meinte Biser, dass die Selbstmordattentäter ein Exzess der Barberei seien, indem Menschen zu lebendigen Bomben pervertieren. Das dürfe nicht mehr als Selbstverständlichkeit hingenommen werden. So müsse man endlich den Finger auf die „Pestbeule“ der heutigen Menschheit legen und alles daran setzen, dass dieses Problem in seiner ganzen Schwere ins Bewusstsein gehoben und im Gespräch mit dem davon besonders betroffenen Islam aufgearbeitet werde.

Im Vortrag Bisers war auch viel vom Glaubensverlust moderner Gesellschaften die Rede und wie dem begegnet werden könnte. Die Tsunami-Katastrophe im indischen Ozean im Dezember 2004 habe gezeigt, dass die in vielfacher Weise zerrissene Menschheit zu ungeahnten Akten der Solidarität fähig sei. Nietzsche zitierend, sprach Biser in diesem Zusammenhang von einem Akt der „Fernsten-Liebe“. „Die Balance ist aber erst dann erreicht, wenn dem eine Wiedergeburt der Nächstenliebe in dieser sozial unterkühlten Welt entspricht“. Darin sieht Biser auch eine Kardinalaufgabe und große Chance der Kirchen.

Biser sprach auch davon, dass heute der Geist aus der Philosophie und Kultur in die Technik abgewandert sei und dort die großen Entdeckungen und Innovationen gemacht

werden würden. Somit hat er den Bogen perfekt zum zweiten Festvortrag des Tages vom Generaldirektor der Europäischen Raumfahrtbehörde ESA, Jean-Jacques Dordain, gespannt. Dordain beschrieb, dass es auch in der Raumfahrt darum ginge, den Menschen zu dienen und die Qualität des Lebens auf der Erde zu verbessern. So könnten wir heute ohne Raumfahrttechnologie nicht mehr leben. Um weitere Fortschritte zu garantieren, sei auch in der Raumfahrt die interdisziplinäre Zusammenarbeit über alle wissenschaftlichen Disziplinen hinweg wichtig, erklärte Dordain.

Festplenum 2006

2006 durfte Akademiepräsident Unger die Würde eines Ehrenbürgers der Akademie an Evangelos Theodorou/Athen, Marcel Studer/Zürich und Leo Seuffert/Traunstein vergeben. Der eigentlich für die Laudatio vorgesehene Sotirios Raptis musste seine Anwesenheit bei der Veranstaltung wenige Tage vorher leider absagen wofür er eine griechische Regierungsumbildung sowie eine wichtige Sitzung an der er als Präsident des Klinikumvorstandes seiner Universität unbedingt teilnehmen müsse. In seiner übermittelten Laudatio schildert er über Professor Dr. Dr. h.c. Evangelos Theodorou, dass dieser ein international allseits anerkannter Theologe und eine herausragende Persönlichkeit sei. Nicht nur habe er von der theologischen Fakultät in Boston und vom Institut der Orthodoxen Theologie die Ehrendoktorwürde erhalten, sondern auch Akademie-Mitbegründer Kardinal Franz König habe Theodorou aufgrund seiner großen Verdienste zum Ehrenmitglied der ökonomischen Stiftung „pro Oriente, Wien“ ernannt.

Festplenum 2007

Am 3. März 2007 traf man sich wieder in der Salzburger Residenz um unter dem Motto „Freiheit und Gleichheit zwischen Himmel und Erde“ EASA-Geburtstag zu feiern. Als Festredner fungierten Maximilian Fussl, Professor an der Paris Lodron Universität in



Felix Unger vor der Salzburger Residenz, Festplenum Salzburg, 2007 © Manfred Siebinger

Salzburg mit dem Thema „Freiheit im Kosmos aus sicher der alten Griechen“, Udo Di Fabio „Freiheit und Gleichheit auf Erden“ sowie Andreas Burkert „Die Dynamik der Galaxien und die geheimnisvolle dunkle Materie“.

Festplenum 2008

Am 8. März 2008 sammelten sich die Gäste der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in der Max-Gandolph-Bibliothek in der Kapitelgasse 5 in Salzburg ein. Grußworte gab es dabei wie üblich von Akademiepräsident Unger sowie von der Salzburger Landeshauptfrau Gabi Burgstaller. In diesem Jahr bekamen sowohl der amtierende österreichische Bundeskanzler Alfred Gusenbauer als auch der amtierende Ministerpräsident von Niedersachsen und spätere Deutsche Bundespräsident Christian Wulff die Ehrensensorenwürde der Akademie verliehen.



Rede Vittorio Prodi am Festplenum Salzburg, 2007 © Manfred Siebinger

Bundeskanzler Gusenbauer beschreibt sein Wissen darüber, dass mit dieser ehrenvollen Auszeichnung auch die Hoffnung verbunden sei, dass er die von den Akademie-Mitgliedern in ihn gesetzten Erwartungen auch tatsächlich erfüllen werde: *„Als TitularSenator, der ich von nun an bin, finde ich mich jedenfalls in einer Tradition wieder, die bezeugt, dass das antike Erbe Europas bis heute nichts an gesellschaftlicher Relevanz*

und Lebendigkeit verloren hat. Es sind jedoch nicht nur Begriffe, schmeichelnde Würden oder die äußeren Symbole Roms, des ersten, des zweiten, des dritten oder die Mächtigkeit des Kapitols, die noch immer unser Weltbild und unsere Kultur beeinflussen - sei es nun in Gedanken oder in Artefakten. Es ist vor allem die grundsätzliche Philosophie dieser untergegangenen antiken Stadtzivilisation, die bis heute bestimmend in unserem Alltag nachwirkt. Gleichwohl bin ich mir bewusst, dass das Allgemeinwissen um unsere kulturelle Genese in unserer Gesellschaft stetig schwindet, während umgekehrt das publizierte Wissen um unsere biologische DNA ständig wächst. Im Zeitalter des Turbokapitalismus verlieren wir vieles aus dem Gedächtnis von dem, was wir lange als unabdingbare Grundlage unserer Zivilisation gehalten haben. Es zu erhalten, kann und muss Aufgabe der europäischen Universitätskultur sein und zwar nicht nur in ihren elfenbeinernen Abteilungen, von denen einige unter dem Diktat der



Alfred Gusenbauer, Festplenum Salzburg, 2008 © wildbild

Ökonomie meinten, sie sollten geschlossen werden. Ich hingegen denke, dass all die irren, die die Größe einer Schatzkammer mit ihrer Bedeutung gleichsetzen. Wir mögen die Latinität und die Sprache der Hellenen zugunsten einer neuen und einfacheren Lingua Franca abgestreift haben. Vielfach ersetzt inzwischen auch längst die bequeme Pragmatik die Komplexität des Denkens der antiken Philosophie. Trotzdem bleiben wir alle im Banne jenes Spruches, der allen Ratsuchenden am Eingang zum Orakel von Delphi mitgegeben wurde: ‚genothi seauton‘, also ‚Erkenne dich selbst‘.“

Schlussendlich beendete der Altkanzler seinen Vortrag mit einem Appell an die anwesenden Gäste:

„Meine Damen und Herren!

Begnügen wir uns nicht länger mit der Festlegung der Profitabilität einzelner Projekte und reduzieren Wissenschaftspolitik damit auf das Referieren von Statistiken über die investierten Geldmengen in einem allgemeinen Diskurs über Geldmengenspolitik. Wir wiederholen damit indirekt die gescheiterte Modernitätsgläubigkeit der Planungsökonomien des 20. Jahrhunderts ergänzt durch den seelenlosen aber durchaus angenehmen Konsum.

In unserem fehlgeleiteten Bezugsrahmen von Zahlen und Fakten erfinden wir ständig neue Parameter und nennen sie mit geschichtslosen Vokabeln wie Rankings oder Benchmarks, weil niemand den Aussagewert solcher Konstrukte hinterfragen kann. IN dieser Referenzwelt des Selbstbetrugs dominieren Worthülsen und einträgliche Geschäfte, die sich zunehmend unserer wichtigsten kulturellen Institutionen bemächtigen. Die Universitäten werden zu Multiprofitalitäten. Bemühen wir uns stattdessen um eine neue Kultur des Diskurses und der Forschung, die von innen heraus kommt. Eine dirigistische Forschungspolitik scheitert wie alle Beispiele aus Brüssel zeigen. Dort wo die Politik und die Bürokratie Projekte autonom in die Wege zu leiten versuchten, wurden sie zu einem Fass ohne

Boden. Weitaus effizienter hat sich die Methode erwiesen, Regelungen zu erlassen, die Forschungen stimulieren.

Ermöglichen und stimulieren muss die Devise sein. Arbeiten wir am europäischen Einigungswerk, für das gilt: PERFER ET OBDURA MULTO GRAULORA TULISTI: Europa ertrage und harre aus, viel Schwereres musstest du bereits erdulden.

VIVAT ACADEMIA!“

Ministerpräsident Wulff schlug in die gleiche Kerbe, in dem er bei seiner Ansprache die Bedeutung der kulturellen Bildung sowie des Fremdsprachenlernens für eine Erfolg versprechende Zukunft bezeichnete:

„[...] Bildung ist ein europäischer Auftrag und es liegt im nationalen Interesse eines jeden EU-Mitgliedslandes, dass seine Menschen in der globalisierten Welt von heute und morgen europäisch denken lernen. Die Europäische Union muss diesen jeweils vor Ort und in Begegnungen zu leistenden Bildungs- und Erziehungsprozess nachhaltig fördern und mit Leben erfüllen. Sie muss den Bildungsauftrag als den europäischen Auftrag schlechthin begreifen und kräftig in ihn investieren, soll der europäische Gedanke sichtbare und spürbare Realität werden.

Gleichzeitig ist es die innovative und Erfolg versprechende Zukunftsaufgabe von Bildungseinrichtungen, wo immer sie beheimatet ist. Diese europäische Herausforderung macht im Übrigen viel Spaß, da man



Ministerpräsident Christian Wulff, Festplenum Salzburg, 2008 © wildbild

sie partnerschaftlich und grenzüberschreitend auf vielfältige Weise angehen kann. Also heißt die europäische Devise: Auf die Bildung kommt es an!

Im Zuge der Globalisierung und großflächigen Migration begegnen wir praktisch allen Kulturen dieser Welt im eigenen Land. Dafür ist es wichtig, ein Fundament unter den Füßen zu haben und uns wieder mehr auf unsere eigene kulturelle Herkunft und deren ‚Weitergabe‘ – sprich ‚Tradition‘ zu besinnen. Die eigene kulturelle Herkunft ermöglicht es dann, Neuem und Fremdem gegenüber aufgeschlossen zu begegnen. Wer nicht weiß, woher er kommt, weiß auch nicht, wohin die Reise gehen soll. Bildung als Zusammenwirken von Kultur und Sprache ist damit das reflektierte Verhältnis des Menschen zu sich, zu anderen und zur Welt. Um sich die Zeugnisse des kulturellen Erbes und die Werke der zeitgenössischen Kunst zu erschließen, benötigen die Menschen heute und in Zukunft kulturelle Kompetenzen. Daher sind kulturelle Bildung und der Erwerb kultureller Kompetenzen Grundlage einer integrierten Kultur- und Bildungspolitik. Kulturelle Bildung findet aber nicht nur dort statt, wo sie als Bildungsangebot organisiert wird, sondern auch dort, wo Gelegenheiten zum Experimentieren, zur Begegnung miteinander und zur Begegnung mit Kunst und Kultur gegeben werden. In Deutschland hat sich eine gut entwickelte Infrastruktur an Jugendkultureinrichtungen entwickelt. Kulturelle Bildungsarbeit findet auf hohem Niveau statt - ob in Chören, Orchestern und Bands, in Theatergruppen, in Opern, Museen oder in der bildenden Kunst.

Hier werden Kindern und Jugendlichen Orte und Experimentierfelder angeboten, um eigene kulturell-ästhetische Ausdrucksformen auch in den neuen Medien zu finden und zu erproben.

Eine weitere wesentliche Voraussetzung zur Vorbereitung auf ein zusammenwachsendes Europa und eine zusammenwachsende Welt ist das Fremdsprachenlernen. Ich denke dabei an den erkenntnisreichen Satz des österreichisch-britischen Philosophen Witt-

genstein: ‚Das Ende meiner Sprache ist das Ende meiner Welt‘ Er verdeutlicht, wie nahe Denken, Sprechen und Handeln im Zusammenhang stehen. Auch im Hinblick auf die Globalisierung brauchen wir in mehreren Sprachen und interkulturell gebildete Menschen, die die Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten bestmöglich nutzen und ausführen können, um so zu einer positiven Weiterentwicklung der Lebens- und Wirtschaftsbedingungen in unseren jeweiligen Ländern beizutragen.“

Akademiepräsident Unger nannte Ministerpräsident Wulff ein „leuchtendes Beispiel dafür, wie man aus vollem Herzen einen interkulturellen Dialog führt.“ und stellte sein Engagement im Bereich Jugendbildung heraus.

65

Festplenum 2009

2009 wurde in der Max-Gandolph-Bibliothek der Universität Salzburg mit Danilo Türk der Staatspräsident von Slowenien zum Protektor der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste inauguriert. Außerdem erhielten Dora Bakoyannis (Außenministerin von Griechenland) sowie Jürgen Rüttgers (Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen) die Ehrensensorenwürde der Akademie. Den zentralen Vortrag des Tages lieferte Wilfried Seipel vom Kunsthistorischen Museum in Wien, der über „Kunst als Rückgrat unserer Gesellschaft“ referierte.

Festplenum 2010

Aus Anlass ihres 20-jährigen Bestehens lud die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste für das Festplenum im März 2010 zu einem Empfang am 5. März in den Karl-Böhm-Saal des Salzburger Festspielhauses. Dieser Empfang wurde von Land und Stadt Salzburg gemeinsam mitorganisiert. Tags darauf begann um 10:30 Uhr vormittags wieder in der Max-Gandolph-Bibliothek das Festplenum. Bei dieser Jubiläumsfeier wurde EASA-Mitgründer Nikolaus Lobkowicz zum Ehrenpräsidenten der Akademie ernannt. Außerdem wurden Milo Dukanović



Felix Unger, Gabi Burgstaller, Milo Đukanović, Festplenum Salzburg, 2010 © wildbild

zum Protektor von Montenegro und France Bernik, Evangelos Theodorou, Ferdinand Piëch und Marcel Studer zu Ehrensensoren der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste erhoben.

Tags darauf (7. März 2010) wurde bei der 20. Generalversammlung der EASA der Senat für die 5. Amtsperiode der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste (1. 1. 2010 bis 31. 12. 2014) gewählt. Die Abstimmung ergab dabei folgende Zusammensetzung:

Honorary President Nikolaus Lobkowitz (lifetime)

President: Felix Unger
Vice-presidents: Erich Hödl,
Joseph Straus
Stefan Luby
Francisco Rubia

Deans:
Class I Philosophy: Helmut Reinalter
Class II Medicine: Konrad Messmer
Class III Arts: Manfred Wagner

Class IV Natural Sciences: Branko Stanovnik
Class V Social sciences: Brigitte Tag
Class VI Technical Sciences: Momir Djurovic
The Vice-Deans will be appointed in July 2010.

Secretaries:
General Secretary: Maria Eder
Treasurer: Karl Bornschein
Grapharius: Maximilian Fussl
Foreign Affairs: Gilbert Fayl
Enlargement: Ludwig Tavenier
Risks in Sciences: Jean-Pierre Massue



Felix Unger mit Jerzy Buzek, Festplenum Salzburg, 2010 © wildbild



Felix Unger, Prof.Dr.Gjorge Ivanov, Festplenum Salzburg, 2012 © wildbild

Kurz darauf, am 18. März 2010, wurde der amtierende Präsident des Europäischen Parlaments, der Pole Jerzy Buzek, als Protektor der Akademie eingeführt. Geschehen ist dies in der Aula der Universität Salzburg. Bei dieser Veranstaltung einigte man sich auf eine künftig engere Zusammenarbeit mit dem Büro Buzeks, besonders als direkter « think tank ». Ebenfalls zugegen bei dieser Zeremonie war der österreichische Europaabgeordnete Paul Rübiger.

Festplenum 2011

Beim Festplenum 2011 wurde der amtierende österreichische Vizekanzler, Michael Spindelegger, zum Ehrensensator der Akademie ernannt.

Festplenum 2012

**“PAX EUROPAEA FIERI NON POTEST
SINE BALCANICA PACE”**

Dies war das finale Statement von Neu-Protektor Mazedonien, Prof. Dr. Gjorge Ivanov,

damaliger Präsident Mazedoniens als er beim Festplenum 2012 eine Ansprache aufgrund seiner Ernennung zu einem Protektor der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste hielt. Prof. Unger erläutert, dass diese Worte generell für ganz Europa als „Friede in allen Regionen“ benutzt werden können. Auch um in eine neue Ära des europäischen Zusammenhalts einzuläuten.

Wirtschaftswissenschaftler und Managementberater Fredmund Malik schilderte beim Festplenum das Problem, dass die (damals vorherrschende) Wirtschafts- und Finanzkrise noch immer rein ökonomisch betrachtet werde und dadurch ihre Tragweite verkannt werde. Er sieht die Weltwirtschaft nämlich in einem fundamentalen Wandel wie vor 250 Jahren von der Agrar- zur Industriegesellschaft. „Damals hatten Wirtschaft, Politik und Gesellschaft aber fast hundert Jahre Zeit, um diesen Wandel zu bewältigen.“ Heute müsse der epochale Umschwung viel rascher bewältigt werden, so Malik. „Das geht nur mit neuen Formen und einer Beschleunigung von Management, Organisation und Politik“. Der ehemalige Präsident

der lettischen Akademie der Wissenschaften, Janis Stradins wurde bei dem Festakt 2012 zum Ehrensenator der EASA ernannt.

Festplenum 2013

Zwei Staatspräsidenten - Ivo Josipović von Kroatien, Borut Pahor von Slowenien wurden beim Festplenum 2013 als neue Protektoren der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste am Samstag, 2. März, in Salzburg inauguriert. Ehrensenatorinnen der Akademie wurden die frühere Oberbürgermeisterin von Frankfurt/Main, Petra Roth, und die Zweite Bürgermeisterin der Freien Hansestadt Hamburg, Dorothee Stapelfeldt. In die (damals noch) sieben Fachrichtungen der Akademie wurden insgesamt 83 neue Mitglieder aufgenommen.

In ihrer Begrüßung danke Landeshauptfrau Gabi Burgstaller dem Akademiepräsidenten Unger ausdrücklich für seine alljährliche erfolgreiche Ausrichtung dieses Forums, das Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus ganz Europa zum Gespräch zusammenbringe.

Prof. Unger betonte, dass die Brückenfunktion der EASA wie sie ihr Mitbegründer, Kardinal Franz König als entscheidendes Fundament gesehen hat, auch des Willens der Beteiligten bedarf, diese Brücke zu beschreiten und andere zu animieren, es ebenso zu tun. Eine entscheidende Voraussetzung dazu sei die praktizierte Toleranz, wie sie die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste in ihrer „Charta der Toleranz“ festgeschrieben hat. Die EASA verschließe keineswegs die Augen vor den gegenwärtigen krisenhaften Erscheinungen. Diese seien ohne langfristige Strategien für die Zukunft des europäischen Integrationsprojekts, wie dieses die Akademie im „Manifest für Europa im 21. Jahrhundert“ im Dezember 2012 entwickelt hat, nicht zu lösen.

Festplenum 2014

Beim Festplenum am 8. März 2014 wurde der ehemalige österreichische Kommissar

der Europäischen Union für Landwirtschaft und Fischerei, Franz Fischler, zum Ehrensenator der Akademie ernannt. Sein Europavortrag trug den Titel „Europe at the crossroads“. Die Veranstaltung stand im Zeichen des zehnten Todestages von Akademiegründer Kardinal Franz König. Unter anderem als neue Mitglieder aufgenommen wurden der Salzburger Erzbischof Franz Lackner sowie der Abt des Stiftes St. Peter, Korbinian Birnbacher.

Festplenum 2015

Beim großen Festplenum anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste am 7. März 2015 wurde die Akademie mit der Anwesenheit des österreichischen Bundespräsidenten Heinz Fischer beglückt. Auch der Salzburger Landeshauptmann richtete seine Grußworte an die EASA-Mitglieder. Tomislav Nikolic, damaliger Präsident von Serbien, wurde zum Protektor der Akademie ernannt. Gloria von Thurn und Taxis und Trude Kaindl-Hönig wurde die Ehrenbürgerschaft zu Teil und Sigram Schindler wurde zum Ehrensenator der Akademie ernannt. Der Bremer Universitätsprofessor Heinz-Otto Peitgen referierte „Vom Wesen der Wissenschaft“.



Gjorge Ivanov, Felix Unger, Heinz Fischer, Tomislav Nikolić und Landeshauptmann Wilfried Haslauer am Festplenum 2015
© wildbild/Herbert Rohrer



Brigitta Pallauf und Felix Unger mit Gästen am Festplenum 2017 © wildbild/Herbert Rohrer

Festplenum 2017

Am 4. März 2017 hießen Akademiepräsident Unger sowie die Salzburger Landtagspräsidentin Brigitta Pallauf die nach Salzburg gereisten Gäste beim jährlichen Festplenum der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste willkommen. Ca. 90 Mitglieder wurden neu in die Akademie aufgenommen. Die Festrede zur Veranstaltung steuerte Michael Eichmair (Professor für Globale Analyse und Differentialgeometrie an der Fakultät für Mathematik der Universität Wien) bei.

Festplenum 2018

Am 3. März 2018 feierte die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste ihr 28. Festplenum. Am Vorabend wurde ein Symposium zum Thema Digitalisierung organisiert und es gab den traditionellen Abendempfang in der Salzburger Residenz. Nach den Begrüßungsworten von Akademiepräsident Unger sowie dem neuen Präsidenten des Salzburger Landtages, Josef Schöchl,

wurden die neuen Mitglieder in die Akademie aufgenommen. Unter den Gästen befand sich auch die Österreichische Staatssekretärin im Innenministerium, Karoline Edtsstadler. Den Festvortrag lieferte Johannes Huber zum Thema „The epigenetic evolution of homo sapiens“.



Josef Schöchl -Präsident des Salzburger Landtages, Brigitte Tag -Vizepräsidentin der EASA, Karoline Edtsstadler - Staatssekretärin im Bundesministerium für Inneres, Felix Unger am Festplenum 2018 © wildbild/Herbert Rohrer

7.

Jugoslawien-Konferenzen

Akademie-Gründer und Präsident Felix Unger schildert, dass der damalige österreichische Außenminister Alois Mock 1991 an ihn herangetreten ist und die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste gebeten hat, alle ehemaligen jugoslawischen Akademien im Dialog zusammenzuhalten. Ein Wunsch, dem die EAWK nachgekommen ist. Die acht „Nachfolgeakademien“ zu Gesprächen an einen gemeinsamen Tisch zu bringen, war auch ein Ziel, bei dem die Akademie stark von ihrem Ehrensenator Hans-Dietrich Genscher (bis 1992 deutscher Außenminister) unterstützt wurde.

Prof. Unger schildert den Anfang als sehr mühsam, aber schlussendlich bezeichnete er das Bestreben, welches unter dem Titel „Jugoslawien-Konferenzen“ in die Geschichte der Europäischen Akademie eingehen sollte, als durch Harmonie belohnt. „Diese Aufgabe war nicht einfach, trotzdem konnten wir hier durchaus Erfolge verzeichnen und die Leute dazu bringen, miteinander zu sprechen. Besonders gemerkt hat man, wie religiös all dies unterlegt war. Es war ein harter Brocken, zwischen den Muslimen, den Orthodoxen und den Katholiken zu vermitteln“, so Unger.

Ein weiterer wichtiger Wegbereiter für diese Entwicklung war der ehemalige österreichische Außenminister (1966–1968) sowie spätere Generalsekretär des Europarates (1969–1974) Lujo Tončić-Sorinj. Dieser wurde von der Akademie als Experte für die diffizile Situation zu Beginn der 1990er Jahre in Jugoslawien herangezogen und unterstützte beim Verständnis der Sachlage.

Wie bedeutend diese Treffen in der Zeit der damaligen Kriegswirren waren und welcher politische Einfluss von den jeweiligen Akademie-Präsidenten ausging, schildert Unger, indem er sie als „vierte Macht im Staat“ des damaligen, im Zerfallen begriffenen Jugoslawien beschreibt:

„Diese Leute hatten sehr wohl einen hohen politischen Einfluss. Man könnte urteilen, dass dies auch der Hauptgrund für den Vorschlag von Außenminister Mock war, die Jugoslawien-Konferenzen ins Leben zu rufen. Die Akademiepräsidenten waren wertvolle Transmitter und haben die Ergebnisse unserer Konferenzen an die jeweiligen Regierungen weitergegeben.“

7.1. Peace Talks

Das erste gemeinsame Treffen fand vom 28. Februar bis zum 1. März 1992 statt. Dazu wurden Vertreter der Akademien Sloweniens, Kroatiens, Serbiens (mit seiner Abzweigung Novi Sad), Bosnien Herzegowinas, Montenegros sowie des Kosovo eingeladen.

In ihrem ersten Bericht zu den Friedensgesprächen schreiben die Akademien, dass es Prof. Unger bei seiner Eröffnungsrede ein Anliegen war, zu betonen, dass der jugoslawische Problemzonenbereich als europäische Region angesehen wird und dass des Weiteren die dort vorherrschenden Probleme in den letzten 70 Jahren nicht gelöst werden konnten. Nachdem es zu einem Abbruch des Gedankenaustausches und der Gesprächsbasis zwischen den Wissenschaftsakademien der Balkan-Halbinsel gekommen

ist, sei es nun der erste Schritt in Richtung Frieden, den Dialog wiederherzustellen.

Ebenso unterstrich der Präsident der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste, *Prof. Dr. Janez Milčinski*, dass der Dialog zwischen den Ländern eine Notwendigkeit für ein friedliches Nebeneinander sei. Er bedauere es, dass der Rat der Jugoslawischen Akademien seine Tätigkeiten einstellte und die Beziehungen der einzelnen Akademien untereinander dadurch stark verschlechtert wurden. Es müsse die Rolle der Akademien sein, mit Hilfe von wissenschaftlichen und künstlerischen Ressourcen nach Frieden zu streben.

Der Präsident der Mazedonischen Akademie der Wissenschaften und Künste - *Prof. Dr. Ksente Bogoev* - unterstrich die mazedonische Forderung nach Unabhängigkeit und lenkte sein Augenmerk auf die bilaterale Funktion der Akademien, sich mit neu entstehenden Problemen auseinanderzusetzen: Die Verkomplizierung des Verkehrssystems am Balkan, der Niedergang diverser Industrien sowie des Handels wurden hier beispielsweise genannt. Als großes Problem erkannte Bogoev die kommende Einführung unterschiedlicher Monetär-Systeme in den

betroffenen Ländern. Die Akademien könnten hier mit positivem Einfluss vorangehen.

Dass Serbien und Montenegro ein solides Fundament für einen neuen Föderalstaat darstellen, unterstrich bei diesem Treffen 1992 der Vizepräsident der serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste *Prof. Dr. Aleksandar Despić*. Vor dem Hintergrund der Problemlage im Kosovo rief der serbische Vertreter dazu auf, die Verfassungsposition der albanischen Minderheit in der Region anzuerkennen. Auch wenn man die Unabhängigkeit Sloweniens anerkannte, so sei die Entwicklung hin zu zwei neuen Staaten auf dem früheren Gebiet der sozialistischen Republik Kroatien noch ein großer Problempunkt. Der serbische Vertreter betonte, dass sowohl Kroatien als auch die Republik Serbische Krajina⁴ die Minderheitenrechte jeweils von Serben und Kroatien zugestehen und garantieren müssen. Bezugnehmend auf die Situation in Bosnien und Herzegowina unterstrich Despić die Bedeutung der Unterstützung der Europäischen Gemeinschaften in diesem „ethnischen und religiösen Sammelbecken“. Wichtig für ihn seien die Rechte der ansässigen serbischen Bevölkerung, selbstständig darüber entscheiden zu dürfen, wo sie in Zukunft leben

⁴ Die Republik Serbische Krajina war ein De-facto-Regime, das während des Kroatienkrieges von 1991 bis 1995 circa ein Drittel des kroatischen Staatsgebietes kontrollierte. Sein Name bezieht sich auf *Vojna krajina*, die serbische und kroatische Bezeichnung der österreichischen Militärgrenze. Am 19. Dezember 1991 wurde zunächst ein Teil des Gebiets als unabhängiger Staat proklamiert, mit der Absicht einer späteren Angliederung an die Republika Srpska und Serbien. Im Großteil des Gebiets wurde 1995 im Zuge der Operation Oluja die staatliche Gebietshoheit Kroatiens hergestellt. Der restliche Teil des Gebietes in Ostslawonien wurde im Rahmen der UNTAES-Mission mit dem Abkommen von Erdut friedlich integriert (Quelle: Wikipedia)

⁵ Von den Kriegen, die in der ersten Hälfte der 1990er Jahre in den Nachfolgestaaten der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien geführt wurden, war der in Bosnien und Herzegowina am langwierigsten und - was die Zahl der Opfer betrifft - am schwersten. Nach dem 10-Tage-Krieg in Slowenien und nach der ersten Phase des Kriegs in Kroatien, während der ein Drittel der Fläche Kroatiens unter serbische Kontrolle kam, spitzte sich die politische Situation in Bosnien-Herzegowina Ende 1991 krisenhaft zu. Sowohl Serben als auch Kroaten meldeten Ansprüche auf weite Teile Bosnien-Herzegowinas an. Die Spannungen eskalierten nach der Ausrufung einer „Republik des serbischen Volkes in Bosnien-Herzegowina“ durch ein selbsternanntes Parlament im Januar 1992 und einem Referendum, in dem die kroatische und bosniakische Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas am 1. März 1992 eine Mehrheitsentscheidung für die Unabhängigkeit getroffen hatte. Bei dem von Serben weitgehend boykottierten Referendum waren, bei 63 % Wahlbeteiligung, 99,4 % für die staatliche Souveränität. Unmittelbar danach flammten an mehreren Orten heftige Kämpfe auf (Quelle: Wikipedia)

möchten. Genauso wünschte er sich die serbischen Minderheitenrechte in Mazedonien geschützt.

In seiner Rolle als Präsident der Akademie der Wissenschaften und Künste Bosnien-Herzegowinas bestärkte *Prof. Dr. Seid Huković* den Wunsch nach Unabhängigkeit seiner Republik, worüber genau am Tag der Erstellung der ersten Salzburger Deklaration, am 1. März 1992, in einem Referendum⁵ entschieden werden sollte. In weiser Voraussicht befürchtete Huković bereits beim ersten Aufeinandertreffen der Akademievertreter Ende Februar 1992 in Salzburg auch in Bosnien-Herzegowina einen aufflammenden Krieg. Die hohe Arbeitslosigkeit sowie die immer stärker werdende Armut im Land würden die politischen Konflikte nur noch weiter verstärken.

Die montenegrinische Akademie der Wissenschaften und Künste wurde von ihrem früheren Präsidenten, *Prof. Dr. Branislav Šošković*, vertreten. Dieser wollte als Vorbedingung zum Erreichen eines andauernden Friedens eine Definition der Ursachen für den vorherrschenden Krieg finden. Dabei beschuldigte er europäische Nachrichtenagenturen für eine Art Informationsblockade. So sprach er von einem Völkermord mit 700.000 serbischen Opfern. Der erzwungene Separatismus sei seiner Ansicht nach der Hauptgrund für den Krieg. Šošković sah die wichtige Funktion der Akademien darin, einen objektiven Zugang unter den „Kontrahenten“ zu finden. Weiters wies er darauf hin, dass 300.000 serbischen Flüchtlingen das Recht darauf, wiederheimzukommen gewährt werden müsse. Große Zukunftsprobleme seien seiner Ansicht nach die Lösung der ökonomischen Krise sowie die zukünftige Rolle der Armee(n).

Prof. Dr. Ivan Supek (Präsident der Kroatischen Akademie der Wissenschaften und Künste) gab einen kurzen Überblick über die kroatische Geschichte und verwies auf die Existenz von Kroatien seit dem 8. Jahrhundert. Er fuhr fort mit dem Vorwurf, dass serbische Hegemonie nach dem Fall der Habsburger Monarchie Faschismus ins Land gebracht hätte und dass vor allem auch der

Bruch des Kommunismus alle bereits vorherrschenden Probleme Jugoslawiens noch verstärkt hätte. Natürlich fühle sich Kroatien von einer jugoslawischen Armee mit 80.000 serbischen Offizieren bedroht, so Supek. Dieser hoffe ebenfalls darauf, dass das Recht auf Rückkehr von allen Flüchtlingen so schnell wie möglich wiederhergestellt werden könne. Supek hieß die Anerkennung der vorhandenen Grenzen durch die Europäische Gemeinschaft sowie die Mission der UN-Friedenstruppen willkommen. Abschließend forderte er alle Wissenschaftler und Künstler auf, gegenseitiges Verständnis zu zeigen und für den Frieden zu arbeiten. Dementsprechend würde man auch die Unabhängigkeit der kosovarischen Akademie der Wissenschaften und Künste anerkennen.

Der Vertreter ebendieser Akademie, Prof. Dr. Gasmend Zajmi, hob in seiner Rede hervor, dass 90 % der Bevölkerung des Kosovo Albaner wären und die Serben somit kaum Einfluss auf das kulturelle Erbe des Kosovo hätten. Zajmi beschrieb, dass zu Beginn des Jahres 1992 6.000 Lehrer, Vortragende und Professoren an Schulen und Universitäten abgesetzt wurden, weswegen die Kinder in der Region derzeit ohne Ausbildung auskommen müssten. Aufgrund der miserablen politischen und ökonomischen Situation fordere man die Unabhängigkeit des Kosovo als international anerkannter Staat, mit einer freien Akademie der Wissenschaften und Künste. Darüber hinaus wünschte Zajmi, dass alle albanischen Lehrer so bald als möglich wieder zu ihrer Arbeit zurückkehren dürften. Ein Memorandum mit ebendiesen Forderungen wurde bereits an den Generalsekretär der Vereinten Nationen sowie alle Sitzungsteilnehmer übermittelt. Man erhoffe sich auch die Unterstützung der Europäischen Akademie, so Zajmi.

Am Ende der Konferenz konnte man sich zumindest darauf einigen, dass man ein schnelles Ende der vorherrschenden Krise wünsche. Sätze wie „Es ist genug“ oder „Wir wünschen uns Frieden“ waren immer wieder zu hören. Obwohl die Wunden noch tief sitzen – so heißt es in den Protokollen der ersten jugoslawischen Friedensgespräche

- kann der Friede nur durch Toleranz und gegenseitiges Verständnis erreicht werden. Mit Vertrauen in die multilaterale Kooperation unterzeichneten dann in weiterer Folge alle Konferenzteilnehmer die „Salzburg Declaration“.

Der Vorsitzende dieser Gespräche - Akademie-Präsident Unger - kommentierte den ersten Versuch eines Zusammenführens der ehemals jugoslawischen Wissenschaftsakademien nach Ausbruch der Jugoslawien-Kriege wie folgt:

„It can never be too early to make all endeavors for the restoration of peace in the Yugoslav trouble spots. The Salzburg Peace Talks represented the first meeting of participating Academies of Sciences and Arts for quite a long time. The beginning of the meeting was characterized by a rigid adherence to individual positions. Luckily, in the course of the discussion the necessity for the dialogue, that had ceased, became stronger and stronger and a common basis of discussion was achieved. All Academies agreed upon not to dismiss any foreign member of the various Academies, only upon special request.

In addition to the political crisis in Bosnia-Herzegovina, a new tragedy, the increase of poverty emerged. This region would need immediate help to stabilize the basis of living. Macedonia's economic problems, especially the convertibility of various monetary systems to come in the near future must receive full attention. Kosovo's Albanian conflict with the Serbian army has grown alarmingly. A new Yugoslavia is going to be formed with Serbia and Montenegro, the situation of the Vojvodina is still unknown to the Chairman.

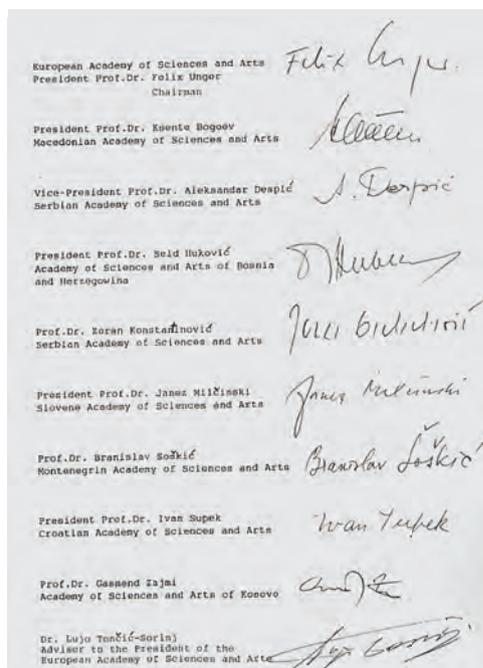
The Chairman feels that the whole tragedy in this European region could be overcome with a new visionary concept of a European identity where the Danube areas of Romania, Hungary and Bulgaria would have to be involved as well. This could be a topic of a conference to be realized in the near future among the Academies of Sciences in these countries, to achieve a reshape of

this specific European region. It is a privilege of Academies of Sciences and Arts to develop new visions resulting ultimately in peace. Only mutual understanding will guarantee peace.“

Am Ende der ersten „Peace Talks“, also der Friedensgespräche, veröffentlichte man am 1. März 1992 wie bereits erwähnt die sogenannte „Salzburg Declaration“. Hierbei beschreiben die Wissenschaftsakademien folgendes:

Diese Deklaration von Salzburg beschreibt, dass die Akademien der Wissenschaften und Künste von Kroatien, Serbien, Slowenien, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Montenegro und des Kosovo unter dem Vorsitz der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste das Ende des Krieges in Kroatien begrüßen.

Darüber hinaus vertraut die Konferenz in Salzburg auf eine friedliche Lösung in Bosnien-Herzegowina, dem Kosovo und anderen Regionen. Die Beteiligten heißen die



Unterschriften der Teilnehmer an den ersten Jugoslawien-Friedensgesprächen im Februar/ März 1992.

kontinuierlichen Bemühungen der europäischen Gemeinschaft, für eine friedliche Lösung des Konfliktes in der Region zu sorgen sowie die Friedensmission der Vereinten Nationen, welche in besonders betroffene Kriegsgebiete entsandt wurde, willkommen.

Desgleichen ermahnen alle Teilnehmer der Konferenz in Salzburg in dieser Deklaration, dass alle Geflüchteten so schnell wie möglich wieder dorthin zurückkehren können, woher sie geflohen sind. Die zuständigen Behörden werden aufgefordert, die Lebensbedingungen in den jeweiligen Regionen wieder auf einen Stand zu bringen, der es den Flüchtlingen erlaubt, zurückzukehren. Die Wissenschaftsakademien verstehen, dass sie das Privileg und die Pflicht haben, sich für Dinge jenseits der täglichen Probleme und der Zukunftsängste zu interessieren. Die Entwicklung, welche mit den Friedensgesprächen in Salzburg eingeleitet wurde, zielt auf eine Wiederherstellung der Kollaboration zwischen den einzelnen Wissenschaftsakademien in der Region ab.

Unter diesem Gesichtspunkt hat man sich darauf geeinigt, multilaterale Kontakte - unter dem Schwerpunkt wissenschaftlicher und kultureller Zusammenarbeit - wieder aufzunehmen. Besonders zu unterstreichen ist die Tatsache, dass alle teilnehmenden Akademien der Wissenschaften und Künste unabhängig und frei handeln können müssen.

Trotz existierender ethnischer und sozio-ökonomischer Probleme in Bosnien-Herzegowina und anderen Regionen hoffe man, dass es nicht zum Entstehen zusätzlicher schwerer Konfliktregionen in Ex-Jugoslawien kommt.

Salzburg, 1. März 1992

Salzburg Declaration II

Beim Treffen in Salzburg im Februar 1993 - bei dem leider Vertreter aus Sarajevo, Podgorica und Pristina nicht anwesend sein konnten - kam es zur Entwicklung einer zweiten Salzburg Declaration, welche von den Gesprächsteilnehmern unterschrieben und veröffentlicht wurde:

Im März 1992 vertraute die Konferenz auf eine friedliche Lösung und ein frühes Ende der Krise in Bosnien-Herzegowina. Leider muss man zugeben, dass die kriegerischen Aktivitäten, trotz der Präsenz der UN Truppen, zugenommen haben. Der Krieg in der Region wird derzeit mit absoluter Grausamkeit geführt.

Die Teilnehmer möchten darauf hinweisen, dass andauernde Kriegsaktivitäten zu einem Verlust des internationalen Vertrauens in politische Aktivitäten führen werden. Weiters führe dies zu irreparablen menschlichen Wunden für zukünftige Generationen.

Man rufe alle Gruppen und Institutionen mit Einfluss auf die öffentliche Meinung - wie z.B. Universitäten, Akademien sowie die Massenmedien - dazu auf, die Emotionen abzuschwächen und gegenseitiges Verständnis sowie Toleranz zu fördern. Die Leiter aller religiösen Kommunen werden angehalten, alle Aktivitäten, welche dem Frieden dienen, durchzusetzen.

Die Teilnehmer dieser Konferenz möchten von ihrem Recht und ihrem Privileg, für Menschlichkeit und Freiheit zu kämpfen, Gebrauch machen und so rufen sie alle verantwortlichen Politiker dazu auf, alle Kriegsaktivitäten unverzüglich einzustellen. Konzentrationslager und ähnliche Einrichtungen müssen auf der Stelle aufgelöst werden; ebenso paramilitärische Organisationen. Um einen dauerhaften Frieden gewährleisten zu können, muss die Region demilitarisiert werden. Alle Vorteile, welche durch militärische Gewaltanwendung erzielt wurden, können nicht anerkannt werden. Die Teilnehmer verurteilen insbesondere:

- Jegliche Kriegsverbrechen
- Jegliche ethnische Säuberungen
- Vergewaltigungen von Frauen und andere Arten sexueller Misshandlungen der Bevölkerung
- Jedwede Angriffe auf Organisationen wie z.B.: das Rote Kreuz, UNPROFOR, UNICEF, die Weltgesundheitsorganisation (WHO), Nachbar in Not, Hilfslieferanten der Vereinten Nationen, etc.

Solche Verletzungen der menschlichen Würde müssen vor ein internationales Gericht gebracht und verfolgt werden.

Eine Dezentralisierung der Regierungseinrichtungen in Bosnien-Herzegowina sollte eine friedliche Ko-Existenz aller ethnischen Gruppierungen gewährleisten. Die Teilnehmer dieser Friedensgespräche fordern die jeweiligen Regierungen in weiterer Folge dazu auf, die Rückkehr von Flüchtlingen zu gewährleisten und diesen zu ermöglichen, ihr Leben wie früher weiterzuführen. Eigentumsrechte müssen respektiert und angemessen kompensiert werden.

76

Die Sitzungsteilnehmer wünschen, dass die nationalen Behörden in der Region - auf gegenseitiger Basis - alle Nachfolgestaaten des früheren Jugoslawiens entsprechend den Prinzipien der UN-Charta sowie der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit von 1975, anerkennen. Hiermit soll die Hoffnung ausgedrückt werden, dass Mazedonien in Bälde international anerkannt wird.

Der höchste Level individueller Menschenrechte sowie Kollektivrechte von ethnischen Gruppierungen in Europa sollte in allen Regionen des früheren Jugoslawien respektiert werden. In diesem Zusammenhang werden alle beteiligten Konfliktparteien aufgerufen, so schnell wie möglich eine Lösung für die Region des Kosovo zu finden. Alle Gesprächsteilnehmer befürworten die Integration ihrer jeweiligen Nationen in den europäischen Prozess, um einen lebenswerten Raum für seine Bewohner bereitzustellen, im Sinne von dauerhaftem Frieden und Kooperation. Gegenseitige Kontakte sowie Kollaborationen in den Wissenschaften sollen als Initiative zur Entwicklung gemeinsamer Aktionen in Richtung einer europäischen Voll-Integration dienen.

7.2. Weitere Treffen und Friedensgespräche

Bis zum Ende der 1990er Jahre traf man sich noch acht weitere Male, um die Wis-

senschaftsakademien des ehemaligen Jugoslawiens sowie die Bevölkerung in den jeweiligen Nachfolgestaaten wieder näher zusammenzubringen. Nach dem Eröffnungstreffen im Februar/März 1992 kam es zu weiteren Vorbereitungssitzungen und Friedensgesprächen im Oktober 1992, im Februar und Oktober 1993, im Februar und Mai 1994 sowie im Oktober 1996, im November 1997 und im Oktober 1999.

Die Treffen trugen jeweils unterschiedliche Titel. So zum Beispiel: „*Prospects for durable peace and collaboration*“, „*Concepts on a mutual basis for scientific and cultural exchange*“, „*The wounds are fresh*“ und „*The future - days after*“.

7.3. Weg ins neue Jahrhundert

Gegen Ende der 1990er Jahre verfasst die Akademie einen „*Call on reconciliation, for a secure future in the countries of former Yugoslavia embedded in South East Europe*“. Dieser Brief wurde nach acht gemeinsamen Treffen von Vertretern der Wissenschaftsakademien des ehemaligen Jugoslawiens sowie der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Salzburg verfasst. Wunsch war es, dass diese Bestandsaufnahme zu einer breiten öffentlichen Diskussion über die Zukunft am westlichen Balkan führen sollte:

„In the last conference in October 1999 it was evident to call the intellectuals in the countries of former Yugoslavia upon an energetic large movement toward the European Future and to stimulate a broad discussion within the scientific community and society to develop after all the years a concept for a European future. A broad discussion among the members of the Academies - many are member of the EASA too - should reach out to the society stimulating concepts towards a peaceful future. We academicians are obliged acting as “peace makers”. The members of the European Academy should furthermore call upon the integration of the countries of former Yugos-

lavia in South-East Europe. The intellectuals are obliged to develop visionary concepts toward an European integration in South Eastern Europe. This is the ultimate goal for the future of our continent.

A flourishing future is basis for our children and for our continent. Therefore as President of the European Academy of Sciences and Arts and chairman of all the talks which have been generally supported by the Austrian Ministry for Foreign Affairs I have taken the initiative recommended by a part of members of the European Academy out of the countries of former Yugoslavia to call all academicians that the time is more than mature and it is overdue that we raise on different parts our voices. I see it very realistic that the countries within former Yugoslavia can be developed as a prosperous part in South-East Europe and to achieve such a fruitful prosperity is indispensable to stimulate a public discussion. There are five topics which deserve special interest:

■ **Historical claims**

- *The historical claims for territories are always the source of perpetuation of conflicts. They block mutual development and mutual open discussion. The historical claims must be overcome by tolerance to foster a blooming prosperous area.*

■ **Economy and communication**

- *Economy, communication and cooperation should be re-established to allow a future development leading to fruitful mutual trade and industrial exchange within the European market by cutting any kind of barriers. The industrial development must meet the ecological environment and technical sustainability to protect the environment.*

■ **Political stability**

- *Political stability is indispensable in each of the countries for mutual relations which are based on the main principles of international law, human rights in respect for collective and individual rights of all ethnic groups according to the principals of the United Nations. The democratization can*

only be achieved by free elections, free media and free information access. Freedom and dignity of human being are self-speaking the indispensable prerequisites for democratization.

■ **Cultural development**

- *In the past cultural developments have taken place leading to a cultural strategy. This is the basis toward the European culture contributing to an intensive mutual cooperation in all parts of culture, sciences and education. The exchanges of different ideas are creating finally the European culture.*

■ **Integration to Europe**

- *Regional mutual cooperation in all segments of our culture as industry, politics, sciences, arts, sports, health, vacation, intensifies all the roots toward a new Europe in the next century, Europe 21.*

Beside our academicians of former Yugoslavia we call all our academicians in Albania, Austria, Italy, Hungary, Bulgaria, Romania, Greece, and Turkey, too, to assist and to support and to enrich toward an European entity.

It is evident that our common European future for the next generation can be only secured in developing and realizing the concepts of today and tomorrow. It certainly demands immense energy to attempt to live and act in tolerance. This is the great challenge which we are obliged at the beginning of the new century. Despite all the blood loss, tragedies, scars, this region has to keep in mind that there are wonderful prospects. We all together have to open our eyes and our minds and hearts to live toward a peaceful future and to establish a flourishing South Eastern Europe. It is in our hand to define the prerequisites today to live with human principles and to inflame the spirit of the European potentials in reaching out to our neighbours.

*Today we work on the world of tomorrow.
Felix Unger*

7.4. Weg frei für die Jugend

Auch nach der Jahrtausendwende gab es Gespräche darüber, wie man Frieden, Prosperität und eine bessere Zusammenarbeit sowie ein größeres gegenseitiges Verständnis am westlichen Balkan herstellen könnte, so z.B. im April des Jahres 2000. Dieses Treffen sollte als das letzte offizielle Friedensgespräch der Akademie mit den Präsidenten der ex-jugoslawischen Wissenschaftsakademien in die Geschichte eingehen. Das Projekt wurde mit der Sitzung am 17. April 2000 beendet und dies mit sehr zufriedenstellendem Ergebnis und der Erkenntnis, dass man über die Jahre einen beträchtlichen Beitrag zur Vermittlung zwischen den Konfliktparteien geleistet hat. Bei diesem Abschlusstreffen einigte man sich darauf, dass es nun an der neuen/jüngeren Generation liege, Veränderungen in der Region einzuleiten. So waren im April 2000 auf Empfehlung des damaligen Generaldirektors des österreichischen Außenministeriums, Albert Rohan, bereits diverse junge Wissenschaftler vom Balkan zugegen. Dementsprechend rief der Akademie-Präsident im Sommer 2000 die verschiedenen Wissenschaftsakademien Ex-Jugoslawiens dazu auf, junge Kolleginnen und Kollegen aus dem akademischen Bereich ihrer Regionen zu den kommenden Friedensgesprächen zu entsenden.

Für diese Zwecke und zur Gewinnung von geeigneten Kandidatinnen und Kandidaten wurden auch die jeweiligen österreichischen Botschafter in den Ländern des westlichen Balkans um ihre Unterstützung gebeten. Beispielhaft dafür nachstehend ein Schreiben von Prof. Unger vom September 2000 an den damaligen österreichischen Botschafter in Kroatien - Dkfm. Dr. rer. comm. Rudolf Bogner.

In einem Schreiben an die damalige österreichische Außenministerin Benita Ferrero-Waldner erläutert Akademie-Präsident Unger, dass mit den Präsidenten der ehemals jugoslawischen Wissenschaftsakademien sowie mit Vertreterinnen und Vertretern der Jugend in den jeweiligen Ländern vereinbart wurde, „Zellen der europäischen Gene-

ration“ in Belgrad, Agram, Sarajevo, Pristina und Skopje zu gründen. Man erhoffe sich dadurch, die Jugend für die Zukunft zu stimulieren und neuen Boden für eine zukünftige Zusammenarbeit zu erhalten.

7.5. CEEN

In weiterer Folge legten diese Dialoge den Grundstein für die Gründung des „CEEN“, das „Central and Eastern European Network“, betrieben durch Gilbert Fayl, in dem der östliche Teil Europas durch die Akademie erfolgreich vernetzt werden soll.

Das CEEN wurde im Jahr 2003 als Plattform für den Dialog zwischen den Präsidenten (und anderen Repräsentanten) der nationalen Akademien der Wissenschaften und Künste in Zentral- und Südosteuropa geschaffen. Das CEEN wurde von der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Hinblick auf die bevorstehende EU-Osterweiterung ins Leben gerufen. Mitglieder waren die Wissenschaftsakademien von Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Mazedonien, Montenegro und Serbien sowie vergleichbare Institutionen aus Bulgarien, Tschechien, Ungarn, Lettland, Polen, der Slowakei, Slowenien und auch die World Academy of Arts and Science.

Hauptziel des Zentral- und Osteuropäischen Netzwerkes (CEEN) war es, eine verstärkte Integration dieser Europaregion in die europäische Forschungswelt zu unterstützen. Treffen des CEEN gab es beispielsweise am 22. April sowie am 29. Oktober 2004. Grundziel sei es, die gegenseitige Kooperation der Wissenschaftsakademien im östlichen Teil Europas zu verstärken. Wunsch war 2004 auch, dass dies zu etwaigen Memoranda führt. Weitere Treffen fanden am 6. Juni 2005 in Budapest sowie am 21. November 2006 in Ljubljana statt.

Konkrete Projekte mit denen man sich beschäftigt hat waren beispielsweise „The European Union in the face of the accession of Eastern countries“, welches von J.M. González Páramo geleitet wurde. Hierbei ging es vor allem darum, die Kommunika-

tion untereinander zu fördern. Prof. Unger schildert im Jahresbericht 2004 hierzu: „Assuming that the Union is the best political instrument for peace and development and the answer to globalisation, the enlargement is a new project that opens up great opportunities in the political and economic fields.”

Ein weiteres Projekt trug den Namen: “Europe vis-à-vis its enlargement” (White Book); Prof. Ungers Kurzbeschreibung: “An open meeting will follow the conclusions reached by our researchers as well as by international experts on these issues, which were discussed behind closed doors. The four sectional studies with their analysis will be implicated in the White Book “Europe Visá-vis its enlargement”.

8.

Danube Academies Conference (DAC)



81

DAC, Danube Academies Conference © EASA

Die „Danube Academies Conference“ (DAC) ist eine Plattform für den informellen Dialog zwischen den Präsidenten der nationalen Akademien der Wissenschaften aus Mittel- und Osteuropa. Die Aufgabe der DAC besteht darin, sich gegenseitig auszutauschen, um von den unterschiedlichen Erfahrungen zu profitieren und die Entwicklung des Donauraumes zu fördern.

Die Idee der Donau Akademien Konferenz entstand im Jahr 1991, als der damalige Außenminister Österreichs, Dr. Alois Mock – Ehrensator der Akademie – die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste bat, die acht Akademien des ehemaligen Jugoslawiens zusammenzubringen. Das erste Treffen, zu dem die Akademien aus Slowenien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Kosovo und Montenegro eingeladen wurden, fand im Februar 1992 in Salzburg statt.

Aus diesem Grund kann man die Donauakademie-Konferenzen als Fortführung der in

Kapitel 8 beschriebenen Jugoslawien-Konferenzen bezeichnen.

2010 entstand ein neues Projekt der EU, die EU-Strategie für den Donauraum, die das Ziel einer besseren Koordination relevanter Akteure und Programme hat und somit die Entwicklung des Donauraumes fördert.

In Anlehnung an dieses Projekt organisierte die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste 2011 die erste Donauakademien Konferenz in Wien. Die weiteren Konferenzen waren:

- März 2012: Bratislava (Slowakei)
- September 2012: Budapest (Ungarn)
- April 2013: Bukarest (Rumänien)
- April 2014: Chisinau (Moldawien)
- April 2015: Ulm (Deutschland)
- Mai 2016: Ljubljana (Slowenien)
- September 2017: Belgrad (Serbien)
- Oktober 2018: Stuttgart (Deutschland)
- Oktober 2019: Prag (Tschechische Republik)



Nachfolgend eine Beschreibung von Akademiepräsident Unger aus dem Jahr 2013 zur Frage, wie es zu den Donaaukademie-Konferenzen gekommen ist:

The development took a new direction. Based on our experience and understanding of the Balkans, the Academy created the idea having a Central European Network (CEEN). We had the meetings on different spots in the whole area. There have been meetings mainly in Podgorica, Bratislava, Budapest and Vienna organized by Stefan Luby, Momir Djurovic and Gilbert Fayl.

In 2010 a new project of the European Union came up, focusing on the Danube area. I proposed this to my friends and we had our first Danube Academies Conference in Vienna. This idea was backed-up by Commissioner Johannes Hahn who wanted to see an additional drive for a fostering act of the whole Danube area.

The first meeting took in Vienna in 2011. We enjoyed the invitation of the Polish Academy and started this project. It was always clear that the Danube Academies Conference understands its position as a counterpart to the Danube Rectors' Conference. In 2012 there was the second meeting in Bratislava, in the wonderful castle Smolenice, organised by the Slovak Academy of Sciences.

Now we enjoyed the third Danube Academies Conference in Budapest by invitation of Viktor Orbán and the assistance of the Hungarian Academy of Sciences by President Pálinkás.

It was the first time that we could gather most Presidents of the Academies from Heidelberg, Salzburg, Prague, Warsaw, Kiev, Vienna, Bratislava, Budapest, Ljubljana, Prishtina, Chişinău, Podgorica, Banja Luka, Belgrade, Sofia and Bucharest.

With the specific aim to develop a structure, which should give a vibrant spark to the future meetings. The whole Danube area has a fantastic impact on Europe. It is an enormous future area between the Black Forest and the Black Sea with connections over the channels, the Rhein-Main-Danube Channel to the North Sea and the area of the Rhein and the virtual channel, the Danube-Oder-Channel, connecting the Danube area with the Baltic Sea. The Danube area is an important upcoming area in Europe and I am pretty sure that this is the new development point for Europe. We all are aware that there are many hindrances to overcome. There are many hindrances by the way of funding common projects. All these things have to be overcome and with an exchange with the Danube Rectors' Conference I am convinced that in the next decade we establish a wonderful prosperous Danube area.

We are grateful to all helping hands, especially to Stefan Luby and Momir Djurovic, making those endeavours possible with the result, that the 4th Danube Academies Conference will take place in Bucharest in 2013.

Bei seinen "Grüßen aus Sankt Peter" im Mai 2013 äußerte Prof. Unger seine Freude über die von rumänischer Seite hervorragend organisierte Konferenz in Bukarest. Die darauffolgende Konferenz im April 2014 in Chişinău, Moldawien wurde von EASA-Mitglied Georghe Duca organisiert. Akademiepräsident Unger betonte seit Gründung der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste immer wieder die Bedeutung des Donauraums und schildert 2013, dass er hoffe, dass man mit Prof. Fecht aus Ulm sowie Herrn Dr. Schavan zwei interessierte Partner am laufenden Projekt gefunden habe und dass man das vorliegende Konzept immer verbessern möchte.

Konferenz 2014 in Moldawien

Die 5. Danube Academies Konferenz fand am 7. April 2014 statt. Diese wurde von der Moldawischen Akademie der Wissenschaften (ASM - Academy of Sciences of Moldova) in Kooperation mit der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste orga-

nisiert. Geleitet wurde die Konferenz vom derzeitigen Präsidenten der ASM - Ion Tigheanu sowie EASA-Präsident Unger. Die Veranstaltung wurde von Vertreterinnen und Vertretern der Wissenschaftsakademien der Tschechischen Republik, Österreich, Rumänien, Slowenien, der Ukraine sowie Vertretern des „Joint Research Centres“ (Belgien), der Donaukommission (Ungarn) und der Europäischen Kommission besucht.

Von Seiten Moldawiens - heißt es in der offiziellen Presseausendung zur 5. DAC - haben Vertreterinnen und Vertreter des Außen-, Umwelt-, Wirtschafts-, Bildungs-, Kultur-, Finanz-, und Landwirtschaftsministeriums an den Besprechungen teilgenommen. Darüber hinaus zeigte sich noch eine Vielzahl an Repräsentanten von akkreditierten diplomatischen Missionen im Land, Universitäten und Hochschulen sowie Forschungseinrichtungen und Nichtregierungsorganisationen an der Danube Academies Conference in Moldawien interessiert.

Die Diskussionen bei der Konferenz drehten sich um eine breite Palette an Themen. Darunter u.a. Umweltthemen, erneuerbare Energieträger, die Qualität der Wasserressourcen, Biodiversität, die Vermeidung von Hochwasser, die Wissensgesellschaft, Forschung und Bildung, Wettbewerbsfähigkeit sowie die Verbesserung der Lebensbedingungen und Fähigkeiten der Bevölkerung.



DAC, Danube Academies Conference Moldawien, Felix Unger mit den Teilnehmern der ASM-EASA Konferenz, 2014 © EASA

Konferenz 2015 in Ulm

Die 6. Danube Academies Conference wurde von Hans-Jörg Fecht am 16. und 17. April 2015 in Ulm, Deutschland organisiert. Dieser ist EASA-Mitglied und Vorsitzender des Institutes für Mikro- und Nanomaterialien an der Universität Ulm.

Akademiepräsident Unger berichtet von Teilnehmern aus fast allen Ländern des Donauraums, inklusive dem Präsident der Bayerischen Wissenschaftsakademie.

Konferenz 2016 in Ljubljana

Die 7. DAC fand am 12. und 13. Mai 2016 in Ljubljana, Slowenien statt. Hierbei waren der Präsident der Slowenischen Wissenschaftsakademie Prof. Bajd sowie die Vizepräsidenten Prof. Kranjc, Prof. Stanovnik, Prof. Toplak und Prof. Žekš anwesend. Der Präsident der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Felix Unger, mit dem Präsidenten der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Tadej Bajd.

84



DAC, Vertreter Akademie Donauraum. In der Mitte Felix Unger und Hans - Jörg Fecht © EASA



DAC, Danube Academy Conference Ljubljana, Felix Unger mit dem Präsidenten der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste Tadej Bajd, 2016 © EASA

Konferenz 2018 in Stuttgart

Am 11. und 12. Oktober 2018 fand die 9. Donauakademienkonferenz in Stuttgart statt. Ein Teil der Konferenz widmete sich dem Thema Forschung und Innovation in China. An der Konferenz nahm eine hochrangige Delegation der Chinesischen Akademie der Wissenschaften und Künste teil, die ihre neuen Forschungsergebnisse in unterschiedlichen Gebieten wie Künstliche Intelligenz und Klimawandel präsentierten.

85

Konferenz 2017 in Belgrad

Die 8. Donauakademienkonferenz fand am 21. und 22. September 2017 in Belgrad statt und wurde zusammen mit der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste organisiert. Inhaltlich befasste sich die Konferenz unter anderem mit den Herausforderungen, mit denen Universitäten im Donauraum konfrontiert sind. Vladimir Kostić, Präsident der Serbischen Akademie der Wissenschaften und Künste und EASA Präsident Felix Unger begrüßten rund 60 Gäste aus fünfzehn unterschiedlichen Ländern.



DAC, Konferenz Stuttgart, 2018 © EASA



DAC, Danube Academy Conference Belgrad 2017 © Serbian Academy of Sciences and Arts



DAC, Danube Academy Conference Prag, 2019 © EASA

Konferenz 2019 in Prag

Die 10. Donauakademienkonferenz fand am 30. und 31. Oktober 2019 in der Tschechischen Akademie der Wissenschaften in Prag statt. Themen waren unter anderem Diplomatie in der Wissenschaft und Forschungsinfrastruktur in Europa. An der Konferenz nahmen rund 80 Gäste teil, darunter Vertreterinnen und Vertreter nationaler Akademien, unterschiedlicher Forschungseinrichtungen, Europäischer Institutionen, Ministerien und Botschaften.

9.

Die Verbindung Salzburg-Aachen - Karlsplena

„Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste hat seit Jahren eine intensive Zusammenarbeit mit der Stadt Aachen und dem Karlspreis. In Aachen ruht der Körper Karl des Großen und im Untersberg sein Mythos. Karl der Große hat gezeigt, wie man mit Visionen ein Reich umklammern kann.“

Mit diesen Worten charakterisierte die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste ihre von 1995 bis 1998 abgehaltenen Karlsplena, die für diesen Zeitraum jeweils im Rahmen des in Aachen verliehenen Karlspreises durchgeführt wurden. Mit 1995 fand das erste Karlsplenum genau in dem Jahr statt, in welchem der Karlspreis an den damaligen österreichischen Bundeskanzler Franz Vranitzky verliehen wurde.

Karlsplenum 1995

Dr. Jürgen Linden und Konsul Hugo Cadenbach haben 1994 die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste gebeten, im Rahmen des Karlspreises ein Plenum abzuhalten. Das erste Karlsplenum wurde am 26. Mai 1995 im Ratssaal des Rathauses der Stadt Aachen organisiert. Die Begrüßung wurde vom damaligen Oberbürgermeister der Stadt Aachen - Jürgen Linden - durchgeführt. Titel der Veranstaltung war „Von der Reichsidee zur Europaidee“. Zu den Vortragenden beim ersten Karlsplenum gehörten Hermann Lübke (Zürich); Horst Pietschmann (Hamburg), Ricardo Diez-Hochleitner (Madrid), Frank Vibert (London), Paolo Maria Fasella (Brüssel), Eugen Biser (München) sowie Felix Unger.

In seiner Schlussrede betonte Prof. Unger an diesem Tag, dass er und seine fünf Vorredner versucht haben, die verbindenden Elemente innerhalb Europas darzulegen. Eingangs verwies er auf die in Salzburg bekannte Sage um Karl den Großen:

„Im Süden Salzburgs erhebt sich der Untersberg als mächtiges Massiv mit vielen geheimnisvollen Klüften und Höhlen. Einem alten Mythos nach lebt Karl der Große im Untersberg und wird wieder erscheinen, so die Sage, „um das Reiche in neuer Macht und Herrlichkeit wieder herzustellen“, ein Reich, dem die Idee eines universellen Charakters der Herrschaft nicht allein weltlich, sondern auch kirchlich zugrunde lag. Von dieser Pfalz zu Aachen, wo viele Reichstage im Mai stattgefunden haben, ging die Idee des universellen Charakters Karl des Großen aus. Für die Europäer in seinem Reich versicherte er sich eines Eides, altgermanische Treue und christlichen Gehorsam beinhaltend als Band zwischen Fürst und Volk. Er legte großes Gewicht auf die weltliche und kirchliche Herrschaft, um auch indirekt in die Lehre der Kirche eingreifen zu können. Das Wesentliche war aber, dass er die Regel des Heiligen Benedikt in die Klöster eingeführt hat, eine Regel, die aus dem „Ora et labora“ für Europa viele Jahrhunderte geltend war. Das Reich Karl des Großen reichte im Norden von der Nordsee (bis zum) Süden, im Westen fast bis zum Ebro und dem Atlantik, eine Fläche, die sich mehr oder weniger mit dem Zentraleuropa deckt, welches der Europäischen Gemeinschaft angehört.“

Aus dem Plenum 1995 hat sich die Idee des „Karlsplenums“ entwickelt. Die EASA veranstaltete gemeinsam mit der Stadt Aachen und dem Direktorium der Karlspreisstiftung „Europa - ein Wollen“, ein Motiv, welches auf Karl den Großen zurückgeht. Das Karlsplenum 1996 war unter den Titel „Kultur als verbindendes Element in Europa“ gestellt worden. Für 1997 wurde angedacht, dass sich das Plenum damit beschäftigen sollte, wie Europa von außen gesehen wird.

Grundsätzlich sollte das Karlsplenum die Bedeutung sowie die europäische Dimension des Karlspreises unterstreichen, so Felix Unger im April 1996.

Karlsplenum 1996

Das Karlsplenum 1996 fand am 15. Mai in Aachen statt und wurde neben den Beiträgen von EASA-Präsident Felix Unger sowie Ricardo Diez-Hochleitner durch Vorträge von Franz Vranitzky, Bazon Brock, Josef Rován und Václav Havel aufgewertet.

Für interessierte Bürgerinnen und Bürger bestand ebenso die Möglichkeit zur Teilnahme an diesem Event. So wurden ca. 200 Eintrittskarten für die Tagung bei den Pförtnerinnen des Aachener Rathauses bereitgelegt. Der Westdeutsche Rundfunk (WDR) war beim Karlsplenum 1996 ebenfalls zugegen und sendete tags darauf eine ca. 30-minütige Zusammenfassung aus.

Der Präsident des Club of Rome - Diez-Hochleitner - gab die Richtung des Plenums mit seiner Geschichte über den portugiesischen Seehelden und Weltumsegler Vasco da Gama vor, welcher einst seiner verzweifelten Mannschaft inmitten eines Orkans im Indischen Ozean zurief: „Vorwärts, Kinder, das Meer zittert vor euch“. Mit diesem Appell wollte Diez-Hochleitner aufzeigen, dass es an der Zeit ist, für mutiges, die ausgetretenen Pfade verlassendes Handeln, wenn es um das Projekt der europäischen Einigkeit geht. Seine Kernthese beim Karlsplenum 1996 lautete, dass Kultur zur wichtigsten Basis der Einigkeit unter den Völkern Europas werde. „Die Einzelteile europäischer, nati-

onaler, regionaler und lokaler Kultur müssen sich zu einem neuen europäischen Geist vereinen, dessen Pfeiler Solidarität, Demokratie, Fortschritt, Verantwortung, Wissenschaft und Menschenrechte sind“, so Diez-Hochleitner weiter.

Bazon Brock, Ästhetik-Professor an der Bergischen Universität in Wuppertal, vertrat die Auffassung, dass die Beziehungen unterschiedlicher Kulturen „so lange als mehr oder weniger blutiger Kampf ausgelebt werden, wie sie sich nicht gemeinsam auf besondere Regeln, die für alle gelten, verständigen.“ Weiters sei „die angebliche Bedrohung der regionalen Kulturen durch eine universale Zivilisation nicht mehr als eine ‚Kampfpapole‘ und nicht eine Feststellung von Fakten.“ Auch vor dem Hintergrund heutiger Diskussionen scheint es durchaus interessant, dass Bazon Brock bereits 1996 die damals in Europa geforderte Gemeinsamkeit als Konfrontation mit jenen Problemen verstand, die keine Kultur alleine lösen könne, so zum Beispiel die weltweiten ökologischen Probleme.

Der damalige österreichische Bundeskanzler Franz Vranitzky betonte vor allem, dass man nicht bei der Bildung sparen dürfe. Bildung führe zu selbstständigem, verantwortungsbewusstem Handeln sowie zur Nutzung der eigenen Geistesgaben. Darüber hinaus schafft sie die Grundlage für Werte wie Solidarität und der Achtung der Rechte anderer.



Václav Havel, Karlsplenum Aachen, 1996
© Jesper Dijohn



Vaclav Havel, Felix Unger, Franz Vranitzky, Karlsplenum Aachen, 1996 © Jesper Dijohn

Der damalige tschechische Staatspräsident Václav Havel machte sich 1996 in Aachen besonders für eine schnellere und stärkere Integration Osteuropas in den westeuropäischen Staatenverbund stark. Er forderte auch eine Aussprache über Europa als eine Welt der Werte, über die europäische geistige Identität und die Rolle, welche Europa in Zukunft spielen möchte. Kritisch merkte Havel an, dass es Europa an Selbstreflexion über das eigene Tun fehle. „Mit ein bisschen Übertreibung könnte man sagen, dass Europa sich mehr für die Art der Verteilung der Brüsseler Subventionen interessiert“. Trotz der schönen Worte handelte es sich Mitte der 1990er-Jahre für Havel um ein ziemlich egozentrisches Europa, dem das Hemd der augenblicklichen wirtschaftlichen Interessen näher ist als der Rock irgendwelcher globalen philosophischen Betrachtungen.

Vehement stellte Havel fest, dass es nach dem Zusammenbruch des Ostblocks keine neue Spaltung mehr geben dürfe. Besonders kritisierte er, dass seit dem Fall des Eisernen Vorhangs sechs Jahre zuvor wenig getan worden sei, um die jungen Demokratien Osteuropas in die Europäische Union zu inte-

grieren und er mahnte weiters, dass ohne eine rasche Erweiterung der EU Europa Schaden nehmen werde. Dies würde nämlich in seinen beiden Hälften die Tür all denen öffnen, die der Konfrontation vor dem Dialog Vorrang geben. Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks dürfe es keine neue Spaltung Europas in einen reichen und stabilen und einen ärmeren und unruhigeren Teil geben.

Der Karlspreisträger von 1991 untermauerte: „Auf die Dauer kann man sich einfach ein Europa nicht vorstellen, das zwar nicht durch einen eisernen Vorhang gespalten, aber in ein stabiles, prosperierendes und sich nicht vereinigendes Europa geteilt wäre. So wie es auf die Dauer unmöglich ist, dass es in einer Hälfte eines Raumes warm und in der anderen kalt wäre, ebenso wenig könnten zwei Europas nebeneinander existieren, ohne dass es beide teuer zu stehen käme, wobei die stabilere Hälfte den höheren Preis zahlen müsste.“ Die Dinge würden laut Havel nicht so liegen, dass der sich vereinigende Teil Europas durch seine Erweiterung Schaden nehmen würde, sondern ganz im Gegenteil: Auf lange Sicht würde

er lediglich durch seine Nichterweiterung eine große Möglichkeit einbüßen. Havel sah Europa Mitte der 1990er-Jahre mit einer riesigen Gelegenheit ausgestattet. Einer Chance, die es in seiner vorhergehenden Zivilisationsgeschichte noch nie gehabt hat: Es kann sich selbst nach den Prinzipien der Übereinkunft aller Beteiligten, der Gleichberechtigung, der friedlichen und demokratischen Zusammenarbeit gestalten. Nur muss es diese Möglichkeit auch nutzen, so der tschechische Staatspräsident.

90

Der Karlspreis selbst wurde 1996 an die niederländische Königin Beatrix verliehen. Sie ließ ebenfalls mit einem leidenschaftlichen Appell für die Osterweiterung der EU aufhorchen. So trat sie im Aachener Rathaus nachdrücklich für die Ausweitung der Europäischen Gemeinschaften nach Osten ein. Die Königin warnte davor, „die Türen und Fenster verschlossen zu halten für jenen anderen Teil Europas, der durch den Lauf der Geschichte bisher ausgesperrt wurde“. Die Monarchin erteilte jedem Vormachtstreben in Europa eine Absage und verlangte Zusammenarbeit zur Sicherung von Frieden und Wohlstand. Trotz der beängstigend großen Aufgabe, denen sich die EU-Staaten gegenübersehen, gebe es Grund zur Zuversicht, unterstrich die Königin in ihrer auf Deutsch gehaltenen Ansprache. „Genau jetzt“, rief Königin Beatrix damals auf, „müssten die Staaten die Zusammenarbeit und Integration Europas weiter verstärken,



Königin Beatrix, Karlspreis Aachen, 1996
© Jesper Dijohn

um zu verhindern, dass sie in alte Mechanismen und Reflexe zurückfallen.“

„Wir stehen in Europa vor der Aufgabe, die nationalen Identitäten zur Geltung kommen zu lassen, ohne die Gefahren des Nationalismus und der Machtpolitik heraufzubeschwören“, sagte die Preisträgerin. Sie hob die besondere Verantwortung der Niederlande und Deutschlands als Gründernationen der Europäischen Union hervor. Auch deshalb ruhe auf beiden Ländern die zwingende Verpflichtung, besonderer Motor der europäischen Bewegung zu sein.

Zusammenfassend schlugen die Reden von Václav Havel beim Karlsplenum sowie die Reden von Königin Beatrix der Niederlande und dem damaligen deutschen Bundespräsidenten Roman Herzog große Wellen. Alle genannten Vorträge waren ein übereinstimmendes Plädoyer gegen nationale Alleingänge und ein Europa der bloßen Ökonomie. Sie waren eine Absage an Pessimismus, Zögern und Engstirnigkeit. In allen Reden stand das Ost-West-Verhältnis im Mittelpunkt. Letztlich ging von Aachen aus eine **Botschaft an die Länder Osteuropas: Ihr gehört zu uns, ohne euch ist Europa nicht vollständig.**

Karlsplenum 1997

Die im Krönungssaal des Aachener Rathauses abgehaltene Diskussionsrunde wurde im darauffolgenden Jahr am 7. Mai 1997 abgehalten. Unter dem Titel „Europa - Das Fremde“ äußerten sich der Vorsitzende Ricardo Diez-Hochleitner, Hauptredner Jacques Santer sowie Tony Hackens, Jürgen Linden, Wolfgang Titze, Felix Unger und Werner Weidenfeld über die Fortentwicklung der Europäischen Union. Ebenfalls anwesend war der damalige deutsche Bundespräsident Roman Herzog.

Nach der Eröffnungsrede des Aachener Oberbürgermeisters Jürgen Linden und der Einführung in das Diskussionsthema durch Akademie-Präsident Unger traf Ricardo Diez-Hochleitner die Feststellung, dass letztlich über die Kernfrage nachgedacht werden

müsse, mit welchem Europa wir uns eigentlich identifizieren können und wollen. Es sei in dieser Hinsicht unumgänglich, die Länder Mittel- und Osteuropas „so bald wie möglich und auf diese oder jene Weise in die Europäische Union zu integrieren“. In der im Werden begriffenen neuen Welt dürfe Europa sich nicht nur als regionale Macht verstehen, so Diez-Hochleitner.

Historische Gegebenheiten Europas beleuchtete Prof. Dr. Tony Hackens vom Erasmus-Kolleg in Brüssel, wobei er vorweg die Meinung vertrat, Europa würde eigentlich eine neue Geschichtsschreibung brauchen.

Werner Weidenfeld - damals tätig am Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaften der Ludwig-Maximilian-Universität München sowie als Professor für Politikwissenschaft an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz und seit 1987 Koordinator der deutschen Bundesregierung für die deutsch-amerikanische Zusammenarbeit - sprach von einer komplizierten Identitätsfindung Europas. So bestünde für Europa und seine Geschichte ein neuartiger Erklärungsbedarf in der laufenden Identitätsdiskussion, in der Konflikte von einer neuen Dimension zwischen Europäerinnen und Europäern auftauchen.

Der amtierende EU-Kommissionspräsident Jacques Santer stellte fest, dass auf der einen Seite Europa voranschreite, es die Herausforderungen unserer Zeit annehme und in vielen Teilen der Welt als Vorbild für die regionale Zusammenarbeit diene. Gleichzeitig stünde man aber auch vor einem verunsicherten Europa auf der Suche nach seiner Identität.

Santer war es ein Anliegen, zu unterstreichen, dass Europa im Grunde genommen nichts Fremdes und Unbekanntes ist. Für das Gefühl vieler Bürgerinnen und Bürger, dass Europa etwas Fernes und wenig Bekanntes sei, gebe es mehrere Ursachen. Der erste Grund sei, dass Europa die Vorteile, die es seinen Bürgerinnen und Bürgern verschafft, häufig nicht konkret für sich verbuchen kann. Leider, so Santer, werde das Europabild vorerst von den Medien sowie

den Politikerinnen und Politikern vermittelt und hier sei es bis zu einem Zerrbild nicht mehr weit, so der EU-Kommissionspräsident 1997. Darüber hinaus hänge mit dieser verzerrten Wahrnehmung auch der dritte Grund der Fremdheit zusammen: Zwar werde das Projekt der europäischen Integration vorangetrieben, gerade weil man immer mehr Probleme nur mehr europaweit gemeinsam lösen kann, doch bestehe das Problem darin, dass Europa noch nicht über die notwendigen Mittel (z.B. im Bereich der Außen- und Sicherheitspolitik) verfüge, um diese Herausforderungen bestehen zu können.

91

Der vierte Grund für das Gefühl der Fremdheit liegt, so Santer, in der Natur der Sache selbst. Die Europäische Union stelle auch heute noch etwas Neues und Besonderes dar, für das es nirgends auf der Welt Gleichwertiges gebe oder gegeben habe.

„Politik nach Maastricht“ lautete der Leitgedanke in den Ausführungen von Kommissionspräsident Jacques Santer, der mit Nachdruck dafür plädierte, das Gefühl der Fremdheit durch ein Gefühl des Vertrautseins zu ersetzen. Dabei sei zu berücksichtigen, dass die leider häufig zu beobachtende Politik- oder Staatsverdrossenheit zum Beispiel ihren Ursprung nicht in Europa, sondern zunächst jeweils im eigenen Land habe, dass Europa für die Jugend nach wie vor ein verheißungsvolles Abenteuer darstelle und dass die Einführung des Euros das Umdenken beschleunigen werde, wodurch - so Santer 1997 - die Schicksalsgemeinschaft der europäischen Völker und Nationen eine sehr konkrete Wendung nehmen werde.

Santer forderte damals schon eine Reform der Institutionen, um eine größere Bürgernähe zu erzielen sowie auch durch ein zukunftsorientiertes Handeln eine Stärkung des Vertrauens der Bürgerinnen und Bürger in Europa zu erlangen.

An konkreten Vorschlägen in den verschiedenen Bereichen ließ der Redner es nicht fehlen. Das in Europa und seinen Bürgerinnen und Bürgern steckende Potential, welches es unbedingt auszuschöpfen gelte, beschränke sich jedoch nicht nur auf das in

der Vollendung des Binnenmarktes steckende Wachstums- und Beschäftigungspotenzial, sondern begreife auch und insbesondere das Humankapital. In den Bereichen Beschäftigung, internationale Rolle der Union und öffentliche Sicherheit müssten schnellstens Fortschritte erzielt werden, so Santer. Um das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in Europa zu stärken, müsse aber auch die Debatte über Europa mit etwas mehr Fingerspitzengefühl geführt werden. Dabei gelte es zu berücksichtigen, dass es unsinnig und gefährlich sei, die nationalen Identitäten bekämpfen zu wollen. Dieser Prozess müsse vielmehr, wie schon Robert Schuman forderte, dem Zeitgeist folgen.

„Europa muss sich mit sich selbst versöhnen“

Nach Ansicht von Jaques Santer kommt es in der Hauptsache darauf an, dass Europa sich mit sich selbst versöhnt. Die Erweiterung des Europäischen sei in dieser Hinsicht eine historische Chance und eine moralische Pflicht, „denn zum ersten Mal in seiner Geschichte haben die Staaten und Völker Europas die Möglichkeit, sich in Frieden und unter vollkommener Achtung der Menschenwürde zu versöhnen“. Europa mit sich selbst zu versöhnen heiße aber auch, dass Europa wieder Selbstbewusstsein entwickelt: „Es geht darum, auf der Grundlage der Vergangenheit ein Zusammengehörigkeitsgefühl für die Zukunft zu entwickeln.“.

Karlsplenum 1998

Das Karlsplenum im Jahr 1998 wurde am 20. Mai 1998 abends im Krönungssaal des Rathauses der Stadt Aachen unter dem Titel „Grenzen sprengen: Die Rolle der Intellektuellen in Europa“ abgehalten.

Der polnische Schriftsteller Andrzej Szczypiorski⁶ – welcher auch stark durch sein poli-

tisches Engagement Berühmtheit erlangte – referierte über die Rolle der „Intellektuellen im Kommunismus“:

„Es gibt viele Missverständnisse über die Rolle, die die Intellektuellen in Osteuropa bei dem Untergang des Kommunismus spielten. Die Ursachen dieser Missverständnisse liegen jedoch weit zurück in der Vergangenheit, und deshalb scheint es überhaupt schwer, über diese Ereignisse zu sprechen, ohne an bestimmte Banalitäten zu erinnern. Am Ende des vorigen Jahrhunderts sagte Bernard Shaw den berühmten Satz, der – wenn ich mich nicht irre – so lautete: ‚Wer als junger Mensch kein Sozialist war, wird im Alter bestimmt ein Schwein...‘ Dieser Satz bedeutete damals lediglich so viel, dass anständige Menschen Sensibilität und Mitleid angesichts des Bösen aufbringen sollten, dem man damals auf Schritt und Tritt begegnete.“

Wie allgemein bekannt, hat Engels in seinem Werk ‚Die Lage der arbeitenden Klasse in England‘ die schrecklichsten Tatsachen nicht erfunden. Die Welt des Kapitalismus von damals war grausam. Ein Traum, die Welt besser und gerechter zu gestalten, wurde unter gebildeten Menschen verbreitet.

Und so entstand in der Geschichte Europas eine Konzeption der Erlösung des Menschen. Freilich kann man behaupten, dies war noch kein Kommunismus. Ich denke, dass auch viel später, aber doch noch vor 1917, als Lenin und die Bolschewiki mit anderen Sozialisten in Zürich oder auch in Krakau einen Streit führten, es noch keinen Kommunismus in diesem Sinne gab, wie wir heute über ihn denken und sprechen. Vor 1917 waren es ja eher theoretische, obwohl oft sehr heftige, Auseinandersetzungen zwischen verschiedenartigen Denkansätzen, zwischen Aktivisten wie auch Sektierern und Sonderlingen, die von einer gemeinsamen Überzeugung lebten, dass der Mensch dank

⁶ Im Jahr 2000 verstorben.

wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen erlöst werden könne. Und dies sei möglich, in dem man den Kapitalismus, der die Welt an den Abgrund führt, zügelt.

Man sagt, Lenin hätte eine hinterlistige Natur und den Charakter eines Schurken gehabt, und der junge Stalin, der in dieser Zeit im Kaukasus einer terroristischen Gruppe angehörte, hätte sich schon damals durch die Neigungen zum Banditen ausgezeichnet. Es ändert aber nichts an der Tatsache, dass vor 1917 edelmütige und empfindsame Persönlichkeiten in verschiedenartige revolutionäre Arbeiterparteien eintraten, und Kritik am damaligen Unrecht, Machtmissbrauch und Despotismus übten, wofür gierige Kapitalisten verantwortlich gemacht wurden. Und dies war unter denkenden und mitleidenden Menschen ein weit verbreitetes Phänomen.

Gerade hier sehe ich einen grundsätzlichen, fundamentalen Unterschied zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus schon in den Ansätzen ihrer gesellschaftlichen und politischen Praxis. Der Kommunismus berief sich auf edle Züge der menschlichen Natur und fußte außerdem auf einer starken intellektuellen Grundlage, knüpfte beinahe unmittelbar an das Ideengut der europäischen Aufklärung an, lehnte alle rassistischen und nationalistischen Vorurteile ab und wies auf wahre Gefahren und reales Unrecht hin. Für breite Judenmassen im Osten Europas, insbesondere in Russland wie auch auf den polnischen Gebieten, war die kommunistische Bewegung eine Hoffnung und eine Chance auf Gleichberechtigung. Ihr Sieg sollte der Verfolgung ein Ende setzen und eine internationale Befreiung oder Völkerverbrüderung herbeiführen.

Ich glaube, dass eben diese edlen, schönen und erhabenen Anfänge der kommunistischen Bewegung für das Schicksal der Welt ausschlaggebend waren. Der wirtschaftlich und politisch realisierte Kommunismus, dieser Kommunismus, über den wir heute sprechen und denken, der Macht ausübte und über das Schicksal fast der ganzen Menschheit achtzig Jahre lang in unserem Jahrhundert entschied, also dieser sowje-

tische, leninistisch-stalinistische Kommunismus versuchte immer und ununterbrochen, mit einer meisterhaften Scheinheiligkeit sich mit Hilfe dieses Erbes seiner schönen, idealistischen Anfänge zu legitimieren, und berief sich immer bis zu seinem Ende auf das ganze europäische Gedankengut. Eben dies war für viele naive Beobachter des Kommunismus in der demokratischen Welt oft eine ausreichende Rechtfertigung für die schrecklichen Verbrechen des kommunistischen Systems.

Der Kommunismus beflügelte die Phantasie der Unglücklichen, Erniedrigten und Gedeimtühten, und gab gleichzeitig den Ausgebildeten eine philosophische Grundlage zur Reflexion. Den einfachen Menschen sprach er über Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, den Ausgebildeten über Entfremdungsprobleme, Dialektik der Geschichte, über Kant, Hegel und Marx. Es konnte also passieren, und passierte in den vielen Jahrzehnten gar nicht so selten, dass nicht nur ein strenger Glaube an den Kommunismus, sondern einfach eine intellektuell snobistische Beziehung zu ihm manche Menschen zum Kommunismus führte. Salonfähige Nazis konnte man an den Fingern abzählen. Salonfähige Kommunisten hingegen bildeten eine mächtige stalinistische Struktur, und in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg eine Art sowjetische fünfte Kolonne in Westeuropa und in den USA.

Immer aufs Neue entdeckte Europa die Sowjetunion als ein unbekanntes, rätselhaftes Land. Übrigens blieb dies bis heute im europäischen Denken erhalten, denn auch heute werden völlig idiotische Behauptungen wiederholt, nämlich, dass unsere europäischen Standards, unsere Maßstäbe, unsere Wertesysteme, unsere Verhaltensweisen nicht auf Russland zu übertragen sind und Russland anders, nach besonderen Prinzipien und Regeln behandelt werden sollte. Dies ist zweifelsohne ein Überbleibsel der Verzauberung durch den Kommunismus, die immer noch andauert und unserer Moral wie auch – dies lässt sich nicht verheimlichen – der politischen Vernunft der demokratischen Welt ein erstaunliches Zeugnis ausstellt.

Einerseits verfügt der Kommunismus also über ein theoretisches Fundament, wodurch er sich – als die Entfaltung des ganzen Gedankenguts der europäischen Aufklärung – Anerkennung, Unterstützung sowie eine aktive Teilnahme sicherte. Andererseits ist der Kommunismus durch einen exotischen und riesigen Aufschwung, seine Wucht und Macht, eine Entfremdung, eine andere Verhaltens- und Denkweise gekennzeichnet, was für viele einen hinreißenden, romantischen, echt revolutionären Durchbruch in der ganzen historischen Erfahrung der Menschheit bedeutete.

Das sehr lange Überdauern des Kommunismus in der Wertgeschichte resultierte nicht aus seiner ihm immanenten Kraft, sondern daraus, dass sein Fortbestehen von der Welt unterstützt wurde, die sich von Engherzigkeit, Dummheit, Feigheit und Bequemlichkeit leiten ließ. Lenin hatte sehr Recht, als er mit Hohn behauptete, dass die Kapitalisten so auf Gewinn erpicht sind, dass sie den Kommunisten sogar den Strick verkaufen, an dem sie später von ihnen aufgehängt werden.

In diesem Sinne lässt sich die verführerische Kraft des Kommunismus nicht ohne den ausdrücklichen Hinweis darauf erklären, dass die demokratische Welt einfach verführt werden wollte, dass sie sich nach Gewalt und Misshandlung sehnte.

Es gab eine sich übrigens aus der menschlichen Natur ergebende Gesetzmäßigkeit, dass im Laufe der Jahre der Glaube an intellektuelle Werte des Kommunismus gerade proportional zur Entfernung war, aus der man ihn beobachtet und betrachtet.

Und diese Feststellung kann als Erklärung für den Beitrag der Intellektuellen Osteuropas zum Sturz des kommunistischen Systems genügen.

Es ist erstaunlich und lehrreich, wie diese gebildetsten und der europäischen Erfahrung am nächsten stehenden Menschen als erste den Kommunismus anerkannten und als erste gegen ihn zu kämpfen begannen. Zweifelsohne hatten die Intellektuellen in

Polen, welche die kommunistische Gewalt am Anfang stark unterstützt haben, die meisten Sünden auf dem Gewissen, gleichzeitig aber waren eben sie diejenigen, die den Widerstand gegen diese Gewalt aufgenommen und schmerzhafteste Schläge im Kampf um die Freiheit erlitten haben. Eine große Mehrheit der polnischen Intellektuellen unterstützte entweder die Kommunisten oder behandelte sie mit freundlicher Neutralität. Heute sind in Polen die damaligen Ereignisse für breite Schichten der Bevölkerung immer noch Quell für ein gewisses Misstrauen gegenüber intellektuellen Kreisen, was zwar manchmal schmerzlich ist, im Grunde aber lächerlich und dumm.

Ich bin mir gar nicht sicher, ob der Antikommunismus der Intellektuellen, von dem man in Polen ab 1954 mit einer gewissen Vorsicht, mit etwas mehr Überzeugung nach 1956 und mit Sicherheit nach 1968 sprechen kann, als ein Ergebnis tiefer theoretischer Überlegungen angesehen werden kann. Es gibt zwar Gelehrte, hauptsächlich auf dem Gebiet der Philosophie und Soziologie, die behaupten, dass Antikommunismus und Anerkennung des individualistischen Menschenkonzeptes Ergebnis anspruchsvoller Denkprozesse gewesen sei. Es kann wahr sein. Ich kann dies weder bestätigen noch ablehnen. Ich sehe mich nicht als einen Intellektuellen an. Ich verfüge über kein wissenschaftliches Instrumentarium. Ich habe keine entsprechende Bildung hierzu. Ich vertraue ausschließlich meiner Intuition oder einer banalen Kenntnis des Lebens. Das sind die Fundamente der von mir geschaffenen Literatur. Aber eben deswegen glaube ich nicht an eine geistige Überwindung jenes hegelianischen Bisses, der das Modewort zur Bezeichnung der kommunistischen Krankheit unter den Intellektuellen Europas wurde. Ich denke, dass alles ganz gewöhnlich und banal war. Diese Ablehnung, diese Abkehr und diese enorm kritische Überprüfung resultierten einfach aus dem Einfluss des Alltags auf das Leben des Menschen.

Der Kommunismus war von Anfang an keinen Pfifferling wert, aber brachte zumindest die Illusion einer gewissen Tiefe mit

sich. Der Kommunismus war zwar keinen Pfifferling wert, aber nicht so idiotisch wie die Trugbilder der damaligen europäischen Rechten. Heute nach der Lektüre fader Ausführungen Hitlers oder eines hundertmal intelligenteren und viel mehr belesenen Maurras oder Doriot scheint selbst der gesamte Quatsch Lenins etwas Exzellentes. Heute ist in gewissen rechtsorientierten Kreisen in Polen General Franco in Mode. Die intellektuelle Grundlage des Frankismus ist wohl die deprimierendste geistige Depression, der ein Mensch jemals begegnen kann. Kurz gesagt: das 20. Jahrhundert war doch nicht das Zeitalter der intellektuellen Blüte Europas.

Die nach 1945 existenten Illusionen taten ihr Übriges, währten aber nicht lange. Für die Erkenntnis, dass die Mauern im Kommunismus schief gebaut werden, Dächer undicht sind, Waren erzeugt werden, die nichts taugen, und das ganze System auf Heuchelei, Lüge, Betrug, rücksichtsloser Ausnutzung oder Unsinn fußt, bedurfte es keiner intellektuellen Höchstleistung.

Und was ich jetzt sage, mag wohl paradox klingen, zeigt aber sehr treffend die kommunistische Wirklichkeit. Und zwar: Die Menschen konnten nichts von den stalinistischen Verbrechen hören und nicht daran glauben, denn der Mensch weiß von Natur aus immer nur das, was er wissen will, und glaubt nur das, was er glauben will. Die Verbrechen überstiegen also seine Vorstellungskraft, aber eine Leitung ohne Wasser, ein Dach ohne Dachsteine, ein Schwein ohne Lenden, eine Straße ohne Bürgersteig, eine Schule ohne Tafel und eine Nadel ohne Ohr - dies alles prägte die Weltanschauung. Diese Welt zerbröckelte in den Händen, nichts passte zueinander und die Intellektuellen haben dies aufgrund ihrer geistigen Veranlagungen als erste erkannt. Nicht weil sie so klug gewesen wären, sondern weil es zu anderen schlechter durchdrang. Die Arbeiter und Bauern haben in den Jahren des Kommunismus einen wesentlichen sozialen und zivilisatorischen Aufstieg erfahren und spielten als Machtreservoir eine bedeutende Rolle. Wer dies heute zu leugnen versucht, fälscht die Geschichte. Einen Löwen-

anteil am kommunistischen Machtapparat, an der Parteienomenklatura hatten aufstrebende Bauern und Arbeiter. Die Intellektuellen, die 1945 zur Begrüßung der Russen in Polen einen roten Teppich ausbreiteten, hatten einen äußerst geringen Anteil an der Macht.

Meine Ausführungen sind sehr stark vereinfachend und im Grunde war es auch ganz einfach. Einschränkung des Gedankenaustausches, präventive Zensur, Reglementieren oder ein totales Ausreiseverbot - durch all dies waren vor allem gebildete gesellschaftliche Schichten betroffen, also hauptsächlich diejenigen Menschen, deren Hauptbeschäftigung Denken und nicht etwa Kartoffelanbau, Kohlebergbau oder Wohnungsbau war. Es stimmt nicht, dass Arbeiter und Bauern im kommunistischen Polen strengsten Einschränkungen ausgesetzt waren, denn sie hatten im Grunde - entgegen den Behauptungen zu diesem Thema - stabile Verhältnisse, ihre zivilisatorischen Bedürfnisse stiegen und wurden sogar irgendwie befriedigt. Je höher die Ausbildung, desto tiefer war die Unfreiheit des Menschen, denn das kommunistische System basiert auf Worten und Vorstellungen, und nicht auf Tatsachen. Auf dem Lande fühlten sich ein Lehrer und ein Pfarrer am meisten geknechtet, und nicht etwa ein Landwirt. In einem Städtchen war nicht ein Uhrmacher, ein Schlosser oder ein Bäcker der schlimmsten Unterdrückung ausgesetzt, sondern der Redakteur der lokalen Zeitung, der Arzt, Ingenieur oder der Direktor einer örtlichen Fabrik. In einer Großstadt waren Kardinäle, Wissenschaftler, Schriftsteller, Künstler in den Fesseln des Systems gefangen, und die weitestgehenden Freiheiten genossen kleine Beamte und die im kommunistischen System führende Arbeiterklasse im breitesten Sinne des Wortes.

Für Kommunisten, die vor allem nach einer geistigen Herrschaft strebten und sich nicht um die Qualität produzierter Autos oder Kühlschränke interessierten, waren Strukturalismus, Existentialismus, Personalismus, einfach jeglicher ‚Ismus‘, der aus dem Westen herdrängte, feindlich. Weder die Bauern noch die Arbeiter, noch die Verwal-

tung interessierte ein Mandelstam⁷, Bulgakow⁸, Orwell⁹, Sartre¹⁰ oder Kafka¹¹. Sie hatten keine Geschäfte in Rom oder Paris, sogar Warschau schien ihnen fremd und abstoßend. Und wenn schon ein Bauer sich entschlossen hat, seine Verwandten im Ausland zu besuchen, erhielt er ohne Probleme den Reisepass und fuhr, wohin er nur wollte...Davon konnten die Intellektuellen nur träumen.

Ich komme zu einer einfachen Schlussfolgerung, die unter Umständen jener Epoche den Nimbus des Ideenkampfes nimmt, aber zugleich das Problem auf die richtige, alltägliche Dimension bringt. Intellektuelle rebellierten als erste gegen das System und erklärten ihm den Krieg, nicht weil sie seine philosophischen Fallen und Schwächen aufgedeckt hatten, sondern weil sie am meisten darunter litten.

Und gerade deswegen fühlten sie sich verlassen und sogar verraten von ihren Cousins im Westen. Die westlichen Intellektuellen, die niemals den Kommunismus hautnah erlebt haben und mit den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten und Sorgen nichts zu schaffen hatten, waren gegenüber den nackten Tatsachen einfach unsensibel. Ein

polnischer Wissenschaftler, der in Paris oder Köln über seine kläglichen, alltäglichen Erfahrungen erzählte, wurde oft kühl empfangen. Gegen ihn wurde der Vorwurf erhoben, seine egoistischen, belanglosen Interessen über den Imperativ der Geschichte gestellt zu haben.

Das war aber auch sehr menschlich. In Paris oder Köln konnte man über die Ungerechtigkeit des Kapitalismus und den Segen des kommunistischen Systems lange nachdenken, denn das Wasser dort hatte eine erstaunliche Eigenschaft: nämlich dass es aus der Leitung und nicht durch das Dach floss. Im Kommunismus war es genau umgekehrt.

Ich denke, auf diese Tatsache war das Wesen des Widerstandes in jenen Jahren zurückzuführen. Auf der theoretischen Ebene wurde das kommunistische System nicht überwunden, denn es gab da nichts zu überwinden. In der Praxis stürzte er aber einmal für immer ein und vergrub unter seinen Trümmern allerlei schöne Illusionen, die einst als Reichtum der europäischen Kultur galten und von dem Edelmut vieler menschlicher Gemüter zeugten. Jedoch haben wir heute erkannt - und dies resultiert wohl

⁷ Ossip Emiljewitsch Mandelstam * 15. Januar 1891 in Warschau; † 27. Dezember 1938 bei Wladiwostok in einem sowjetischen Lager) war ein russischer Dichter und der Ehemann der Autorin Nadeschda Jakowlewna Mandelstam. Neben Anna Achmatowa und Nikolai Gumiljow war er der entscheidendste Vertreter des Akmeismus.

⁸ Michail Afanassjewitsch Bulgakow * 15. Mai 1891 in Kiew, Russisches Kaiserreich; † 10. März 1940 in Moskau, Sowjetunion) war ein sowjetischer Schriftsteller. Er gilt als einer der großen Satiriker der russischen Literatur.

⁹ George Orwell (* 25. Juni 1903 in Motihari, Bihar, Britisch-Indien als Eric Arthur Blair; † 21. Januar 1950 in London) war ein englischer Schriftsteller, Essayist und Journalist. Durch seine Dystopien „Animal Farm“ (1945), eine satirische Fabel über den Kommunismus, und „1984“ (1949), eine Zukunftsvision von einem totalitären Staat, wurde Orwell weltberühmt. Er gilt heute als einer der bedeutendsten Schriftsteller der englischen Literatur.

¹⁰ Jean-Paul Charles Aymard Sartre (* 21. Juni 1905 in Paris; † 15. April 1980 ebenda) war ein französischer Romancier, Dramatiker, Philosoph und Publizist. Er gilt als Vordenker und Hauptvertreter des Existentialismus und als Paradefigur der französischen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts.

¹¹ Franz Kafka (* 3. Juli 1883 in Prag, Österreich-Ungarn; † 3. Juni 1924 in Kierling, Österreich) war ein deutschsprachiger Schriftsteller. Sein Hauptwerk bilden neben drei Romanfragmenten (Der Prozess, Das Schloss und Der Verschollene) zahlreiche Erzählungen. Kafkas Werke werden zum Kanon der Weltliteratur gezählt. Für die Beschreibung seiner ungewöhnlichen Art der Schilderung hat sich ein eigenes Wort entwickelt: „kafkaesk“.

als ein einziger intellektueller Vorteil aus jener schrecklichen Erfahrung, die Millionen Menschenleben gekostet hat – dass es beim Aufbau dieser Welt besser ist, einer einfachen, alltäglichen Praxis als verführerischen Theorien zu vertrauen.

Der Kommunismus hat uns wohl ein für alle Mal gelehrt, dass Experimente nicht an Menschen durchzuführen sind.“

Der Karlspreis selbst wurde im Jahr 1998 an den amtierenden polnischen Außenminister Bronisław Geremek verliehen.

Akademie-Mitbegründer Nikolaus Lobkowicz erörterte bei seinem Vortrag zunächst die Ausdrücke „der Intellektuelle“ und „Intelligenz“. So habe Cicero den Ausdruck „intellegentia“ geprägt, den er im Sinne von „ratio“, der Bezeichnung für das höhere Erkenntnisvermögen, gebraucht.

„In den deutschsprachigen Ländern scheint jedenfalls eher ein Schriftsteller oder Künstler denn ein Wissenschaftler als Intellektueller zu gelten. [...] In manchen Ländern Europas hat der Ausdruck oft einen positiveren Klang. Aus Gründen, auf die ich zum Teil eingehen werde, wird er freilich in allen europäischen Sprachen oft mit einem Nebenton gebraucht, in dem auch Kritik mitschwingt.“

Dies begründet sich, so Lobkowicz, auch mit der Vielfalt der Ursprünge des Begriffs. Der Ausdruck „Intelligenz“ ist in seiner soziologischen Bedeutung russischer Herkunft; er wurde in den 1960er Jahren des 19. Jahrhunderts vom Romanautor Boborykin geprägt, der mit ihm russische Nihilisten wie etwa Cernysevskij bezeichnete – Menschen, von denen er schreibt, anstatt nützliche Arbeit zu leisten, würden sie in Moskau, Paris und Wien mit revolutionären Schlagworten müßiggehen.

Der Ausdruck, den im 20. Jahrhundert der in Heidelberg, Frankfurt und ab 1933 in London wirkende ungarische Soziologe Karl Mannheim aufgriff, hat in Russland zum Teil bis heute diese kritische Bedeutung behalten, wobei freilich die Tatsache, dass auch viele konservative Gebildete das autoritäre

Zarenreich ablehnten, dazu führte, dass nicht nur Revolutionäre wie Lenin oder Trotzki, sondern selbst religiöse Denker wie Berdjajev oder Sestov von manchen Zeitgenossen zur Intelligenz gezählt wurden. Kein Wunder also, dass die Definition, die Bedeutung und die Funktion der „Intelligencja“ in Russland von Anfang an heiß umstritten war. Erst dem Sowjetregime gelang es (und zwar vergleichsweise spät), dem Begriff in der Fassung „wissenschaftlich-technische Intelligenz“ eine weitgehend neutrale Bedeutung zu geben, wobei freilich nur die der Partei treuen Wissenschaftler und Techniker, diese aber eben alle zur „Intelligencja“ zählten. Dennoch behielt der Ausdruck „Intelligenz“ in Russland und in der Folge auch in manchen Satellitenstaaten einen leicht kritischen, gelegentlich sogar ironischen Unterton; dies hatte unter anderem damit zu tun, dass die fragliche soziale Schicht kaum in das Schema „Proletariat versus Kapitalisten“ einzuordnen war.

In weiterer Folge beschreibt Lobkowicz die englische, die französische und die russische Tradition des Intelligenzbegriffes. „Während es der russischen Intelligentsja vornehmlich um einen Sturz ihrer unerträglich erscheinenden politischen Verhältnisse ging und die französischen „Intellectuels“ im Namen einer grundsätzlichen Moral gegen die politischen Pragmatiker protestierten, war der englische „Intellectual“ immer auch ein Hüter von Kultur und Tradition. Wogegen er sich wandte, waren nicht die Autokratie oder der amoralische Pragmatismus der Herrschenden, sondern eben die „stock notions and habits“, die festgefahrenen und deshalb gefährlich toten Begriffe und Vorstellungen ihrer Zeit.

Die Haltung der Intellektuellen birgt laut Lobkowicz viele Gefahren. Denn einerseits versteht er sich als Erzieher der Ungebildeten oder genauer der „falsch Gebildeten“; womit oft nicht Bauern und Proleten gemeint sind, sondern eher das bürgerliche Gegenwort. Somit ist für den Intellektuellen charakteristisch, dass er die Bourgeoisie nicht mag, sie oft geradezu verabscheut, wobei er oder sie selbst in den meisten Fällen bürgerlicher ist.

Lobkowicz beschreibt den Intellektuellen als Gegner des gleichgültigen Bejahers dessen, was allgemein gilt. *„Dieser Widerwille gegen die breite Schicht der gedankenlosen Bewahrer ist sicher einer der Gründe, warum der Intellektuelle dazu neigt, links zu stehen: Er wird erst dann rechtslastig, wenn alle nach links drängen sollten. Er lehnt es ab, auf der Seite der Herrschenden, die heutzutage oft mit den Verkündern der öffentlichen Mehrheitsmeinung identisch sind, zu stehen. Gleichzeitig sehnt er sich aber danach, selbst zu herrschen; sonst kann er ja, was er bekämpft, schwerlich abschaffen.“*

Der Wissenschaftler beschreibt das Selbstverständnis der Intellektuellen als Anwalt einer besseren Zukunft. Dies sei zwar sinnvoll, wenn man es mit menschenverachtenden Zuständen zu tun hätte, wie bei der russischen „Intelligentsja“ des Zarenreiches und in anderer Weise bei den Intellektuellen, die sich in Mittel- und Osteuropa gegen die Herrschaft der Kommunisten aufbäumten, der Fall war. Doch gerade deren Schicksal sollte den Intellektuellen als Warnung dienen, meint Lobkowicz. So trug die russische Intelligenz „die Oktoberrevolution mit und beteiligte sich damit an der Entstehung einer Welt, die noch ungleich schrecklicher war als jene, die sie ursprünglich bekämpft hatte.“ Weiters, meint Lobkowicz, verriet sich die russische Intelligenz am Ende großteils sogar selbst, indem sie sich dem Regime zur Verfügung stellte. Auch in Mittel- und Osteuropa habe sich ein großer Teil der künstlerischen Avantgarde, die sich immer an der Spitze des Fortschritts sehen wollte, den neuen Regimen zur Verfügung gestellt und blieb ihnen lange Zeit treu, selbst dann, als alle schon wussten, dass sie es mit einer korrupten Verbrecherbande zu tun hatten. So fällt dem Gründungsmitglied der EASA die große Zahl jener Intellektuellen auf, die sich nicht nur auf die Seite des Kommunismus, sondern früher schon auf jene des Faschismus oder gar des Nationalsozialismus stellten. Entscheidender Mechanismus war dabei wohl nicht nur die Sehnsucht nach der Rolle des Philosophenkönigs, sondern genau das, was den Intellektuellen kennzeichnet: sein Wider-

stand gegen das gedankenlos Bestehende. Dieser Protest, der oft in schmerzlichen persönlichen Erfahrungen wurzelt.

Abschließend versucht Lobkowicz trotzdem, die Rolle des Intellektuellen positiv zu umschreiben. So sollte den Intellektuellen die Fähigkeit kennzeichnen, seine Welt und die Gesellschaft aus der Perspektive des „Anderen“ zu sehen. Der Intellektuelle sei jemand, der eine andere als die vorhandene und deshalb gängige Perspektive einschlägt und in deren Licht Kritik daran übt, was die Zeitgenossen als mehr oder minder selbstverständlich und deshalb in Ordnung akzeptieren. Karl Marx' Jugendfreund Bruno Bauer oder westliche Neomarxisten wie Herbert Marcuse meinten, dass der Intellektuelle den Zeitgenossen einen Spiegel vorhalten müsse und sobald es sich in diesem Spiegel sehen könnte, würde das Bestehende erschrecken und sich wandeln.

Daraufhin erläutert Lobkowicz die ungeheure Verantwortung des Intellektuellen, indem er die Fragen aufwirft: „Aber was, wenn der Spiegel gar kein Spiegel wäre, er uns nur vorgaukeln würde, alles laufe falsch? Oder wenn er uns ein Bild nahelegen würde, dass uns veranlasst, uns – ohne recht zu wissen, was wir tun – wie Lemminge ins offene Meer zu stürzen, um nach ein paar hundert Metern unterzugehen?“ Dabei beschreibt er, wie bedeutend es für den Intellektuellen sei, seine Kritik im Namen einer Anthropologie zu führen, die im tiefsten Sinne des Wortes realistisch ist, sprich, den Menschen so sieht, wie er wirklich ist. *„Die große Gefahr des Intellektuellen besteht darin, dass er Ideen liebt, sie mehr liebt als die Menschen. Er hat eine Vision davon, wie die Wirklichkeit sein könne und sollte; und dabei gerät er nur allzu leicht in Versuchung, seine Zeitgenossen zu etwas zwingen zu wollen.“*

Im Lobkowiczschen Verständnis ist damit die Tatsache verbunden, dass der Intellektuelle bei all seiner Kritik Verständnis, nicht nur Verachtung, für das Bestehende aufbringen muss. Er hat es ja mit Menschen, ihrer Kultur und deren Geschichte zu tun, einer Wirklichkeit, die immer von Unvoll-

kommenheiten gekennzeichnet war und bleiben wird. Für Lobkowicz sollte der Intellektuelle kein Revolutionär oder gar Hasser sein, sondern ein nachdenklicher Mahner, dem es um mehr als die bürgerliche Moral oder gar um „political correctness“ geht. „Als er dieses Symposium anlässlich der diesjährigen Verleihung des Aachener Friedenspreises an den Herrn polnischen Außenminister konzipierte, hatte Präsident Unger wohl vor Augen, dass es an der Zeit wäre, die Intellektuellen Europas zu einer großen Gemeinschaft von Vordenkern zu vereinen. Nun habe ich einerseits das Bild des Intellektuellen etwas zwiespältiger skizziert, als er es vielleicht erwartet hatte; und ist andererseits dem Intellektuellen alles, was nach Organisation reicht, zuwider. Natürlich muss sich der Intellektuelle von heute an Dialogen beteiligen, die über den Tellerrand seiner National hinausreichen; dies setzt u. a. voraus, dass er in mehreren Kulturen und damit auch Sprachen zu Hause ist. Aber er ist im Grunde ein Einsamer: als Schriftsteller oder Künstler geht er seinem Werk nach, dessen innere Logik nur er (und oft nicht einmal er) kennt; als Wissenschaftler weiß er um die Grenzen seiner Kompetenz, die er nicht ohne Not überschreitet und – wenn er sie überschreitet – nicht ohne weiteres mit der Gemeinschaft seiner Fachkollegen überschreiten kann und will. Auch ein Chirurg oder Architekt kann ja ein Intellektueller sein; aber er ist es nicht als Chirurg oder Architekt und er ist es auch nicht als Mitglied einer Akademie, so sehr diese sich in eine Vordenkeraufgabe stellen will. Intellektuelle finden zueinander oder auch nicht, mögen einander oder auch nicht. Was sie jedenfalls nicht mögen, ist, sich in ihrer inneren Unabhängigkeit eingeschränkt zu sehen; und jede Gemeinschaft birgt die Gefahr in sich, Gesetzmäßigkeiten zu entwickeln, die diese Unabhängigkeit beschränken. Der Intellektuelle ist als solcher zu Hause daheim, hinter seinem Schreibtisch oder in seinem Atelier.

Gelegentlich kann er sich dazu durchringen, an Projekten und an Interdisziplinärem teilzunehmen. Aber immer drängt es ihn zurück dorthin, wo er unabhängig nachdenken, schreiben, arbeiten kann. Seine Aufgabe,

wenn er denn eine hat, besteht darin, über seine Zeit nachzudenken, um sie am Ende an Wesentliches zu erinnern, was sie aus den Augen verloren hat.

So sehr ihn z.B. die heute vielbeschwätzte Globalisierung beschäftigen mag, lässt sich der Intellektuelle nur ungern globalisieren. Denn er sieht ständig die Gefahr, dass man ihn verführen, instrumentalisieren könnte, und er muss sich ständig gegen die Versuchung wehren, nach so etwas wie Macht zu gieren. Wenn er ein Intellektueller ist, der nicht den Sünden seiner Gruppe verfallen will, muss er im Wesentlichen allein bleiben, womöglich selbst dann, wenn sein Schicksal ihn in die Politik führt, womit er freilich seine Rolle als Intellektueller fast unweigerlich hinter sich lässt.

Aber das ist vielleicht das Schicksal aller Mahner, denen es letztlich um die ethische Dimension der menschlichen Existenz geht. Auch dies hat man schon in der Antike gewusst. Ich denke oft an einen Abschnitt gegen Ende der ‚Nikomachischen Ethik‘, des ersten großen Wurfes des abendländischen Nachdenkens über Sittlichkeit. Aristoteles seufzt da gleichsam auf, was er da geschrieben habe, sei wohl vergeblich, und fügte hinzu, vielleicht könne er nicht mehr erhoffen, als dass es ihm gelingen würde, seine Freunde und Sklaven zu besseren Menschen zu machen. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb hat seine Ethik das Denken Europas wie kaum ein anderes Werk geprägt...“

Dieser Gedankenaustausch über die Rolle der Intellektuellen in Europa markiert gleichzeitig auch das letzte von der EASA organisierte Karlsplenum am Vorabend der Verleihung des Internationalen Karlspreises zu Aachen.

Warum es 1999 trotz bereits begonnener Planung nicht mehr zu einem Karlsplenum in Aachen gekommen ist, geht aus den Unterlagen des Salzburger Archivs der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste nicht hervor.

10. Interreligiöser Dialog

Sofort nach der Gründung der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste stand die Frage nach der interkulturellen und interreligiösen Verständigung auf dem Programm. Besonders Gründungsmitglied Kardinal Franz König war ein Verfechter des Zuhörens und des tolerant auf den Anderen Zugehens. In diesem Sinne suchte man nach und nach Kontakte zu Vertretern diverser Religionszugehörigkeiten und versuchte dementsprechend Beziehungen aufzubauen und den Dialog zu suchen. Mit dem deutschen Theologen und Religionsphilosophen Eugen Biser konnte man schnell eine treibende Kraft bei diesen Vorhaben für sich gewinnen.

So startete die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste gleich in den ersten Jahren ihres Bestehens eine Veranstaltungsreihe, die sich unter dem Überbe-

griff „Interreligiöser Dialog“ etablierte. Dabei kamen Vertreter unterschiedlicher Religionsgruppen zusammen und diskutierten brennende Themen am Puls der Zeit. Es gab Zusammenkünfte unter dem Titel „Jüdisch-Christliche Dialoge“, „Buddhistisch-Christliche-Dialoge“, „Europäisch-Islamische Zusammenarbeit“, „Europäisch-Islamischer Dialog“. Dabei wurde beispielsweise über ein buddhistisches, ein christliches oder ein muslimisches Menschenbild debattiert. Ein weiteres Projekt auf dieser Schiene war Anfang der 2000er Jahre die Einrichtung eines Forums für Glaubende und Nichtglaubende (Kardinal König Institut).

Darüber hinaus können die über Jahre intensiv geführten interreligiösen Dialoge als Ausgangspunkt für das Mitte der 1990er Jahre entwickelte Toleranzprojekt verstanden werden.

11. Das Toleranzprojekt

Von der Tugend des Zusammenlebens

„Die Toleranz ist das Licht,
das den Weg erhellt“
Kardinal Franz König

„Toleranz bedeutet, den Anderen aus
dem Herzen heraus zu verstehen – ein
tolerantes Herz kennt keine Gewalt“
Felix Unger

„Toleranz beweist sich gerade dann,
wenn man sich einbildet, die Ansicht
des anderen nicht länger befürworten
zu können, nicht einmal den Umstand,
dass diese anders ist.“
Nikolaus Lobkowitz

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste hat sich praktisch seit ihrer Gründung intensiv mit interreligiösen Dialogen zwischen Christen, Juden, Buddhisten, Muslimen und Atheisten auseinandergesetzt. Die Grundlage dieses Gespräches basiert auf der Überzeugung, dass Religionen der Ursprung aller Kulturen sind und dass regionales, kontinentales und globales Zusammenleben nur durch die Überwindung von vermeintlichen Glaubensgegensätzen und Toleranz gefördert werden kann.

Basierend auf diesen interreligiösen Dialogen wurde in einem Arbeitskreis des Senates der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste das Thema „Toleranz“ diskutiert. Das gegen Mitte der 1990er Jahre ins Leben gerufene Toleranzprojekt stellt bis in die Gegenwart eine der wesentlichen

Aktivitäten der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste dar:

103

Ausgangsziele dieses Projektes waren:

- konkrete Ansätze für ein toleranteres Zusammenleben zu schaffen,
- eine Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung zu fördern,
- Lösungsansätze auf der wissenschaftlichen Ebene zu entwickeln sowie
- mit einer gewissen Vorbildwirkung voranzugehen.

Zu diesem Zweck entwickelte die EASA diverse Projekte und Maßnahmen. Dazu gehört zunächst der Toleranzpreis, welcher einmal im Jahr an Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens oder Einrichtungen vergeben wird, welche sich besonders für Toleranz und Mitmenschlichkeit einsetzen.

Darüber hinaus war es das Ziel, Toleranzsymposien abzuhalten, in denen eine verständliche und kommunizierbare Definition für Toleranz gefunden werden sollte. Zu guter Letzt war auch ein „Buch der Toleranz“ angedacht, welches sich dem Thema Toleranz in seinen verschiedenen Ausprägungen widmen sollte. Hier wurde Persönlichkeiten aus den verschiedensten Bereichen die Möglichkeit geboten, ihre Gedanken zum Thema Toleranz in Form von Essays darzulegen.

„Tolerance can be seen as the virtue upon which coexistence depends: it is closely related to human rights and represents one of the most important keys to solving mankind's problems. Tolerance stands for the accep-

tance of other people, other cultures and other needs. It is connected with human dignity and development and serves to protect both individuals and mankind as a whole.”

Dass sich die UN nach 2000 vermehrt mit dem Begriff Toleranz beschäftigte, war für die Europäische Akademie ein Anlass, sich damit eingehender zu beschäftigen. In der Folge erklärte sie das Jahr 2002 zum Jahr der Toleranz. Begründet wurde dies dadurch, dass Toleranz einfach als Grundpfeiler dafür angesehen wurde, das gerade beginnende 21. Jahrhundert zu einem friedlichen Jahrhundert werden zu lassen. Man wollte eine klare Botschaft an alle Menschen senden, eine Botschaft, welche aus dem Glauben geboren wurde, dass wir alle in gegenseitiger Toleranz leben sollten, aufbauend auf der Verantwortung jedes Einzelnen für das Gemeinwohl.

“Through this step, the academy wants to send a clear signal to all people living on this globe - a sign born of the belief that we must live together in mutual tolerance, building on the direct responsibility of each individual for the well-being of all.”

“Since its foundation in 1990, the European Academy of Sciences and Arts has always supported a culture of tolerance, and it will remain faithful to this commitment in the future. The Academy sees the acceptance of human rights, which provide each human being with inherent value independent of his or her personal achievements and contribution to society, as the basis of tolerance. Every person should accept and respect other people’s differences and unique values. This will be achieved if all can agree on the basic consensus of tolerance.”

Zu diesem Zweck wurde 2002 die Charta der Toleranz entworfen und als Grundsatz der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste festgesetzt.

Charta der Toleranz

Präambel

Menschliches Leben ist ständigem Wandel unterworfen.

Das Spezifische unserer Zeit liegt in der Geschwindigkeit und im Ausmaß tiefgreifender Veränderungen. Daraus ergeben sich Orientierungskrisen. Als deren Folgen sind vielfältige Phänomene der Intoleranz zu beobachten. Dem ist eine Kultur der Toleranz entgegenzusetzen.

Die Grundtugend der Toleranz inhaltlich zu bestimmen, erscheint uns als dringende Notwendigkeit. Zunehmende Individualisierung verführt viele, sich aus der Mitsorge für andere zu verabschieden und die eigene Lebenswelt absolut zu setzen. Gefährdet ist die Akzeptanz der Menschenrechte, die jedem einen Eigenwert zuerkennt, weil er Mensch ist, unabhängig von Leistung und Nützlichkeit.

Gefährdet wird die Familie, welche ihrer Aufgabe als stabiler Kern der menschlichen Gemeinschaften immer weniger gerecht werden kann. Die Ökonomisierung aller Lebensbereiche bemisst die Bedeutung des Menschen nach seiner Kaufkraft, zwingt in den Sog des Konsumierens und gefährdet eine nachhaltige Entwicklung.

Im globalen Zusammenrücken der Menschen mit ihren Traditionen und Weltanschauungen wird es unerlässlich, sich seiner Kulturidentität immer neu zu vergewissern. Jeder Mensch hat das Anderssein des Anderen zu respektieren und bereit zu sein, dieses als Wert wahrzunehmen. Das wird gelingen, wenn alle im Grundkonsens von Toleranz übereinstimmen. Dort, wo kein Konsens gefunden werden kann, muss zumindest ein friedliches Zusammenleben gesichert werden.

Wir fordern jeden Einzelnen auf, im Interesse der Konsolidierung einer freien Gesellschaft und einer friedlichen Zukunft die Idee der Toleranz in seinem Wirkungskreis inhaltlich zu füllen und zu verwirklichen.

Wir erinnern alle Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens an ihre Pflicht, Toleranz als gemeinschaftliches Gut zur Geltung zu bringen.

Toleranz

Tugend des Zusammenlebens

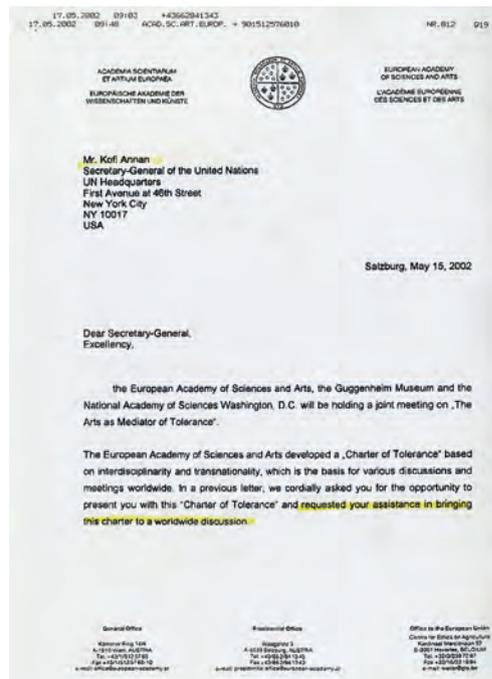
1. Toleranz ist die individuelle Bereitschaft, für die Würde eines jeden anderen Menschen einzutreten.
2. Toleranz findet ihren Ausdruck in einer auf die Würde des Menschen verpflichtenden Werteordnung.
3. Toleranz erfordert die Fähigkeit des Menschen, den Anderen zu verstehen und ihn in seinem Anderssein zu respektieren.
4. Toleranz setzt einen sicheren Standpunkt voraus.
5. Toleranz dient dem Schutz, der Würde und der Freiheit jedes Menschen in seinem kulturellen Umfeld.
6. Toleranz zu garantieren und weiterzuentwickeln ist allgemeine Verpflichtung und Kernelement jeder Erziehung.

→ München, 6. Jänner 2001

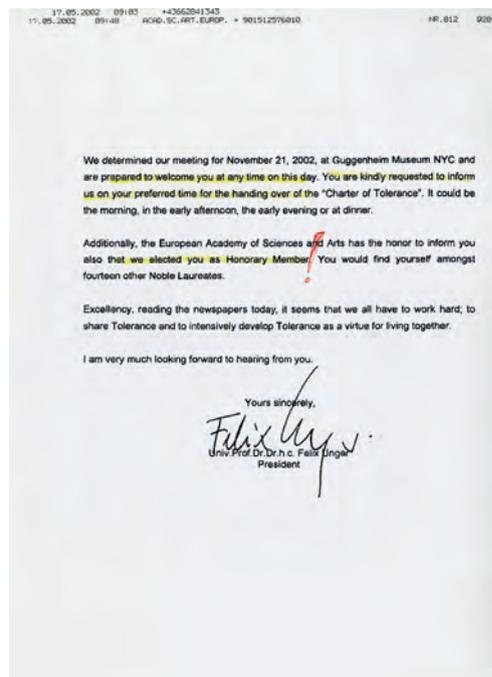
Eine der zentralen Ideen hinter dem „Jahr der Toleranz“ war es, die *Charta der Toleranz* weltweit zirkulieren zu lassen und so für eine breitere Aufmerksamkeit für die Idee zu sorgen. Was das Thema Toleranz betrifft, so haben die Mitglieder der EASA auch festgehalten, dass sie hier eine Vorbildwirkung haben und als „role model“ agieren müssen. So waren sich die Akademiemitglieder einig, dass sie zusammenarbeiten müssen, um eine Zukunft zu schaffen, in welcher ein von Respekt und gegenseitiger Akzeptanz geprägtes Leben für eine immer größer werdende Zahl an Menschen möglich wird.

Neben der Idee der Gründung des *Toleranzinstitutes* der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste war das Toleranzjahr 2002 geprägt durch die Vergabe des *Toleranzpreises* am 15. August an Dorothea Rosenblad (The Children of Abraham

Foundation - For Religious and Cultural Co-Existence) aus Stockholm. Den krönenden Abschluss des Jahres stellte das Herbstplenarium 2002 - welches im Guggenheim Muse-



105



Brief von Prof. Unger an den ehemaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan



Übergabe der Charta der Toleranz an die UNO, Guggenheim Museum New York, Herbstplenum 2002 © EASA

um in New York abgehalten wurde – dar. Im Zuge dieser Veranstaltung wurde die *Charta der Toleranz* mit den Unterschriften aller Unterstützer dem damaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan vorgelegt.

Für die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste war es auch ein Anliegen, in der Charta der Toleranz jeden Einzelnen dazu aufzufordern, im Interesse der Konsolidierung einer freien Gesellschaft und einer friedlichen Zukunft in seinem Wirkungskreis die Idee der Toleranz inhaltlich zu füllen und zu verwirklichen. So hat die EASA immer junge Menschen, Unternehmer, Vertreter von Religionsgemeinschaften und politischen Parteien dazu aufgefordert, sich mit der Bedeutsamkeit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Gerade beispielgebende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wurden dazu aufgefordert, die Charta der Toleranz zu unterschreiben, um dadurch dazu beizutragen, Toleranz als gemeinsames Gut zur Geltung zu bringen.

Die Charta der Toleranz stieß – auf Anfrage der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste – international durch-

aus auf Anklang. So trafen nach und nach Unterstützungserklärungen in der Waagplatz 3 in Salzburg (der damaligen Geschäftsadresse der EASA) ein. Zu den Unterstützern zählten beispielsweise die Ministerpräsidenten des deutschen Freistaates Thüringen und des Landes Baden-Württemberg, der belgische Außenminister Louis Michel, die spanische Wissenschaftsministerin Anna M. Birulés, der slowenische Staatspräsident Milan Kučan, der österreichische Innenminister Ernst Strasser sowie der österreichische Nationalratsabgeordnete Werner Amon und viele mehr.

Auch der bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber zeigte sich von der Idee, eine internationale Stiftung der Toleranz zu gründen sowie von der kompletten Toleranzidee sehr angetan. Ebenso sicherte der damals amtierende Ministerpräsident des Freistaates Sachsen Georg Milbradt als „Ministerpräsident einer Region in der Mitte Europas, die sich traditionell als Bindeglied zwischen westeuropäischen und osteuropäischen Staaten sieht“ seine Unterstützung „aus voller Überzeugung“ zu.

 **FREISTAAT SACHSEN**

DER MINISTERPRÄSIDENT
 AKADEMIA SCIENTIARUM ET ARTIUM EUROPAEA
 11. JULI 2002
 FU

SAISONVERKEHR
 vom 01.01.2002
 Herrn
 Prof. Dr. Dr. h. c. Felix Unger
 Präsident der Europäischen Akademie der
 Wissenschaften und Künste
 Käntner Ring 14/4
 A-1010 Wien

Dresden, 27.06.2002

Sehr geehrter Herr Professor,

vielen Dank für Ihr Schreiben vom 22. 5. 2002. Ich entspreche mir zu gern Ihrem Ansinnen, für die "Charta der Toleranz" im Interesse einer freien Gesellschaft und friedlichen Zukunft einzutreten und dadurch auch zur Gründung einer Internationalen Stiftung der Toleranz beizutragen.

Toleranz ist die elementare Grundlage der innerstaatlichen und internationalen Zusammenlebens. Nicht zuletzt der 11. September 2001 hat ein neues Problembewusstsein in unserer religiös-weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft geweckt. Bildung, Wissen und Können, die Pflege unserer Kulturen, die Pflege unserer Sprachen, unserer Vielfalt in der Einheit, die Arbeit am gegenseitigen Verstehen werden eine viel höhere Priorität haben müssen als bisher. Gerade die zumindest leidvolle und danach hoffnungsvolle Geschichte Europas im 20. Jahrhundert hat die Schrecken einer intoleranten Welt einerseits und die Möglichkeiten und Gemeinsamkeiten sich gegenseitig achtender Menschen und Nationen andererseits gezeigt. Es ist schon deshalb ein lohnendes Ziel, das friedliche Zusammenleben in der ganzen Welt zu fördern. Toleranz ist dabei der Grundstein.

Als Ministerpräsident einer Region in der Mitte Europas, die sich traditionell als Bindeglied zwischen westeuropäischen und osteuropäischen Staaten sieht, schließe ich mich Ihrer Initiative aus voller Überzeugung an.

Mit freundlichen Grüßen

 Georg Milbradt

Pressekontakt: 0359 3200-2000 Telefon: 0359 3200-11-0
 Internet: www.sachsen.de E-Mail: presse@psm.sachsen.de
 © 2002 Sächsische Landeshauptverwaltung www.sachsen.de

 **REPUBLIKA SLOVENIJA**

Urad
 11. April 2002
 FU

Ljubljana, April 4, 2002

Dear Mr. President,

I would like to thank you, on behalf of the President of the Republic of Slovenia H.E. Milan Kucan, for your letter, dated February 21, 2002 with the enclosed Charter of Tolerance.

I am pleased to assure you that you have all the President's support in your endeavours and that he has been bringing the Charter of Tolerance to the attention of his surroundings.

The President will be glad to have a talk with you personally on the latest developments and activities your Academy is carrying on.

With kind regards,
 yours sincerely,

 Mila Vrhovsek
 Counsellor to the President

Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger
 President
 European Academy
 of Sciences and Arts
 Käntner Ring 14/4
 A-1010 Wien
 Austria

107

República 17, 61 000 Ljubljana
 Tel.: 0031 178 12 12, Fax: 0031 178 13 12

*Der Präsident
 der
 Bundesrepublik Deutschland*

AKADEMIA SCIENTIARUM ET ARTIUM EUROPAEA
 14. Mai 2002
 FU

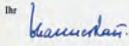
Berlin, den 14. Mai 2002

An den
 Präsidenten der Europäischen Akademie der
 Wissenschaften und Künste
 Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Felix Unger
 Käntner Ring 14/4
 A - 1010 Wien

Sehr geehrter Herr Professor Unger,

haben Sie vielen Dank für Ihren Brief und die Übersendung der Charta der Toleranz. Ich habe die Darstellung mit großem Interesse gelesen und bedauere es daher umso mehr, dass ich mir das Projekt und die neuen Aktivitäten Ihrer Akademie aus Zeitgründen nicht von Ihnen vorstellen lassen kann.

Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Erfolg, vor allem bei der Veranstaltung „The Arts as a Mediator of Tolerance“ im November.

Mit freundlichen Grüßen
 Ihr


26. 03. 2002 08:25

 **UT**
 RYLA PRIGOGINE CENTER FOR STUDIES IN STATISTICAL MECHANICS AND COMPLEX SYSTEMS
 THE UNIVERSITY OF TEXAS AT AUSTIN
 Robert Lee Moore Hall 7.200 • Austin, Texas 78712 • (512) 471-7233 • Fax (512) 471-3621

March 25, 2002

Professor Dr. Felix Unger
 European Academy of Sciences & Arts
 Vienna, Austria
 Fax: 011 43 1 512 57 60 10

Dear Professor Unger:

Thank you very much for sending the Charter of Tolerance, which was forwarded to me in Austin.

It is certainly an important charter and more than ever we need to recognize the value of human persons whatever their origin, religion or race.

Please find my signature of support.

Kind regards,

 Ilya Prigogine



Natürlich muss man sich auch eingestehen, dass solche Vorstöße nicht immer von allen gutgeheißen bzw. unterstützt werden. In dem konkreten Fall der von der EASA entwickelten „Charta der Toleranz“ versicherte zwar praktisch jeder Kommunikationspartner die grundsätzliche Anerkennung der Werte der Toleranz, trotzdem gab es auch eine Reihe von Institutionen/Vertretern, die aus diversen Gründen nicht dazu bereit waren, die Charta zu unterzeichnen; so zum Beispiel die deutsche Bundesministerin für Bildung und Forschung, Edelgard Buhmann und der Präsident des deutschen Bundesrates und Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit. Die österreichische Nationalratsabgeordnete und spätere Innenministerin Maria Fekter verweigerte ihre Unterstützung aufgrund der aus ihrer Sicht mangelnden Anzahl an mitwirkenden Frauen am Projekt.

Auch der damalige niederländische Außenminister Jozias van Aartsen konnte seine Unterstützung nicht ausdrücken, da dieser – wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht – nur in ganz außergewöhnlichen Fällen private Organisationen bei ihren Anliegen unterstützte. Eine Begründung, die viele

Parteien für ihre Nicht-Unterstützung der „Charta der Toleranz“ zum Ausdruck brachten. Der dänische Außenminister gab schlichtweg zu bedenken, dass er und die gesamte dänische Regierung natürlich die achtvollen Werte der Toleranz voll und ganz mittragen, dass sie dieses Engagement aber ohnehin bereits durch die Unterzeichnung der „Declaration on Tolerance and Diversity: A Vision for the 21st Century“ – welche von der damaligen Hohen Kommissarin der Vereinten Nationen für Menschenrechte, Mary Robinson, entworfen wurde – durch den dänischen Premierminister beim „United Nations Millennium Summit“ in New York im Jahr 2002 – zum Ausdruck gebracht hätten.

Diverse Gedanken zur Toleranz

Leif Ludvig Albertsen, Professor der Universität Aarhus in Dänemark, mit einer etwas von der Norm abweichenden Toleranzmeinung:

„Toleranz ist ein positiv zu wertender Begriff. Das Gegenteil, Intoleranz, ist eindeutig ein Schimpfwort. Toleranz sollte es sicher allgemein und überall geben, aber dies ist in unserer Welt schwierig.“

Wenn der feindliche Krieger mein Weib und Kind vergewaltigt und tötet, kann ich da tolerant bleiben? Vertritt der Feind doch oft von seiner Warte aus gesehen Höheres und Gutes, für das er eben mit allen Mitteln, auch den desperatesten, kämpfen müsse.“

Toleranz ist möglich, solange man bis zum persönlichen Horizont Geborgenheit empfindet, in Notzeiten allenfalls für jenen Philosophen, der die Werte um sich aufgibt und seinen persönlichen Horizont auf das beschränkt, was von der Außenwelt nicht gefährdet werden kann.“

Toleranz kennt der Sieger, der entweder großzügig = politisch seinen Feinden vergibt, weil er ohnedies selber die Lage beherrscht, oder der Märtyrer, der mit einem stolzen Achselzucken den Tod wählt

und über seine Henker hinwegsieht. Die Welt liegt im Argen. Wer von sich selber sagt: ‚ich bin tolerant‘, verneint die Erbsünde und will sich mit eigenen Werken rechtfertigen. Er sollte Augustin lesen. Nur der Glaube bringt Hoffnung. Gott ist nicht die Toleranz, Gott ist die Liebe.“

Jörg Pfeleiderer vom Institut für Astro- und Teilchenphysik, Universität Innsbruck:

„Bevor wir Toleranz verkünden, sollten wir fragen, wem wir damit wehtun, weil wir seine Grenzen nicht achten, und bevor wir Intoleranz verurteilen, sollten wir uns darüber klar sein, dass jede Verurteilung ihrerseits notwendig ein erhebliches Maß an Intoleranz enthalten muss. Erst indem wir bereit sind, zu unserer eigenen Intoleranz zu stehen, werden wir tolerierbar.“

Eugen Biser – geschätzter Religionsphilosoph und langjähriger Dekan der Klasse VII (Weltreligionen) verstand „Toleranz als Wurzel des Dialogs“. Nachfolgend Auszüge aus seiner Rede am Toleranztag 2002:

„I. Toleranz – Das Gebot der Stunde: Die Weltgeschichte durchlebt gegenwärtig eine Krise, die lauter als jemals eine Quarela pacis nach Frieden schreit. Denn unübersehbar braut sich, von den meisten un bemerkt, ein Gewitter zusammen, das sich in der Katastrophe eines dritten Weltkrieges zu entladen droht. Nie war daher die Spitzenaussage der Enzyklika „Pacern in Terris“, mit welcher der unvergessene Konzilspapst Johannes XXIII. das Gewissen der Menschheit aufgerüttelt hatte, so aktuell wie heute: Angesichts der heutigen Waffenpotentiale kann der Krieg nicht mehr als Mittel der Überwindung politischer, sozialer und ökonomischer Konflikte in Betracht gezogen werden; kürzer ausgedrückt: der Krieg hat aufgehört, eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln zu sein.“

II. Worin besteht Toleranz? Wenn aber weder der eine noch der andere Weg zur Relativierung zum Ziel führt, kann Toleranz nur in dem nie zu Ende zu führenden Versuch bestehen, die Differenzen auszuhalten und

sie auf dem Weg der Verständigung zu bewältigen oder doch zu minimieren. Zweifellos hatte der Kusaner darin Recht, dass er die religiösen Differenzen auf mangelnde Gotteserkenntnis zurückführte. Die Lösung kann somit nur in dem Versuch bestehen, die Differenzen auszuhalten und deren polemische Austragung, wie sie das Verhältnis der Weltreligionen jahrhundertlang – und dies zum größten Schaden der religiösen Sache – bestimmte, zu vermeiden.

III. Wie betätigt sich die Toleranz? Tugenden sind Aktionszentren, die darauf angelegt sind, betätigt zu werden. Bei manchen wie bei der Mäßigkeit und Barmherzigkeit, versteht sich dies von selbst. Aber wie soll die Klugheit oder die Hoffnung betätigt werden? Im Fall des Glaubens gibt Paulus die Antwort, dass er „durch die Liebe betätigt“ werden will (Gal 5,6). Wie aber betätigt sich die Toleranz? Wenn man davon ausgeht, dass zunächst das zwischen ungleichen oder gar gegnerischen Parteien bestehende Aggressionspotential abgebaut werden muss, bietet sich wie zwischen konfliktbereiten Menschen dafür in erster Linie das Gespräch an, in dem die Differenzen zur Sprache gebracht und emotionale Spannungen verbalisiert werden müssen. Dabei müssen diese mindestens ebenso ernst genommen werden wie die sachlichen Differenzen. Während feindliche Emotionen im selben Maß zu wachsen pflegen, wie sich die Kontrahenten das Wort verweigern, pflegen sie zu zerfallen, sobald in gutwilliger Weise gesprochen wird.

IV. Ein Zeichen der Verständigung. Was von den Weltreligionen nach Jahrhunderten blutiger Konflikte in erster Linie gefordert werden muss, ist ein Zeichen der Verständigung und der Bereitschaft, ihre Differenzen friedlich beizulegen. Wenn diese Verständigung, wie es im Interesse aller liegt, im Geist des Dialogs erfolgt, kann das nur heißen, dass die Partner nach dem sie Verbindenden suchen und, ungeachtet ihrer unterschiedlichen Positionen, voneinander zu lernen bereit sind. Im Fall des Judentums kann das vom christlichen Standpunkt aus nur heißen, dass der Glaube im Sinn

der Glaubenskritik Martin Bubers anstatt als Bekenntnis- und Satzglaube wieder als ein Akt der Entwurzelung in die Gotteswirklichkeit und damit als Vertrauensglaube begriffen wird.

V. Die große Herausforderung. Wenn sich die Weltreligionen von dieser Woge nicht tatenlos überrollen lassen wollen, bleibt ihnen nur der Entschluss zu einer gemeinsamen Gegenaktion. Denn die Bedrohung ist so übermächtig, dass eine einzelne Religion allein ihr nicht zu widerstehen vermag. Wenn gegen sie effizient Widerstand geleistet werden soll, bedarf es daher der gebündelten Kraft aller davon Bedrohten, in erster Linie der Religionen Abrahams. Denn sie verfügen über das nicht hoch genug zu würdigende Geschenk des Ein-Gott-Glaubens, der als einziger eine Weltordnung zu begründen vermag, die ebenso dem Interesse des einzelnen wie des Ganzen Rechnung trägt.“

Rüdiger Ahrens, von 1980 bis 2004 Ordinarius und Institutsleiter am Institut für Anglistik und Amerikanistik der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, näherte sich dem Thema Toleranz aus der Sicht der Sprache in seiner Rede „Sprache und Toleranz“:

„Die hier aufgestellte Dichotomie von exogenen und endogenen Zwängen bei dem Aufbau der kommunikativen Kompetenz lassen auf unterschiedliche Sprachauffassungen schließen, die hier kurz in einem weiteren Schritt skizziert werden soll:

a.) Die exogenen Sprachbarrieren basieren auf einer relativistischen Sprachauffassung, die, wie schon angedeutet, von den sozialen Zwängen und Umwelteinflüssen ausgehen, die sich bei der Sprachproduktion bemerkbar machen. Diese ist im Wesentlichen auf die Sprachphilosophie von Wilhelm von Humboldt Anfang des 19. Jahrhunderts zurückzuführen, der mit seiner Unterscheidung von innerer und äußerer Form einer Sprache das vorweggenommen hat, was die späteren generativen Grammatiken als Tiefen- bzw. Oberflächenstruktur bezeichnet haben. Aufgegriffen wurde diese These im 20. Jahrhundert von Ludwig Wittgenstein

und von den beiden Amerikanern Edward Sapir und Benjamin Whorf, die aufgrund ihrer berühmten soziolinguistischen Untersuchungen über Indianersprachen in den USA die Hypothese aufstellten, dass sprachliche Äußerungen immer auf das Weltbild der Sprechergruppe zurückschließen lassen. Der jüngere dieser amerikanischen Forscher, nämlich Whorf, hat diese Humboldtsche Grundidee in der These formuliert: *The background linguistic system (in other word, the grammar) of each language is not merely a reproducing instrument for voicing ideas but rather itself the shaper of these ideas, the programme and guide for the individual's mental activity for this analysis of impressions, for this synthesis of his mental stock in trade.* (Language, Thought and Reality, New York 1956, p. 212)

b.) Dem gegenüber stehen die großen Kritiker der sprachlichen Kommunikation, die letztendlich auf Platon und den Neuplatonismus zurückgehen, um sich gegen eine derartige relativistisch-pragmatische Sprachauffassung zu wenden. Ihnen ist die Anbindung der Wahrheit an die Idee, die Vorstellung vorrangig, da sie der sprachlichen Kommunikation wegen ihrer Missverständnisse und Fehlerquellen misstrauen. Der fehlende Glaube an die Möglichkeiten der Bedeutungsvermittlung durch sprachliche Kommunikation begleitet die Sprachphilosophie bis in die Gegenwart hinein, in der die Dekonstruktivisten und die Poststrukturalisten die Einheit von sprachlichen Zeichen und der Bedeutung aufgelöst haben. Sie findet ihren Ursprung in der europäischen Romantik, z.B. auch bei dem englischen Dichter John Keats, der sich – wie in seiner umfangreichen Briefliteratur dokumentiert – als Dichter von der Wirklichkeit und von der sprachlichen Möglichkeit, diese mimetisch wiederzugeben, entfremdet fühlte. Sie begleitet uns auch noch bis ins 20. Jahrhundert, als Hugo von Hofmannsthal in seinem berühmten „Brief des Philipp Lord Chandos an Francis Bacon“ (1925) gerade in dieser Stadt Salzburg zu seinen poetologischen Zweifeln gelangte und die Möglichkeit sprachlicher Kommunikation mit dem Anspruch auf realitätsgemäße Wahrheit in Frage stellte. Sein Theater der

Grausamkeit zielte nicht auf besonders schockierende und gewalttätige Theaterformen, sondern er wollte den Gebrauch der menschlichen Sprache in dem Sinne bewusst machen, als er diese nicht als adäquates Instrument der Realitätsbeschreibung anerkennen wollte. In einem seiner berühmten Briefe (28. Mai 1933) schreibt er zu diesem Thema: ‚Die Sprache des Wortes hat ihre eigenen Gesetze. Allzu sehr hat man sich, vor allem in Frankreich, seit mehr als 400 Jahren daran gewöhnt, die Wörter auf dem Theater nur im Sinne ihrer Definition zu gebrauchen. Allzu sehr hat man die Handlung sich um psychologische Themen ranken lassen, deren wichtige Kombinationen ja nicht unbegrenzt sind, weit gefehlt. Allzu sehr hat man das Theater an mangelnde Neugier, vor allem an mangelnde Vorstellungskraft gewöhnt. Das Theater bedarf, wie das Wort, der Freilassung.‘

Toleranz in der Zukunft

Auf Initiative der UNESCO wurde im Jahre 1995 von der UNO das Jahr der Toleranz ausgerufen. Von beiden Organisationen wurde in zahlreichen Proklamationen die Wichtigkeit der Toleranz für den Frieden, die Demokratie, die Völkerverständigung und die Menschenrechte betont. Besonders im vergangenen Jahrhundert, aber auch noch in der Gegenwart wird immer wieder bestätigt, dass die Ideologie der Ausgrenzung und Intoleranz, der Missverständnisse und politischen Auseinandersetzungen zu Krisen und Kriegen führen kann. Im Jahr 1992 schrieb Ihsam Naraghi in dem UNESCO Kurier 33 (Lob der Toleranz): ‚Kein Staat ist gegen die Versuchung der Ausgrenzung und Intoleranz gefeit, es sei denn, er kämpfe mit stetiger Entschlossenheit und Wachsamkeit dagegen an.‘

Innerhalb der Europäischen Union, aber auch darüber hinaus muss früh eine Mehrsprachigkeit eintreten. Schon der lateinische Dichter Quintilian hat in seiner ‚institutio oratoria‘ die Vorteile und Vorzüge der frühen Mehrsprachigkeit hervorgehoben, die, wie wir heute aus lernpsychologischer Sicht wissen, das analytische Denkvermö-

gen des Kindes begünstigt. Wir wissen aber auch, dass nur eine Sprache, die Muttersprache, dem Menschen emotional am nächsten steht. Auch im späten Erwachsenenalter kann man noch erfolgreich Sprachen lernen, wie es das Kleinkind tut.

In seinen ‚Maximen und Reflexionen‘ hat Goethe den Deutschen mit auf den Weg gegeben, was auch für andere Völker gelten soll: ‚Der Deutsche soll alle Sprachen lernen, damit ihm zu Hause kein Fremder unbequem, er aber in der Fremde überall zu Hause sei.‘ An derselben Stelle hatte er gesagt: ‚Toleranz sollte eigentlich eine vorübergehende Gesinnung sein. Sie muss zur Anerkennung führen.‘ – fügen wir hinzu: zur Anerkennung des Fremden und seiner Sprache.“

Abgeschlossen sollen diese Gedanken rund um das Thema „Toleranz“ mit Auszügen aus einer Rede des ehemaligen österreichischen Diplomaten und Botschafters Franz Ceska (dieser war von 1992 bis 1997 Präsident der Industriellenvereinigung, von 1997 bis 2001 österreichischer Botschafter in Paris und leitete außerdem 13 Jahre lang das Hilfswerk Austria International) mit dem Titel „Angewandte Toleranz = Gelebte Toleranz“ werden:

- „Toleranz als Voraussetzung für das menschliche Zusammenleben
- Den Anderen dulden, erdulden wäre das Minimum und viel zu wenig
- Toleranz nicht mit Gleichgültigkeit verwechseln; vielmehr die hauchdünne Grenze zur Gleichgültigkeit nicht überschreiten. Toleranz heißt auch immer, ihre Grenzen definieren. Gleichgültigkeit ist nicht gemeint.
- Grenzen der Toleranz: Wenn Werte (Respekt und Würde des Anderen) bedroht werden; Toleranz kann nicht wertneutral sein, kann nicht wertfrei agieren, aber sie kann auch nicht durch Berufung auf subjektive Werte (religiöse oder ethnische Zugehörigkeit) sich selber aufheben.
- Das bringt allerdings auch die Gefahr mit sich, eigene Wertvorstellungen (Lebensweisen) anderen aufdrängen zu wollen.

- Daher Toleranz und essentielle Werte zu respektieren und zu fördern zeigt sich vor allem anhand von Handlungen – tätig sein. Im Tragen von Verantwortung. Und zwar im eigenen Umfeld der Familie und Gesellschaft, aber auch im Zusammenleben der Völker und Bevölkerungen, die sich exponentiell vermehren und sich dadurch unter Druck setzen.

Fast jeder der (derzeit) 150.000 Flüchtlinge, die rund 60 Kilometer von der tschetschenischen Hauptstadt Grozny entfernt bereits das dritte Jahr in riesigen Zeltstädten ausharren, hat einen Angehörigen verloren. Zumindest aber das Dach über dem Kopf, die Existenz und die Würde.

Jedes Hilfsprogramm muss daran anknüpfen, muss den Menschen, soweit es möglich ist, ein würdevolles Überleben gewähren. Arbeit für die Gemeinschaft stärkt das Selbstwertgefühl und gibt Hoffnung. Kinder, die in Flüchtlingslagern unterrichtet werden, einen geregelten Tagesablauf haben, etwas Warmes zu essen bekommen, LERNEN dürfen, nehmen diese Hoffnung mit zu ihren Eltern.

- Toleranz besteht aus Respekt – aus Wertschätzung, indem unsere Mitarbeiter wissen, dass es selbst in kriegsgeschüttelten Regionen nicht-korrupte, aufrechte, Menschen gibt. Toleranz äußert sich in der ‚Annahme‘ und eigenen ‚Weiterführung‘ der Hilfe – im Ergreifen der ausgestreckten Hand, im weiteren Tätigwerden durch die Betroffenen selbst.
- Toleranz besteht auch darin, dass unsere Mitarbeiter diese Menschen suchen und finden und Vorurteile meiden.

Toleranz heißt auch Demut

Demut ist notwendig, damit es nicht zur Rechthaberei der Übersättigten gegenüber den Bedürftigen kommt. So sollte man den Blick für das Eigene und für das Fremde schärfen und Bedürfnisse erkennen.

Diese angewandte Toleranz im Kleinen ist auch eine Basis für Veränderung im Großen.

Sie ist mehr als ein Tropfen auf dem heißen Stein. Sie ist und schafft Bewusstsein. Hier wie dort. Und dient damit der Nachhaltigkeit, von der in der internationalen Hilfe so viel gesprochen wird.“

Monument der Toleranz

Des Weiteren hatte die Europäische Akademie die Idee, ein sogenanntes Zeichen der Toleranz an einem markanten Platz in Österreich aufzustellen. Dass man im Laufe der Zeit auch vor faszinierenden und kontroversen Ideen nicht zurückgeschreckt hat, beweist die im Jahr 1997 entstandene Idee der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, am Untersberg bei Salzburg ein 60 Meter hohes Denkmal der Toleranz errichten zu lassen und Elton John in diesem Zusammenhang darum zu bitten, einen Toleranzsong zu komponieren. In einer offiziellen Vorstellung der Idee begründete man diese folgendermaßen:

„Jahrtausendwende. Zeit des Aufbruchs, des Wandels, der Veränderung. Welche Aufgaben werden sich uns morgen stellen – wie wollen wir sie bewältigen? Abseits aller technischen und organisatorischen Probleme stellt sich für unsere Zukunft vor allem die Frage nach dem Zusammenleben von immer mehr Menschen auf einem immer kleiner werdenden Globus.

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste arbeitet seit Jahren am interreligiösen Dialog und es hat sich gezeigt, dass alle Kulturen ihre Basis in ihrer Religion haben. Zur gemeinschaftlichen Verständigung und Überwindung dieser Problematik bietet sich als einziges Medium die Toleranz an.

Toleranz ist wohl der Schlüssel zur Lösung. Toleranz, die für das Akzeptieren anderer Menschen, anderer Kulturen, anderer Bedürfnisse steht. Doch Toleranz ist nicht einfach zu leben, bedarf des überlegten und bewussten „Wollens“ jedes Einzelnen. Ein „Wollen“, an das man uns alle immer wieder erinnern muss.

Das Monument der Toleranz repräsentiert den Zustand gegenseitiger Aufeinanderbeziehung in zwei Funktionen: einer Grundfunktion und einer Spezialfunktion:

BASIC FUNCTION

Die Eigenschaften werden behauptet als vibrierendes Feld. Die Wellenlänge und die Frequenz der Vibration zeigen an, wie lebendig und gegenseitig das Feld ist. Das Feld wird auch gestört, tritt zusammen und baut sich wieder auf. Die Stärke und die Frequenz dieser Störungen zeigen an, wie stark und nachhaltig das Feld verletzt wurde.

Wirkung

Passiv signalisiert die Echoskala Zustände im Spannungsfeld der Toleranz.

SPECIAL FUNCTION

Am Fuß des Zeichens ist ein starker Laser ausgerichtet, der in langem Puls eine immense Suchstrahl in den offenen Weltraum sendet. Durch dieses Lichtstrahlen, er dringt so mahnend wie Regen in Anden, Uferlandschaft und Himmel, in eine höhere Sphäre. Das alles in Lichtspektren abstrahierter Aufeinanderbeziehung enthält hier eine innovative Visualisierung. Das Echoscale begleitet weltumspannende Konferenzen zu Ökologie oder Menschenrechten genauso wie angeregte Foren der Weltöffentlichkeit / Forenstage von Staaten und Organisationen / kulturelle Sonderveranstaltungen in der Umgebung auf, welche mit Chancen auf Neulernen, dem Gedanken des Anderen, Frieden, Verständigung, den Samen, neuem Kraft, neu verbunden werden.

Wirkung

Alles beginnt die Echoskala geschichtsbewusst. Welche die Felder intensiver können, wird damit selbst zum Echo. Es läßt eine Fülle von Wahrnehmungspunkten offen, abseits von Werten und Symbolen, welche besonders in der jungen Generation ihre Bindungspunkte verlieren haben. Das Zeichen des Toleranz als Echoscale ist ein Denkmal der Gegenwart im doppelten Sinn - und damit ein Denkmal der Zukunft. War die Feldstruktur ein Geschenk des alten Europa an die Neue Welt, so wird das Zeichen der Toleranz ein Angebot des neuen Europa an die Alte Welt sein.

The Monument of Tolerance represents the state of mutual connection in two functions, a basic function and a special function.

BASIC FUNCTION

The characteristics are claimed as a vibrating field of light (scale of illumination and frequency of vibration indicate how vivid and intense the field is. The field is also disrupted, falls & rebuilds itself up again. Force and frequency of these disruptions indicate how strongly and to what extent the field has been violated.

Effect

The echoscale passively signals states of the in tension field

SPECIAL FUNCTION

At the top of the monument, a number of laser lights are directed. They include an immense search beam into the open night sky. Comparable to a search of light in a surrounding space, it probes into the future, the unexpected and the unknown, into the higher sphere. Here, the abstraction of the present as tension field on light spectra only through an innovative visualization. The echoscale accompanies worldwide conferences on human rights, environmental protection and as a historical foundation of the world climate / special events, days of states & organizations / cultural events in the region.

et al., which are or can be globally attended with communication opportunity for new learning, peace, the gathering of new strength, etc.

Effect

The monument actively accompanies boundary crossing events, who can be intended to intensify the field of tolerance, and therefore makes way an echo itself the many others, which manifest in its construction, its different functions and its capacity for further development and allow for an ever more striking beyond learning and beyond Europe

It is double when the Echoscale is a sign of the present time. That's a sign of the future. If the state of being is considered a present of old Europe in the New World, the monument is a bid offering of a new Europe for Old Earth to come.



Entwurf Denkmals für Toleranz 1997 © EASA

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste wird deshalb stellvertretend für alle Gleichgesinnten einen ersten Schritt tun und den Bau des „Monumentes der Toleranz“ initiieren. Als Symbol für tolerante und eigenverantwortliche Geisteshaltung ähnlich der Statue of Liberty, dem wohl berühmtesten Wahrzeichen für Demokratie und Menschenrechte.

Der europäischen Idee und gleichzeitig der Vision von Karl dem Großen, dem „Vater Europas“ folgend, ist als Standort für das Monument der Salzburger Untersberg vorgesehen. Dort, wo der Mythos Karls des Großen ruht, soll rund um das Monument ein Zentrum der Toleranz entstehen, das seine Botschaft in alle Welt aussendet. Weitere Schritte wie der Aufbau einer weltweiten „Datenbank der Toleranz“, in der jeder seine Gedanken zum Thema Toleranz einbringen kann sowie die Einrichtung eines Toleranzpreises werden folgen.

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste möchte mit ihrem Engagement ein Aufbruchssignal an alle Menschen dieser Welt senden. Ein Signal, geboren aus der Überzeugung, dass das Zusammenleben von uns allen nur in gegenseitiger Toleranz und Eigenverantwortung jedes einzelnen für das Ganze gedeihen kann. “

PRESEMITTEILUNG

EIN ZEICHEN DER TOLERANZ

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste wird am Untersberg zu Salzburg ein Zeichen der Toleranz setzen. Es handelt sich hierbei um eine etwa 60 Meter hohe Konstruktion.

Eine Jury unter dem Vorsitz von Prof. Gustav Peichl, der Prof. Wieland Schmied, Prof. Dieter Ronke, Dr. Thomas Krens, Monika von Floreschy, Maximilian Baron Mayr-Melnhof und Bürgermeister Dieter Engels angehört, haben aus den Einreichungen von 16 international bekannten Künstlern drei Projekte der Europäischen Akademie vorgeschlagen, die auf Realisierung hin geprüft werden sollen:

Eine 60 Meter hohe Skulptur von Peter Eisenman, sowie ein Entwurf von Rafael Trénon y Suárez de Lezo und ein Echoscale einer Arbeitsgruppe mit dem Namen "Young Generation" sind die prämierten Projekte. Diese drei Projekte werden einer "Feasibility Study" unterzogen, wobei die Frage nach der technischen Machbarkeit, den Konstruktions- und Erhaltungskosten sein wird. Es wird dem Präsidium der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste obliegen für das Projekt Sponsoren zu gewinnen. Die Finanzierung soll ausschließlich auf privater Basis erfolgen. Erste Kontakte zeigen großes Interesse bei Sponsoren in den USA, Japan und Europa. Die Jury wird Anfang 1998 die endgültige Auswahl treffen, mit dem Ziel, um das Zeichen der Toleranz noch vor der Jahrtausendwende zu errichten.

Dieses Zeichen der Toleranz ist kein Denkmahl oder Mahnmahl im klassischen Sinne. Das Zeichen der Toleranz ist vielmehr ein globaler Aufruf an die Menschen und ist als prospektives Signal für die Zukunft zu sehen.

Verbunden mit dem Zeichen der Toleranz wird der Toleranzpreis 1997 an Teddy Kollek verliehen, der beispielgebend Toleranz aktiv vorgelebt hat.

Für die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste

Bei seiner Ansprache am 8. März 1997 im Kaisersaal der Salzburger Residenz konfrontierte Akademiepräsident Prof. Unger die anwesenden Gäste mit diesem Projekt: „Vor hundert Jahren haben die Franzosen im Hafen von New York die Statue of Liberty aufgestellt, als Zeichen der Freiheit. Aus dieser Bewegung der Freiheit heraus war der Grundstein, der globalen Demokratisierung gegeben, die in den Menschenrechten als den kleinsten gemeinschaftlichen

Nenner gemündet hat. Aber schon zu diesem Zeitpunkt war es Männern, wie unserem Ehrenmitglied, Viktor Frank, Hans Jonas und dem Komponisten Schönberg klar, dass die Freiheit alleine nicht genügt. Freiheit wie wir sie heute sehen, kann in eine Unfreiheit, in einen Pluralismus zu einem brutalen Egoismus degenerieren. Diese Männer haben 1950 gefordert, dass man in Los Angeles als Kontrapunkt zur Freiheit die Statue der Verantwortlichkeit errichten sollte. In den letzten Jahren unserer globalen Auseinandersetzung, bedingt durch die Faktoren Umwelt und Bevölkerungsexplosion, rückten durch die Medien alle Erdbewohner zusammen. In der Konfrontation und Nicht-verstehen des Anderen im Anderssein entstehen Konflikte.

Alle Kulturen haben im Essentiellsten die Basis in der Religion. Um hier eine Verständigung untereinander zusammenzubringen ist die Toleranz unabdingbar. Das ist auch der Grund, warum wir als globales Zeichen ein Monument der Toleranz errichten werden. Eine Anregung kam von unserem amerikanischen Delegaten, Bruce Janigian, die wir dankbar aufgenommen haben. Wir sehen das Monument als globalen Aufruf zur Toleranz für die Erde. Das Monument der Toleranz soll für unser nächstes Jahrhundert als Zeichen der Verständigung leuchten und wirken. Hier ist nicht die formale Toleranz ausreichend, dass ich den anderen eben anders sein lasse, sondern hier ist eine inhaltliche Toleranz gefordert, bei der ich eine Auseinandersetzung mit anderen suchen muss, um ihn letztlich zu verstehen und zu begreifen.

[...] Für das Monument werden Künstler eingeladen, das Projekt wird über eine Jury ausgesucht. Am 15. August, dem Toleranztag, dem Ferragosto oder bei uns Restkatholiken als Maria Himmelfahrt bekannt, wird dieses Toleranzmonument der Öffentlichkeit vorgestellt. Aber aus einem Toleranzmonument muss eine Bewegung entstehen. Wir beginnen diese Bewegung in der Vergabe eines Toleranzpreises mit der Bertelsmann Stiftung, der heuer an Teddy Kollek verliehen wird. [...] Wir sehen gerade in der Interreligiosität keine geeignete-

ren als ihn. Aber Preise zu vergeben ist auch noch zu wenig. Wir haben im Senat beschlossen, dass wir unsere Jugendgruppe fördern wollen. Inhaltlich ist vorgesehen, dass jedes ordentliche Mitglied Jugendliche betreut. Es werden Themen, relevant zur Toleranz und Europa vergeben. [...] Wir haben derzeit tausend Mitglieder und ich kann mir vorstellen, dass in der nächsten Zeit diese Gruppe 15.000 - 20.000 Mitglieder hat.“

Diese Idee erhitze 1997 die Gemüter sehr stark: So widmete die österreichische Kronen Zeitung damals der Thematik einen zweiseitigen Artikel, in dem sich die Bewohner von Fürstenbrunn gegen das Projekt äußerten. Besonders von Seiten des Alpenvereines sowie von Naturschützern kam großer Widerstand gegen die Idee eines Toleranzmonumentes. Auch als Geldverschwendung wurde das Projekt häufiger bezeichnet, da man mit den damals geplanten 25 Millionen Schilling vielen Armen und Kranken helfen könnte, was nach Meinung einiger Befragten sinnvoller wäre, als das Geld für ein Monument auszugeben, welches auch nicht als Touristenanziehungspunkt genutzt werden könnte, weil die Besichtigung für Menschen vor Ort zu gefährlich gewesen wäre.

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste sah dieses Zeichen der Toleranz nicht als Denkmal oder Mahnmal im klassischen Sinne an, sondern verstand das Zeichen der Toleranz vielmehr als einen globalen Aufruf an die Menschen und als ein prospektives Signal für die Zukunft.

Letztlich kam es aber aus verschiedenen Gründen nie zur Verwirklichung dieser Projektidee. Trotzdem arbeitete man von Seiten der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste in den darauffolgenden Jahren intensiv daran, Menschen, die sich besonders im Namen des Toleranzgedankens engagieren und mit gutem Beispiel vorangehen, auszuzeichnen, wie die kommenden Seiten dieses Kapitels zeigen werden.

Toleranzpreis

Seit 1997 verleiht die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste in Salzburg jedes Jahr den Toleranzpreis. Geleitet von den Zielen der Charta der Toleranz wird dieser Preis an Persönlichkeiten oder Unternehmen vergeben, die sich aktiv für Toleranz und Mitmenschlichkeit sowie für den grenzüberschreitenden Dialog und gegen Rassismus engagieren. Die Akademie hat sich bei dieser Ehrung zum Ziel gesetzt, zu veranschaulichen, dass es möglich ist, ein Leben in Toleranz zu führen und dafür einzustehen.

„Wir fordern jeden Einzelnen auf, im Interesse der Konsolidierung einer freien Gesellschaft und einer friedlichen Zukunft die Idee der Toleranz in seinem Wirkungskreis inhaltlich zu füllen und zu verwirklichen. Wir erinnern alle Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens an ihre Pflicht, Toleranz als gemeinschaftliches Gut zur Geltung zu bringen“, heißt es unter anderem in der Charta der Toleranz.

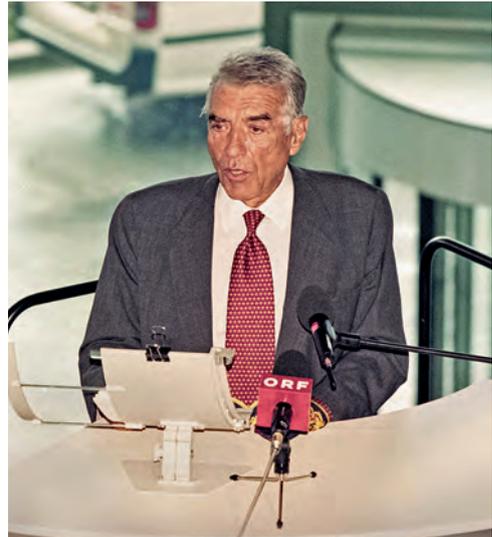
„Die jährliche Verleihung des Toleranzpreises soll zur Bewusstseinsbildung in der Gesellschaft beitragen und ein tolerantes und friedliches Miteinander der Menschen und Kulturen fördern. Ein Blick in die Welt zeigt die Dringlichkeit täglich gelebter Toleranz.“ So beschreibt der Herzchirurg Prof. Felix Unger, Mitbegründer der Akademie, den Grundgedanken des Preises.

1997 - Teddy Kollek

„Jerusalem ist ein Laboratorium der Toleranz“
Eugen Biser

„Geduld ist ein Teil der Toleranz“
Teddy Kollek

Die Verleihung an die Preisträger fand seit 1997 fast jedes Jahr am 15. August im Saal der „Salzburger Nachrichten“ statt. Mit dem ersten Toleranzpreis in der Geschichte der Europäischen Akademie wurde der Altbürgermeister von Jerusalem und ehemalige



Helmut Zilk, Toleranzpreis, Salzburg, 1997
© Jesper Dijohn

israelische Ministerpräsident Teddy Kollek für seine Verdienste um das Land Israel ausgezeichnet. Er gilt als eine der einflussreichsten Persönlichkeiten in der modernen Geschichte Israels und Jerusalems. Den ersten Toleranzpreis an Kollek überreichte Liz Mohn von der Bertelsmann Stiftung an den Altbürgermeister Jerusalems. Die Laudatio auf Kollek hielt der Wiener Altbürgermeister und Freund Kolleks, Helmut Zilk. Dieser würdigte Kollek als einen Mann, bei dem Mut und Toleranz ein Leben lang untrennbar miteinander verbunden gewesen seien. Weiters wies Zilk darauf hin, dass man die Toleranzdiskussion nicht nur auf religiöser Ebene führen dürfe. Er berichtete von einer Amtszeit, in der er eines, ähnlich wie Toleranzpreisträger Kollek, immer verfochten habe: „Wir haben in Wien 10.000 Kinder verschiedener Nationen und Religionen.“ Aber auch nach der Flüchtlingswelle aus Bosnien-Herzegowina habe man die Kinder nicht in verschiedene Schulklassen gesteckt, sondern wie in Zeiten der „verstaubten „Donaumonarchie“ gemeinsam unterrichtet. „Damals gab es eine große Aufregung, heute existiert die Debatte nicht mehr, weil es keine Probleme damit gibt. Ich glaube daran, dass das Kennenlernen der beste Schritt dazu ist, praktische Toleranz zu erlernen.“

Für Eugen Biser hat Toleranz etwas mit „einem Kraftakt zu tun, das Anderssein des anderen auf mich zu nehmen als Last, ohne mich ihm anzupassen oder darunter zu zerbrechen“. Toleranz könne nicht so verstanden werden, dass man Unterschiede einfach beiseiteschiebe, was – laut Biser – leider sehr verbreitet sei. „Damit kommt man nicht weiter. Man bleibt zurück mit der für richtig gehaltenen Wahrheit und lebt sie unter der Decke weiter.“ Durch den energetischen Toleranzbegriff gewinne auch der eigene Standpunkt: „Wir reiben uns nicht nur, wir wachsen miteinander“.

Biser erläuterte, wie Toleranzpreisträger Kollek als Bürgermeister Jerusalems knapp drei Jahrzehnte hinweg vorbildlich gezeigt habe, wie für Araber und Israelis zarte Pflänzchen eines gedeihlichen Miteinanders gesetzt werden, die vielleicht erst in den nächsten Generationen Früchte tragen. Kollek ergänzte in diesem Zusammenhang, dass „Geduld eben ein Teil der Toleranz“ sei. „Dort wo Angst ist, kann keine Toleranz wachsen“, summiert Biser und kritisiert,



Teddy Kollek, Toleranzpreis, Salzburg, 1997 © Jesper Dijohn

dass Kirchen Ängste erzeugen und damit eigentlich das Gegenteil von dem machen, was sie tun sollten.

1998 ging der Toleranzpreis an Susanne Mubarak, Sozialwissenschaftlerin und Ehefrau des ehemaligen ägyptischen Staatspräsidenten.

Die Laudatio auf die Ägypterin hielt die ehemalige österreichische Nationalratspräsidentin Barbara Prammer. Zum Zeitpunkt der Toleranzpreisverleihung 1998 war Prammer gerade amtierende Bundesministerin für Frauenangelegenheiten der Republik Österreich und als ebendiese zeigte sie sich überzeugt davon, dass Mubarak es geschafft hat, die Bedeutung von Toleranz praktisch umzusetzen. Dies hat sie erreicht, indem sie ein Gleichgewicht zwischen Möglichkeiten für die ägyptischen Kinder, neue Kulturen kennenzulernen und trotzdem nicht ihre Identität zu verlieren, geschaffen hat. Prammer bewunderte die Persönlichkeit der Gattin des ägyptischen Präsidenten und ihre Projekte, welche besonders die ärmeren Bevölkerungsschichten des Landes als Zielgruppe haben. Zum damaligen Zeitpunkt gab es auch direkten Kontakt zwischen Ägypten und Österreich, um eine Zusammenarbeit auf sozialer Ebene zu erreichen; insbesondere auf dem Gebiet der Frauenangelegenheiten.

Ein kurzer Auszug aus der Dankensrede von Frau Mubarak:

*„Excellencies,
Ladies and Gentlemen,*

It is with much pleasure and appreciation that I accept your Academy's Prize of Tolerance for 1998. I am greatly honored by your award which, I know, does not signify that its recipients have already achieved all that is necessary to promote tolerance in the world. It is intended, I am sure, as an encouragement so that we may pursue our goals and not lose heart because of the state of the world and the serious threats to national and international peace and prosperity that ethnocentricity, bigotry and inter-ethnic strife continue to pose.

It augurs well for the world, that academy in technologically and culturally rich Europe should give tolerance such a prominent place on its agenda. A review of the goals, role and functions of your Academy for the 21st century makes it amply clear, why tolerance is so central to its concerns. It is not an academy like any other! Its main goal is not science and art for their own sake but science and art in the service of humanity—all humanity. Its global orientation is clearly expressed in the statement: "a global responsibility will have to take the place of nationally orientated concerns". What also makes for its uniqueness is its interdisciplinary nature and the manner in which it combines the natural, technological, environmental and social sciences, as well as gives a special place to the spiritual, philosophical and artistic endeavors which give meaning to the human existence.

As the foundation for peace and progress the world has always needed tolerance. But, I believe, it needs it more crucially today than ever. Ethnicity has become a determining factor in many conflicts. We know that out of eighty two conflicts which occurred during the first three years of the decade, seventy nine of them were between people and not nations. It is also estimated that the numbers and percentage are higher for the past three years. Indeed, without tolerance, the global village we are inexorably becoming would become a global jungle - one in which the strong devours the weak and where endless and savage conflicts become the dominant pattern of intergroup relationships.

Although ethnic, religious and cultural differences still divide our world, many people have come to realize that narrow self-interest, unbridled competition for wealth or power, and ethnocentricity cannot be allowed to dominate inter-ethnic and international relationships. A new pattern is needed that is based on the understanding that we are a common humanity with a common destiny and that we cannot safely chart the course of our spaceship earth without joining hands as equals who deserve the same respect and rights.

Before presenting a few of my ideas about tolerance, let me tell you the surprising definition of the word 'ethnic' that I found in Webster's II New Riverside University Dictionary. It reflects the kind of bigotry we must all try to fight. The dictionary's first definition was, as is expected: "of and or relating to a religious, racial, national, or cultural group". But the second definition was: "Relating to people Christian or Jewish: heathens". I very much hope for that, for the sake of advancing tolerance in our multi-ethnic world, this latter definition will be purged from Webster's next edition.

Toleranzpreis, Salzburg 1999

Ein Jahr später, 1999, erhielt *Kardinal Franz König*, der als Gründer und Wegbereiter des Toleranzgedankens im 20. Jahrhundert galt, den Preis der Akademie. Im Jahr 2000 wurde mit der *Internationalen Rotkreuz-Föderation* erstmals ein Unternehmen ausgezeichnet.

Die weiteren Preisträger waren Dorothea Rosenblad (Gründerin der „Children of Abraham Foundation“, 2002), der chaldäische Erzbischof von Basra, Djibrail Kassab (2003), Giandomenico Picco (Vertreter der Vereinten Nationen, 2005), Hans-Dietrich Genscher (deutscher Außenminister a. D., 2006), Flavio Cotti (Schweizer Bundespräsident a. D., 2007), Eugen Biser (Theologe und Philosoph, 2008), Klaus Töpfer (Politiker und Wissenschaftler, 2009), Kardinal Karl Lehmann (Erzbischof von Mainz, 2010), Daniel Barenboim (Pianist und Dirigent, 2011), Pater Pedro Opeka (katholischer Priester aus Slowenien; tätig in Argentinien; Missionar in Madagaskar, 2013) sowie das Internationale Olympische Komitee in Lausanne, Schweiz (2015). Die aktuellsten Gewinner waren 2016 Roland Riz, 2018 Marko Feingold und 2019 Hans Peter Haselsteiner.

Toleranztag 2002

Am Toleranztag 2002 hatte der renommierte Theologe Eugen Biser angesichts der



Felix Unger, Kardinal Franz König, Toleranzpreis, Salzburg, 1999 © SN

damals aktuellen Hochwasserkatastrophe große Lust, über Solidarität und weniger über Toleranz zu sprechen. Er beließ es aber bei einem Seitenhieb auf die sogenannten namhaften Intellektuellen, die immer zur Stelle sind, wenn es darum geht, der Menschheit die Welt zu erklären, die aber nach Bisers Meinung in solchen Katastrophensituationen nicht zu hören sind. Biser forderte von den Weltreligionen nach Jahrhunderten blutiger Konflikte Zeichen der Verständigung, um ihre Differenzen friedlich beizulegen. Dabei sei es wichtig, die Differenzen ernst zu nehmen und die Konflikte nicht zu leugnen. Aus dem Dilemma der Gegenwart gebe es nur einen Ausweg, nämlich den Dialog, aus dem ein Verständigungsprozess wachsen muss, welcher die religiösen Sprachbarrieren überwinden kann, so der Theologe.

Die „Children of Abraham Foundation“ der Schwedin Dorothea Rosenblad, die 2002 mit dem Toleranzpreis ausgezeichnet wurde, setzt genau dort an: Bei Religionserziehung, die versucht, das Gemeinsame zwischen Christentum, Islam und Judentum zu betonen, ohne das Trennende zu verschweigen. Jede Religion könne von der anderen lernen, es müsse nur ein Lernprozess zwischen den Religionen einsetzen. *Dorothea Rosenblad* begann bereits im Jahr 1981 in einem multikulturellen Vorort von Stockholm mit Ethik-Unterricht. Daraus entwickelte sie die weltweit beispielgebende IE-Methode (identification creates empathy, Identifikation erzeugt Einfühlungsvermögen). Dabei übernehmen Schülerinnen und Schüler die Rollen verschiedener Persönlichkeiten aus der Bibel, dem Koran und anderen Legenden und entwickeln dadurch eine neue Betrachtungsweise für andere Kulturen. Folgende Fragestellungen ergeben sich zum Beispiel: Was fühlte Abraham, als Gott ihm auftrag, seine Heimat zu verlassen? Was würde ich fühlen, wenn ich mein Haus und mein Land verlassen müsste? Das ändere die Perspektive, sagt Rosenblad. Das Geheimnis der Methode sei auch, „dass es keine sicheren Antworten auf jedwede Fragen gibt. Niemand von uns war damals dabei.“

Der große Erfolg Rosenblads führte 1991 zur Gründung einer Stiftung der „Children of

Abraham Foundation for Religious and Cultural Co-Existence“. Das Gemeinsame der verschiedenen Religionen und Traditionen zu betonen, sei das Hauptanliegen, ohne dabei aber die Unterschiede zu leugnen. Zu den Aufgaben der Stiftung zählen auch Kurse für Lehrerinnen und Lehrer sowie Studentinnen und Studenten in ganz Schweden, um sie mit der IE-Methode vertraut zu machen. Ebenso werden weitere Projekte entwickelt und auch in die Tat umgesetzt. Dazu zählt beispielsweise „KIM“ (Kinder in Museen), wo mit der IE-Methode versucht wird, die Geschichte eines Landes zu vermitteln. Das soll vor allem Kindern von Einwanderern die Integration erleichtern. Darüber hinaus ist Rosenblad auch im Libanon aktiv, um dort das gegenseitige Verstehen zu fördern.

119

Auszugsweise sollen hier das Lebenswerk und die Begründung des Preises von Seiten der EASA an zwei der Preisträger kurz detaillierter erläutert werden:

Erzbischof von Basra - Djibrail Kassab (Preisträger 2003)

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste verleiht den Toleranzpreis 2003 an den Erzbischof der südirakischen Stadt Basra, Djibrail Kassab. Jener Erzbischof, Vorsitzender der Chaldäer, der sich in den letzten Jahrzehnten unermüdlich in den Dienst der Toleranz gestellt hat. Unter schwierigsten Bedingungen hat er Kinder ganz egal welcher Religion sie angehören, aufgenommen, hat sie gepflegt, hat ihnen Schutz geboten, sodass sie eine Basis für ihr weiteres Leben gehabt haben. Darüber betreut er mittellose Menschen - vorwiegend Muslime - in Altersheimen, die sonst Strandgut der Gesellschaft im Irak wären. Er hat die dazu notwendigen finanziellen Mittel unter größten Schwierigkeiten aufgetrieben, wobei seine Tätigkeit offiziell nicht gerne gesehen worden ist. Im Geiste der Toleranz ist Erzbischof Djibrail Kassab ein leidenschaftlicher Vertreter der Toleranz im Sinne des Zusammenlebens miteinander, unbeschadet der religiösen und politischen Einstellung.

Erzbischof Kassab hat sich in seiner Arbeit besonders der Katechese gewidmet, hat in privaten und öffentlichen Schulen gelehrt. Nach seiner Wahl zum Erzbischof von Basra hat er das Erzbischöfliche Tribunal geleitet und repräsentierte die irakische Kirche im Mittleren Osten, wo er auch Präsident des Komitees für „Life and service in the middle east churches council“ war.

„Egal was passiert, ich werde hier bleiben und so lange helfen, so lange ich es kann. Ich werde der Letzte sein, der Basra verlässt.“ So Djibrail Kassab noch kurz vor dem Ausbruch des Irakkrieges. Als die Bomben dann zu fallen angingen, machte der chaldäisch-katholische Erzbischof aus seinen Worten ernst.

Zur Zeit des Irakkrieges gab es in seiner Diözese kaum elektrischen Strom und damit auch kein Wasser. Täglich starben mehrere Menschen infolge von Gewaltakten. In allen Krankenhäusern fehlte es an medizinischem Material und die vorhandenen Geräte wurden durch die ständigen Stromausfälle funk-

tionslos. Die Menschen waren dazu gezwungen, verseuchtes Flusswasser zu trinken und Kinder starben an Durchfall. Unter diesen Bedingungen waren die Ärzte ohnmächtig und manche Patienten wurden sogar noch im Spital von ihren Gegnern ermordet. Die zwei Waisenhäuser, welche zu diesem Zeitpunkt in Basra existierten, wurden in den ersten Tagen nach dem Einmarsch der britischen Truppen geplündert und Teile des Personals wurden ermordet. Genauso fielen ein Altenheim, ein Heim für Blinde sowie eine Ambulanz für Tuberkulosekranke den Plünderungen zum Opfer.

Erzbischof Kassab hat von Anfang an versucht, im Miteinander die Lösung der vielfältigen Probleme seines Landes zu finden. Von Beginn an suchte er den Kontakt zu den Islamischen Geistlichen und bis heute verbindet sie eine herzliche Freundschaft.

Erzbischof Kassab hat sich ausnahmslos aller Bedürftigen angenommen, ohne dabei auf die Religionszugehörigkeit zu achten. Das ist gelebte Toleranz mitten im Kriegsgebiet.



Giandomenico Picco, Felix Unger, Toleranzpreis Salzburg, 2005 © wildbild

So war seine Armenapothek e im Bischofs-
haus in der 1,5 Millionen-Einwohner-Stadt
Basra schlussendlich auch die einzige, die
während des Krieges immer geöffnet hatte.
Kassab, der emeritierte Bischof von Sankt
Thomas der Apostel in Sydney hat sich immer
für Minderheiten eingesetzt und versorgte
während des Irakkriegs Bedürftige mit meh-
reren hundert Kilogramm Medikamenten.
Er hat drei Kindergärten eingerichtet, in
denen die Kinder „eine Erziehung im Sinne
des friedlichen Miteinanders erhalten.“ 80
Prozent dieser Kinder sind Muslime. Weil
der Kirche unter Saddam Husseins Regierung
die Führung eines Waisenhauses nicht gestat-
tet war, hat Djibrail Kassab 137 Waisenkin-
der an Familien vermittelt und zahlte die-
sen monatlich 10 Dollar für den Unterhalt
des Kindes.

*„Ein Unrecht kann man nicht mit einem
noch größeren Unrecht bekämpfen“*
Djibrail/Gabriel Kassab,
Erzbischof von Basra

Zwei Jahre später (2005) wurde der Tole-
ranzpreis an *Giandomenico Picco* vergeben.
Picco war zu diesem Zeitpunkt der persön-
liche Vertreter des Generalsekretärs der
Vereinten Nationen für das Jahr des Dialogs
zwischen den Kulturen. Weiters ist er Prä-
sident des unabhängigen Friedensprojektes
in Genf. Zu seinen herausragenden Leis-
tungen zählen u. a. die Bemühungen zur Befrei-
ung von westlichen Geiseln im Libanon und
die Verhandlungen über den Waffenstill-
stand zwischen Iran und Irak.

Ein auch mehr als ein Jahrzehnt danach
noch immer treffend erscheinender Text
von Giandomenico Picco wurde 2005 in den
Congress Highlights der EASA abgedruckt.
Die Frage, ob es sich bei einer friedlichen
globalen Koalition, welche Kluften und
unterschiedliche Meinungs- sowie Glaubens-
ansichten überwinden kann, um einen
„impossible dream“ handelt, erscheint heu-
te brennender denn je. Picco geht in die-
sem Text der Frage nach, wie sich die heu-
tigen Terrororganisationen von jenen, wel-
che vor 30-40 Jahren aufgetreten sind,
unterscheiden und stellt die wichtige
Behauptung auf, dass viele dieser Gruppie-

rungen ohne ein Feindbild gar nicht exis-
tenzfähig wären:

*„In the professional journey that took me
through the valleys of Afghanistan and war,
the alleys of Beirut torn apart by civil stri-
fe, and the cities of Baghdad and Tehran,
during their 8 year conflict I felt I was constan-
tly accompanied by an unbearable pre-
sence. It took me some time to figure it
out. The unbearable companion was “the
enemy”. The center of life itself, it see-
med to me was the very concept of the
enemy. Why, I asked myself? What was so
powerful and appealing about the enemy
that we cannot live without it?*

*In fact the enemy seems to be the measure
of many leaders: it led me to wonder whet-
her they could ever lead without an enemy.
National narratives, local narratives, seem
to be impregnated with the denomination
of the “other”.*

*Narratives understood as being the pictu-
res, the emotions, the prejudices as they
have been passed down from generation to
generation and indeed the presentation of
reality as it emerges through the local
media, these narratives are full of conflic-
tuality indeed full of justifications for it.*

*Some 15 years ago during one of my unor-
thodox conversations with a Lebanese Hez-
bollah fighter - I had been blindfolded and
taken away during the night by car to an
unknown destination - I asked him if he
would meet with an Israeli.*

*Though meeting with the enemy did not
seem to fit the realm of possibility; per-
haps I dared say if you met him he would
not look like an enemy. But much has chan-
ged since that time. While my masked inter-
locutor refused to come and meet with the
Israelis, he was fully aware that I was an
unorthodox but nevertheless and interme-
diary. In other words negotiating with the
enemy through me was not rejected at all
actually it became quite normal.*

*This in itself was a sign of a kind of enmity
which is so far apart from what we see*

today as manifested by the actions and behavior of groups of the so called Al Qaeda type. These groups would find it inconceivable to negotiate even indirectly with an enemy.

Even in the world of terrorism much has changed since those years. Indeed the very concept of enemy differs.

I will briefly outline my interpretation of terrorist groups of the past and those of the present. The groups we all came to know in Europe and the Middle East some 30 and 20 years ago can be described as follows:

- a) They had a national and local root and were embedded in a defined social context;
- b) Their involvement in the local society made them stakeholders in society;
- c) Their goal was well known, unchangeable, and in some cases even politically negotiable;
- d) They were not opposed to negotiations with the enemy even if indirectly;
- e) They were very careful in identifying the enemy as one (at most two) categories;
- f) They would usually have a dual structure with a political and a military wing.

I called them "tactical terrorists".

By contrast the Al Qaeda type of organizations:

- a.) Use different temporary objectives, and an unreachable cosmic one: the establishment of a world caliphate without infidels.
- b.) They are virtual and thus they are hardly rooted in one specific region;
- c.) They are not known to have engaged in negotiations;
- d.) They have an operational structure only;
- e.) They have no problems in multiplying their enemies.

I call them "strategic terrorists".

To sum up, the tactical terrorist groups could survive even if there was no more enemy because they are stakeholders in a given society, but strategic terrorist groups would melt like snow in the sun without an enemy. That is why they need the perpetual war, that is why they pursue an unachievable objective: the only way to assure a perpetual enemy. In other words, the frame of mind of the strategic terrorists is rather different to that of the tactical terrorists and so are the motivations behind their actions. A dramatic difference between the behaviors of those two different groups has been the way they dealt with hostage taking.

Historically, tactical terrorists (where we have a longer time span of about 25 years to analyze) have by and large released their victims sooner or later (and sometimes very late, like 7 years later). By contrast the strategic terrorists (though we only have a ten year period to analyze) have killed almost 50 % of the hostages they have taken.

In 1991 some thought that ideologies would die out. They have not. Over the last several years in fact new ideologies with religious overtones have appeared in some parts of the world. The uncompromising nature of some of these ideologies has introduced into the world body politics a polarization and an extremism of sorts. Let me borrow a sentence or two from Isaiah Berlin's Notes on Prejudice: 'Few things have done more harm than the belief on the part of individuals or groups that he or she or they are in the sole possession of the truth: especially about how to live what to be and do, and that those who differ from them are not merely mistaken but wicked or mad, and need restraining or suppressing. It is a terrible and dangerous arrogance to believe that you alone are right; have a magical eye which sees the truth and that others cannot be right if they disagree.'

One could argue that the mentality of perceiving diversity as a threat and therefore the demonization of the "other" has been with us for millennia. It may be so but the world has never been more interconnected

and indeed interdependent than today. And with interdependence, asymmetry is also with us. No longer can the large affect the small but viceversa is also true. So even a small group, indeed a single person can impact the entire world like never before. Yes, globalization has not only empowered the powerful it has also empowered the small.

As interdependence increases at all levels, economic, financial, environmental, health, security and so forth, the impact of the mentality that diversity is a threat becomes wider. Only a decade ago most of the world came to the conclusion that failed states were beyond repair and could be marginalized. One of those states was Afghanistan. But even poor and war ridden Afghanistan eventually affected the entire world. Failed states no matter how marginal they may be at the level of world economy do matter and, in a world of asymmetry, can affect us all. At the same time, in a globalized world the need for the preservation of one's own identity is felt even more, thus stimulating individuals and groups to look for ways to reaffirm their own uniqueness. The point is that one's uniqueness does not negate another person's uniqueness, it actually proves it.

Over the last fifteen years we have seen a change in the narratives in many societies. Key to the change of narratives has been the search for a new enemy that has started in earnest since the collapse of the Soviet Union. Clearly unable to live without an enemy many went about the search from a new one. From the Balkans to the Middle East to Africa to some countries in the West, civilizational, ethnic, religious and historic divides were re-invented or re-packaged and diversity was in fact demonized.

To be sure, only small minorities did embrace such a vision of the new enemy but they were quite active in the use of violence. This in itself encouraged some political sectors of societies to tell the story in their media through the lenses of cultural, religious and ethnic divides. The arrogance of believing that they were the only owners

of the truth added fuel to the fire. The narratives of "us and them" of "true believers and infidels" began to seep into the body politics in several quarters. These kinds of narratives could not but lead to polarization and worse.

They did. It has been said that at the beginning of the 1900 less than ten percent of the victims of conflict were civilians; by the end of the century that percentage rose to be almost 90 percent. Civilians have become the target of choice in today's conflict. The extremists of this world may well be a small minority but they have succeeded partially in taking away the agenda setting role from the majority. Furthermore we may have to consider the possibility that some of these extremists are beyond reach and cannot be brought into an international discourse which sets aside violence and confrontation of the most basic kind. But around the core of extremists there exists a pool of sympathizers of potential followers that have yet to decide what road to take. They are young and carry with them a sense of humiliation and injustice.

And then we have a large majority, call it the silent majority across the world that does not identify itself with the use of violence and the arrogance of the monopoly of truth. Perhaps our first step is to give voice and visibility to a large coalition of the elater group that unlike others has not yet projected the image of unity or a common voice or even less a cogent vision to call its own.

It appears to me that the coalescing of a global majority of the "sane of mind", as Prince Hassan of Jordan once called it, is a first step. A coalition that would harness the basic commonality of the "regular" people of this world (those to be sure who do not feel that a diversity is a threat per se) and would be based therefore not on religious or ethnical or cultural divides but instead on those basic human aspirations that are so true for the young man in Jakarta and the old lady in Montreal. Basically a better future for our children." Giandomenico Picco (2005)

In seiner Dankesrede am Toleranztag 2005 im Saal der Salzburger Nachrichten analysierte Picco die damals vorherrschende Terrorangst relativ nüchtern: Man müsse erkennen, mit diesen Extremisten nicht in einen Dialog treten zu können, weil sie gar nicht verhandeln wollen, sondern unerreichbare Ziele – eine Art Weltherrschaft – verfolgen. Das wiederum garantiere ihnen, ständig Feindbilder aufbauen zu können. Genau um diesen Abbau von Feindbildern ist es Picco in seiner Arbeit als UN-Vermittler immer gegangen. Wie in dem oben angeführten Text ersichtlich wird, fordert Picco dazu auf, der weltweiten Mehrheit der Menschen, welche Integration, ein Miteinander und Frieden wünschen, mehr Kraft zu verleihen. Man dürfe sich nicht darauf beschränken, auf das zu reagieren, was die Extremisten tun.

„Eine Koalition der Mehrheit ist nicht reaktiv, sondern sie bestimmt ihren eigenen Kurs und ihre eigenen Prioritäten.“
(Giandomenico Picco, 2005)

2006 – Hans-Dietrich Genscher

Ein Jahr später wurde der Toleranzpreis an den langjährigen deutschen Vizekanzler und Außenminister Hans-Dietrich Genscher verliehen. Der frühere französische Außenminister Roland Dumas (welcher im selben Jahr von der Alois-Mock-Stiftung mit dem Europapreis ausgezeichnet wurde) würdigte Genscher hierbei als einen der Architekten Europas, aber auch als einen seiner geschicktesten Handwerker. Dumas schilderte die drei wesentlichen Ziele von Genschers Politik: 1. Das getrennte Deutschland wieder zusammenführen, 2. Die Europäische Gemeinschaft aufbauen und 3. Die Schaffung einer neuen Weltordnung.

Genscher selbst nannte in einer bewegenden Dankesrede die Werte Toleranz und gegenseitige Achtung als Basis für die erfolgreiche Gründung der Europäischen Union, verwies darauf, dass die EU von Gleichberechtigung und der Ebenbürtigkeit ihrer Mitglieder lebt und bezeichnete dies als bedeutende „aktive Toleranz“, welche als



Hans-Dietrich Genscher, Toleranzpreis Salzburg, 2006 © wildbild

Grundlage für das friedliche Zusammenleben von Menschen und Völkern dient.

„Aktive Toleranz bedeutet, den und die Anderen in ihrem Anderssein als Bereicherung für sich selbst zu empfinden und sich auch solcher Bereicherung bewusst zu sein.“
(Hans-Dietrich Genscher, 2006)

Weiters machte Genscher auf die Bedeutung von Empfindungen und Ängsten als Auslöser für Intoleranz und sogar Krieg aufmerksam. Der „Vor-Krieg“ – wie es Genscher bezeichnete – findet in den Herzen und Köpfen der Menschen statt. Nämlich dann, wenn sie im Anderssein eine Gefahr sehen und wenn sie Angst davor haben. In diesem Sinne plädierte Genscher für eine „Ausbildung der Toleranz“ und für ein gegenseitiges Kennenlernen der verschiedenen Kulturen.

Als Außenminister stand Hans-Dietrich Genscher für eine Ausgleichspolitik zwischen Ost und West und entwickelte eigene Strategien für eine aktive Entspannungspolitik. Er hatte großen Anteil an der europäischen Einigung und am Gelingen der deutschen Wiedervereinigung. Im Spätsommer 1989 erreichte er für jene DDR-Bürgerinnen und Bürger die Ausreiseerlaubnis, welche sich noch vor der Maueröffnung in die bundes-

deutsche Botschaft in Prag geflüchtet hatten. Daneben setzte er sich für eine wirk-
same Unterstützung der politischen Reform-
prozesse vor allem in Polen und Ungarn ein.
In erster Linie verbinden sich mit dem Namen
Hans-Dietrich Genscher große Verdienste
um die Lösung des Ost-West-Konflikts und
die Freiheit in Osteuropa, wo er zahlreiche
Ehrenbürgerwürden erhielt. Zeitweise war
die Bezeichnung „Genscherismus“ gerade-
zu ein Synonym für einen über allen Anfech-
tungen hinweg unbeirrbaren und dennoch
flexiblen außenpolitischen Kurs der Bundes-
republik mit dem Ziel, in Europa Frieden
und Freiheit zu sichern.

Der Toleranztag am 15. August 2006 stand
unter dem Titel: „Toleranz und Politik“. Zu
diesem Thema hielten die Professoren Heinz
Mayer, Siegbert Alber und Heribert Franz
Köck Impulsreferate aus unterschiedlichen
Gesichtspunkten.

Den Anfang machte Heinz Mayer, Dekan der
Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Uni-
versität Wien:

„In einer jüngeren Untersuchung wird bei-
nahe resignierend gesagt, dass die Verwen-
dung des Begriffes ‚Toleranz‘ zu einer all-
täglichen Selbstverständlichkeit geworden
ist; dass aber seine Bedeutung umso diffu-
ser wird, je mehr man sich um eine Klärung
bemüht“. Dem entspricht, dass auch die
Bewertung, die dieser Begriff in der gesell-
schaftlichen Debatte erfährt, höchst unter-
schiedlich ist. Das Spektrum ist breit: Wäh-
rend die einen Toleranz als eine zutiefst
ethische Gesinnung sehen, sehen andere
darin Standpunktlosigkeit und Gleichgültig-
keit. Wir befinden uns gleichsam auf schwan-
kendem Boden.

Heute geht es um Toleranz als Element
gesellschaftlicher Gestaltung. In Anbetracht
der Zusammensetzung des Podiums konzen-
triere ich meine Überlegungen auf die Poli-
tik im Inneren. Dabei wird sich zeigen, dass
Toleranz in diesem Bereich einerseits nicht
voraussetzungslos möglich ist, andererseits
aber selbst zur Voraussetzung wird. Vorerst
soll hier die Bemerkung genügen, dass Demo-
kratie ohne Toleranz nicht zu existieren ver-

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste und die Salzburger Nachrichten
laden herzlich zum Toleranztag 2006 ein:

Dienstag, 15. August 2006, um 10.30 Uhr
Saal der Salzburger Nachrichten, Karolingergasse 40, 5021 Salzburg, Österreich

Toleranz und Politik

Begrüßung

Einführung
Felix Unger, Præses Acad.

Impulsreferate
Univ.-Prof. Dr. Heinz Mayer, Universität Wien
Prof. Siegbert Alber, Generalanwalt am EuGH a.D., Stuttgart
Univ.-Prof. Dr. Heribert Franz Köck, Universität Linz

Diskussion

Pause

Preisverleihungen

Verleihung der Europapreise der Dr.-Alois-Mock-Stiftung
Förderpreise

Europapreis 2006
Roland Dumas, Paris

Toleranzpreis 2006
Hans-Dietrich Genscher, Bonn, Hon. Sen. Acad.

Laudator: Roland Dumas

Ansprache des Preisträgers

Ende ca. 13.00 Uhr

Die Teilnehmer werden gebeten die Plätze 15 Minuten vor Beginn einzunehmen.
Bei Eintritt diese Einladungskarte vorweisen.

Diese Einladung gilt für 2 Personen: u.A.w.g.
Tel.: +43(0)62264 13 45, Fax: +43(0)62264 13 43
E-mail: presidential.office@european-academy.at

Hans-Dietrich Genscher

Hans-Dietrich Genscher war von 1969 bis 1974 Bundesminister des Innern sowie von 1974 bis 1992 Bundesminister des Auswärtigen und Vizekanzler der Bundesrepublik Deutschland. Von 1974 bis 1985 war er außerdem Bundesvorsitzender der F.D.P. 1991 konnte er in die Reihen der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste als Ehrensensator mit Alois Mock und Gianni de Michelis in Bad Lauchstädt aufgenommen werden. Seit Mai 1992 ist Hans-Dietrich Genscher Ehrenvorsitzender der F.D.P. und seit 2000 ist er geschäftsführender Gesellschafter der Hans-Dietrich Genscher Consult GmbH.

Als Außenminister stand Hans-Dietrich Genscher für eine Ausgleichspolitik zwischen Ost und West und entwickelte eigene Strategien für eine aktive Entspannungspolitik. Er hatte großen Anteil an der europäischen Einigung und am Gelingen der deutschen Wiedervereinigung. Im Spätsommer 1989 erreichte er die Ausreiseerlaubnis für diejenigen DDR-Bürger, die sich noch vor der Maueröffnung in die Prager bundesdeutsche Botschaft geflüchtet hatten. Daneben setzte er sich für eine wirksame Unterstützung der politischen Reformprozesse vor allem in Polen und Ungarn ein.

In erster Linie verbinden sich mit dem Namen Hans-Dietrich Genscher große Verdienste um die Lösung des Ost-West-Konflikts und die Freiheit in Osteuropa, wo er zahlreiche Ehrenbürgerwürden erhielt. Zeitweise war die Bezeichnung „Genscherismus“ geradezu ein Synonym für einen über allen Anfechtungen hinweg unbeirrbaren und dennoch flexiblen außenpolitischen Kurs der Bundesrepublik mit dem Ziel, in Europa Frieden und Freiheit zu sichern.

Roland Dumas

1983 war Roland Dumas Europaminister von Präsident Mitterand, 1984 zum Regierungssprecher berufen. Wegen des Tschad-Konflikts wurde er zum Unterhändler mit Libyen ernannt. Von 1984 bis 1985 war er Außenminister unter Premierminister Laurent Fabius, in dieser Funktion präsentierte er 1985 das Projekt EUREKA als gemeinsame deutsch-französische Initiative. Von 1988 bis 1993 war er erneut Außenminister unter den Premierministern Michel Rocard, Edith Cresson und Pierre Bérengovoy, danach 1995 Präsident des Conseil constitutionnel français, des französischen Verfassungsgerichts.

mag, dass aber Demokratie nicht allein durch demokratische Strukturen existiert, sondern von Menschen mit Toleranz gelebt werden muss.

Ich beginne mit der These, dass Toleranz eine ethische Haltung bezeichnet, die Differenzen zulässt, Fremdes gestattet. Im Kontext mit einer staatlichen Ordnung bedeutet dies zunächst, dass diese für Differenzen Raum lassen muss. Gesellschaftliche Interessensgegensätze müssen sich artikulieren können, staatliche oder von der öffentlichen Gewalt beherrschte Institutionen dürfen abweichende Meinungen und Haltungen nicht systematisch unterdrücken. Eine moderne Demokratie kann sich damit nicht begnügen; sie kann dann nicht funktionieren, wenn gesellschaftliche Interessensgegensätze beziehungslos nebeneinander bestehen. Notwendig ist daher ein Koordinationsmechanismus, der einen Ausgleich schaffen kann. Für die demokratische Willensbildung ist der Kompromiss als Ausgleichsmechanismus kennzeichnend. Ein solcher erfordert aber mehr als bloß die

Gestattung von Differenz. Gefordert ist auch der Respekt vor der Meinung des anderen und vor dem anderen selbst. Dieser Respekt muss die Bereitschaft umfassen, die eigenen Werte in Konfrontation mit anderen in Frage zu stellen und nötigenfalls auch die Bereitschaft, Überzeugungen und Haltungen zu akzeptieren, die man selbst für falsch hält. Eine solche Akzeptanz setzt ein hohes Maß an Vernunft voraus. Im vorliegenden Zusammenhang bedeutet dies das Gebot, politische Auseinandersetzungen mit rationalen Argumenten zu führen und ein möglichst hohes Bildungsniveau für möglichst viele Bürger anzustreben.“ Heinz Mayer fügte weiter hinzu: „Eine politische Debatte, die an Vorurteile appelliert oder systematisch mit Unwahrheiten operiert, lässt politische Toleranz nicht entstehen und zerstört damit eine wichtige Grundlage der Demokratie. Dies gilt im Übrigen auch für Dialogverweigerung. Wer der Auseinandersetzung ausweicht, demonstriert, dass er die eigene Position nicht in Frage stellen und die des anderen nicht verstehen will. Dialogverweigerung ist ein Schritt zu auto-

126



Hans - Dietrich Genscher, Felix Unger, Toleranzpreis Salzburg, 2006 © wildbild

ritärer Herrschaft. Politische Toleranz kann also in einer Demokratie nicht Standpunktlosigkeit oder Gleichgültigkeit bedeuten, aber auch nicht, dass man die Haltungen oder Überzeugungen des anderen leichtfertig übernimmt; wesentlich ist vielmehr, dass man das Gegenüber als gleichberechtigten Teil einer pluralistischen Gesellschaft begreift und ernst nimmt. Dazu ist ein hohes Maß an ethischer Gesinnung erforderlich. Was lässt sich zusammenfassend über das Verhältnis zwischen Politik und Toleranz sagen? Vielleicht dies: Demokratie ist nur möglich, wenn eine staatliche Ordnung der Vielfalt Raum bietet; wenn die Menschen, die diese Ordnung vollziehen, es sich versagen, Andersdenkende systematisch zum Schweigen zu bringen, wenn also ein Dialog ermöglicht wird. Eine staatliche Verfassung, die all diese Werte schützt, ist notwendig, aber nicht ausreichend; es gibt keine Demokratie ohne Demokraten.“

Siegbert Alber, Generalanwalt am EuGH a. D. aus Stuttgart, versuchte zunächst das Wort „Toleranz“ genauer zu definieren: „Die Entwicklung, wie wir dem Begriff der Toleranz gegenüberstehen, zeigt aber, dass man ihn nicht statisch sehen kann. Er hat sich dynamisch entwickelt. Vom Gegeneinander über das Nebeneinander leitet er heute über zum Miteinander. Die negative Intoleranz wurde und wird über die neutrale Toleranz inzwischen zur positiven Akzeptanz. War die frühere Intoleranz vielfach mit Ignoranz verbunden, gehört zur Akzeptanz geradezu willingshaft das Wissen um den Anderen, um die andere Kultur oder Ideologie, um die andere Religion oder Weltanschauung. Nur wer den anderen oder das andere kennt, und dies weiß, wird ihn oder es verstehen. Anders ausgedrückt könnte man auch sagen: Toleranz ist erlernbar.“

In seiner Rede ging Siegbert Alber auch auf die europäische Einheit und zwischenstaatliche Beziehungen ein und fragte: „Welches sind die Gründe oder gar Geheimnisse des Erfolges der europäischen Einigung? In den Präambeln der Verträge wird vieles dazu gesagt. Das Bestreben, den Frieden zu erhalten, wird ergänzt durch das Bekenntnis zu den Grundsätzen der Freiheit, der Demo-

kratie und den Menschenrechten sowie durch den Wunsch, die Solidarität zwischen den Völkern zu stärken. In Art. 6 Abs. 3 des Unionsvertrages heißt es zudem: ‚Die Union achtet die nationale Identität ihrer Mitgliedstaaten.‘ Dies ist mehr als nur die Befolgung eines Toleranzgebotes. Gerade die verschiedenen nationalen Identitäten, also der Pluralismus, sind Teil der Schönheit Europas. Die mögliche Teilnahme an ihnen ist ein großer Gewinn. Der gewollte Pluralismus ist auch eine Garantie dafür, dass Europa nicht zu einem ‚Einheitsbrei‘ werden wird.“ Abschließend fügte Alber hinzu: „Was nun darüber hinausgehend die Beziehungen zwischen den Staaten anbelangt, so bedeutet Toleranz zielgerichtet letztlich und im weitesten Sinne die Versöhnung der Völker. Gerade in diesem Bereich haben die Minister Genscher und Dumas durch den Abbau von Spannungen große Verdienste erworben, für die sie heute zu Recht ausgezeichnet werden. Da nachher Berufene dieses Wirken gebührend würdigen werden, brauche ich auf den Bereich der zwischenstaatlichen Beziehungen nicht näher einzugehen. Nur so viel: Die Toleranz ist so gesehen die wichtigste Voraussetzung für den Erhalt des Friedens. Der Erhalt und die Schaffung des Friedens ist – wie die heutige Zeit erneut zeigt – die wichtigste politische Aufgabe überhaupt. Die Vereinigung Europas, an der die heute zu Ehrenden entscheidend mitgewirkt haben, könnte hierfür ein Modell sein. Wenn man früher keine richtige Lösung fand, hat man geteilt. So wurde Deutschland geteilt, Korea und Vietnam. Die europäische Antwort aber war: Vereinen statt Teilen. Die Grenzen wurden abgeschafft und durch Brücken ersetzt. Die Gemeinsamkeiten wurden und werden betont und das Trennende kleingeschrieben. Wir brauchen und wollen auch weltweit keinen Zusammenprall der Kulturen, sondern einen Dialog, einen Austausch, ja sogar eine Teilhabe an den Werten und Errungenschaften der Anderen, wie auch wir eine solche Teilhabe bieten. Was also Toleranz in diesem Sinne letztlich ist, wird gleich am Anfang der künftigen Europäischen Verfassung gesagt. In Art. 1 – 8 Abs. 3 wird als Leitspruch der Europäischen Union festgehalten: ‚In Vielfalt vereint‘ In Art. 1 – 8 Abs. 2 wird zur Europahymne gesagt,

dass sie der ‚Ode an die Freude aus der Neunten Symphonie von Ludwig van Beethoven‘ entstammt. Wie heißt es darin so schön? Alle Menschen werden Brüder! Dies zu erreichen ist letztlich auch der Sinn der Toleranz. Aus gutem Grunde ist dies deshalb – und dasselbe muss auch für die Europa-politik gelten – die Ode an die Freude.“

128

Heribert Franz Köck, Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Johannes Kepler Universität Linz, begann seine Rede mit der Feststellung: „Wenn der Jurist etwas zu Politik und Toleranz sagen soll, dann kann er dies nur unter dem Gesichtspunkt von Staat und Recht tun. Und wenn er dabei nicht im Theoretischen verbleiben, sondern Aussagen mit Relevanz für die Praxis machen möchte, dann muss er Staat und Recht vor dem Hintergrund der pluralistischen Gesellschaft betrachten, die als solche überall existiert, ganz gleich, ob Staat und Recht diesen Pluralismus auch bereits zur Kenntnis genommen haben. In Europa, jedenfalls in den Mitgliedstaaten der Europäischen Union, hat man den Pluralismus als gesellschaftliche Vorgabe akzeptiert, die Staat und Recht vorausliegt und die Staat und Recht daher zu respektieren haben. Daraus folgt, dass sich der Staat, das Recht in der pluralistischen Gesellschaft von keinem bestimmten weltanschaulichen Standpunkt her erklären oder konstruieren lassen; beide fußen vielmehr allein auf der Anerkennung durch die Individuen; eine Anerkennung, die ihnen zuteilwird, soweit sie das Gemeinwohl sichern, das auch in einer pluralistischen Gesellschaft in einem Mindestmaß an Sicherheit, Freiheit und Wohlfahrt besteht. (Und umgekehrt kann sich das Individuum nicht darüber beklagen, wenn ihm der Schutz von Staat und Recht entzogen wird, wenn er ihnen diese Anerkennung vor-enthält.) Stellt man nun zwischen dem uns heute aufgegebenen Problem der Toleranz und dem Gemeinwohl eine Verbindung her, so liegt auf der Hand, dass es hier vor allem um den Freiheitsaspekt geht. Tatsächlich ist keine Definition des Rechts den Erwartungen der pluralistischen Gesellschaft kongenialer als jene, welche Kant gegeben hat, als er dasselbe als ‚Inbegriff der Bedingungen, unter denen die Willkür des einen mit

der Willkür des anderen nach einem allgemeinen Gesetze der Freiheit zusammen vereinigt werden kann‘, bezeichnet hat.

Der Staat der pluralistischen Gesellschaft lässt (um ein bekanntes Wort Kaiser Josephs II. in Erinnerung zu rufen) jeden nach seiner Façon selig werden, der anderen das gleiche Recht zubilligt. Dies gilt nicht allein für den religiös-weltanschaulichen Bereich, sondern auch für alle anderen Aspekte des gesellschaftlichen Lebens, also für Kultur und Kunst in ihren verschiedenen Ausformungen; es gilt auch für die Politik.

Es ist diese Einsicht, dass Erkennen möglich und Denken sinnvoll ist, die jedem, und damit auch dem Politiker, erlaubt, seinen Standpunkt mit voller Überzeugung zu vertreten. Und es ist die Erfahrung, dass jede Erkenntnis unvollkommen und Irrtum möglich ist, die jeden, und damit auch den Politiker, dazu verhält, die Meinung des Anderen zu dulden. Dabei geht es nicht allein darum, dass nur Gott in das Herz des Menschen sieht und daher der Mensch seinem Nächsten guten Glauben und ein unverschuldet irrendes Gewissen zubilligen muss; es geht um die für den Einzelnen schmerzliche, aber allgemein menschliche Erfahrung von der eigenen Anfälligkeit zum Irrtum einerseits und davon andererseits, dass selbst dem Irrtum des Anderen noch ein Stück Wahrheit beigemischt sein kann.

Toleranz in der Politik ist daher zwar in erster Linie eine aus der eigenen Haltung des Politikers kommende Verhaltensweise; zu guter Letzt resultiert sie aber auch aus einer Art gesellschaftlichem und politischem Selbsterhaltungstrieb. Beides zusammen sollte in der Regel ausreichen, um Politik und Toleranz vereinbar zu halten.“

Die Laudatio für Hans-Dietrich Genscher wurde von Roland Dumas gehalten. Gleich zu Beginn seiner Ansprache stellte Dumas zwei Fragen: „Gibt es Platz für Toleranz an der Seite der Politik? Kann man beide miteinander vergleichen? Das sind die Fragen, die mir im Zusammenhang mit dem Thema, welches Ihre Akademie für das Jahr 2006 gewählt hat, zuerst einfallen. Sie haben meinem Freund Hans-Dietrich Genscher den Ehrenpreis Ihrer Institution zuerkannt und mich gebeten, die Laudatio zu halten: für

den Staatsmann, der sein Jahrhundert geprägt hat und für den Menschen, dessen Lebensweg Maßstäbe gesetzt hat für alle unsere Nachfolger. Ich bin dieser Aufforderung gerne gefolgt, weil sie für mich nicht nur eine große Ehre sondern auch ein großes Geschenk bedeutet - wobei ich die Herausforderung, die mit dieser Aufgabe verbunden ist, beileibe nicht unterschätze. Es ist in der Tat ein schwieriges Unterfangen: der Politiker ist „ein weites Feld“, facettenreich und tiefgründig, und der Privatmann ist ein interessanter, feinfühligter Mensch und echter Sympathieträger. Seine Persönlichkeit und sein Handeln haben in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts unauslöschliche Spuren hinterlassen.

Unsere Wege haben sich zum ersten Mal vor fünfundzwanzig Jahren gekreuzt, und während dieser langen Zeit gab es keine einzige Wolke am Himmel unserer engen Freundschaft - die mir das Vergnügen beschert, heute bei Ihnen zu sein. Hans-Dietrich Genscher konnte insbesondere im Bereich der Außenpolitik seine großartigen menschlichen und politischen Qualitäten unter Beweis stellen. Achtzehn Jahre lang hat er Deutschland als Vize-Kanzler und Bundesaußenminister gedient. Von 1974 bis 92, als sich in der Welt so grundlegend viel verändert hat, vom Ende der Nachkriegszeit, während der Periode des Kalten Krieges und bis zur Neugestaltung der Welt wie wir sie heute kennen, hat Hans-Dietrich Genscher weder Kraft noch Mühe gescheut, seine Pflicht zu erfüllen.

Zuerst als französischer Minister für Europäische Angelegenheiten und dann als Außenminister Präsident François Mitterrands war ich über lange Zeit der Arbeitskollege - und bald der Freund - dieses Mannes, der der Zeitgeschichte im Namen der Bundesrepublik Deutschland seinen Stempel aufgedrückt hat. Andere Außenminister sind ihm vorangegangen. Andere Außenminister sind ihm nachgefolgt. Aber ihm ist es achtzehn Jahre lang gelungen, sich gleichzeitig für drei Aktionsfelder, die unmöglich voneinander zu trennen waren, stark zu machen, nämlich: für die Zusammenführung des geteilten Deutschlands, den Bau Europas und die Entspannung mit dem Ziel, eine neue Welt-

ordnung zu schaffen. Durch Intelligenz und Intuition hatte er begriffen, dass die Zeit reif war, und dass es mit Michail Gorbatschow an der Spitze der Sowjetunion ab sofort möglich war, diesen letzten Schritt zur Versöhnung der Feinde von gestern zu tun. An dem Tag, da er den Satz prägte: „Wir müssen Gorbatschow beim Wort nehmen!“, war mir klar, dass nunmehr alles möglich war.

Trotz und alledem war es Europa, für das Hans-Dietrich Genscher mit der größten Entschlossenheit gekämpft hat. Immer wieder hat er verkündet, dass die Zukunft des vereinigten Deutschland im Bau Europas liege. Hans-Dietrich Genscher hat sich um Europa mehr als verdient gemacht. Als einer seiner Architekten, aber auch als einer seiner geschicktesten Handwerker.

Ein regelrechter Begeisterungssturm brach los, als Präsident Bush und Präsident Gorbatschow sich in Paris die Hand reichten und so, unter den Augen der Europäer, das Ende des Kalten Krieges besiegelten.

Das alles war nur möglich, weil es in Europa einen Mann gibt, Hans-Dietrich Genscher, der sein ganzes Leben dieser Aufgabe gewidmet hat.

Abschließend möchte ich noch sagen, dass ich stolz darauf bin, Hans-Dietrich Genscher begegnet zu sein. Stolz darauf, mit ihm das zu tun, was wir getan haben.“

In einer bewegenden Dankesrede nannte Genscher „Toleranz und gegenseitige Achtung“ als Basis für die erfolgreiche Gründung der Europäischen Union. „Die EU lebt von Gleichberechtigung und Ebenbürtigkeit der Mitglieder.“ Genscher nannte dies „aktive Toleranz“. Sie sei die Grundlage des friedlichen Zusammenlebens von Menschen und Völkern. Aktive Toleranz bedeute, den und die Anderen in ihrem Anderssein als Bereicherung für sich selbst zu empfinden und sich auch solcher Bereicherung bewusst zu sein.

Der frühere österreichische Außenminister Alois Mock - der nicht selbst an der Verlei-

hung teilnehmen konnte – richtete folgende Grußworte an Dumas und Genscher sowie EASA-Präsident Unger:

„Leider kann ich heute nicht bei Ihnen sein, und grüße Sie herzlichst aus der IBK-Klinik. So schwer es mir fällt, nicht dabei zu sein, grüße ich meine beiden Kollegen Dumas und Genscher. Mit beiden habe ich lange blendend zusammengearbeitet. Nun ist es 20 Jahre her, als ich am 17. Juli 1986 das Beitrittsgesuch Österreichs an den damaligen Ratsvorsitzenden Dumas übergeben konnte. Der Weg war retrospektiv goldrichtig und ich darf beiden Herren für ihre stete Unterstützung österreichischer Anliegen danken. Der Alois-Mock-Stiftung ist es eine besondere große Freude, Herrn Roland Dumas mit dem Europapreis 2006 auszuzeichnen, als Verfechter des europäischen Einigungsprozesses und insbesondere der deutsch-französischen Zusammenarbeit. Der Europapreis ist eine Anerkennung seiner zukunftsweisenden Verdienste.

Ich grüße H.D. Genscher. Mit ihm habe ich viel gemeinsam zum europäischen Einigungswerk beitragen können. Wenn er heute durch die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste mit dem Toleranzpreis 2006 ausgezeichnet wird, so ehrt ihn die Akademie für seine großartigen Verdienste, wie er mit großer Behutsamkeit schwere internationale Konflikte kalmieren konnte. Sein Beitrag hat ja auch zum Fall der Mauer in Deutschland geführt.

Ich erinnere mich noch sehr gerne an Bad Lauchstädt, wo wir beide 1991 als Ehrensenatoren der Akademie eingeführt wurden. Beiden Herren danke ich aus tiefstem Herzen für den gemeinsamen politischen Weg und gratuliere zu den Auszeichnungen. Sie sind würdige und verdienstvolle Preisträger, die entscheidend zum friedvollen Europa beigetragen haben. An ihrem Beispiel sollen die nächsten Generationen sich ein Maß nehmen, wie man mit Behutsamkeit, Engagement, Toleranz und Klugheit politisch zu einem großen neuen Europa beitragen kann.

Mit herzlichen Grüßen,
Alois Mock

2007 - Flavio Cotti

Unter anderem für sein antirassistisches Mitwirken in der Schweiz und für seinen Kampf gegen Diskriminierung von Minderheiten im Schweizer Bildungssystem erhielt der frühere Schweizer Außenminister Flavio Cotti den Toleranzpreis der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste 2007. Cotti war als Bundesrat nicht nur Außen- sondern auch Innenminister und bekleidete zwei Mal das Amt des Schweizer Bundespräsidenten. „Der Respekt vor Minderheiten ist ein unentbehrliches Kennzeichen unserer Demokratie“, so ein Leitsatz Cottis. Der Schweizer Politiker war verantwortlich für die Einführung der Anti-Rassismus-Norm in der Strafgesetzgebung seines Landes und durch seinen Einsatz wurde die Förderung der Menschenrechte zu einem Hauptziel der Schweizerischen Außenpolitik gemacht.

„Es geht um das Vermögen und die Bereitschaft, sich selbst in anderen Menschen zu erkennen. Es geht um den Widerstand gegen den Irrsinn, Menschlichkeit eifersüchtig allein der eigenen Gemeinde vorzubehalten. Es geht darum, einen Beitrag dafür zu leisten, dass es in Zukunft keine Übermenschlichen, Nichtmenschlichen, Unmenschlichen oder Untermenschlichen mehr geben wird, sondern einfach Menschen, welche friedlich zusammenleben können.“ (Flavio Cotti, 2007)

Interessantes Detail am Rande: Bei der Veranstaltung im August 2007 in Salzburg gab der frühere Schweizer Außenminister an, dass er an einen Vollbeitritt der Schweiz zur Europäischen Union glaube. „Ich gehe nicht davon aus, dass der Weg der bilateralen Verträge der definitive ist im Verhältnis zwischen der Schweiz und der Europäischen Union“. Er selbst sei stets für den Vollbeitritt seines Landes zur EU eingetreten, aber die negative Volksabstimmung diesbezüglich im Jahr 1992 hat zu einer Kursänderung geführt. Von diesem Zeitpunkt an hätte man versucht, mit Sonderverträgen das Band zur EU stärker zu knüpfen.

Die Laudatio für Cotti hielt der ehemalige österreichische Vizekanzler Erhard Busek.

Dieser würdigte den gebürtigen Tessiner als einen Mann, der Brücken zwischen den verschiedenen Sprachgemeinschaften in der Schweiz bauen können und der von offen ausgesprochener europäischer Orientierung sei, „was in der Schweiz durchaus schwierig ist“.

Der Toleranztag war dem Thema „Minderheiten in der europäischen Gesellschaft“ gewidmet. Der slowenische Literaturwissenschaftler France Bernik trat für „aktive Toleranz“ ein. Es sei zu wenig, das Andersartige, Fremde einfach zu dulden oder zu ignorieren. Toleranz sei die zivilisierteste, demokratischste Form des Dialogs mit der Umwelt und stehe im Gegensatz zu allen Formen der Unterdrückung, der Gewalt, den Kriegen und den Revolutionen. Toleranz könne man nur dann realisieren, sagte Bernik, wenn man mit größtem Respekt Anderen und Andersartigen gegenüber trete mit der Absicht, neben den Unterschieden auch Gemeinsamkeiten zu entdecken. „Gleichzeitig soll man aber seiner eigenen Ansicht treu bleiben“, betonte Bernik. Es gebe daher kein Dilemma: entweder Toleranz oder persönliche Identität.

Die slowakische Ethnologin Gabriela Kilianova berichtete über ihre Studie zur Roma-Problematik in der Slowakei. Das Bild dieser Volksgruppe sei äußerst ambivalent. „Der Zigeuner, wie die Roma noch immer genannt werden, gilt als schön, schlau, musikalisch, aber auch als faul, schmutzig, arbeitsscheu und hinterlistig zugleich“, sagte Kilianova. Interessant sei, dass das Fremdbild der Slowaken und das Selbstbild der Roma in etwa gleich seien.

Auf die Problematik der sprachlichen Minderheiten in Europa wies der Linguist und Albanologe Rexhep Ismajli hin. Vor allem auf dem Balkan gebe es Staaten, die neben der Sprache der Bevölkerungsmehrheit keine andere Sprache dulden. Dies werde dort immer wieder mit dem Hinweis erklärt, auch in Frankreich müsse man Französisch sprechen, wenn man verstanden werden wolle. Ismajli forderte linguistische Rechte für die Angehörigen von Sprachminderheiten.

In der regen Publikumsdiskussion sagte der serbische Generalkonsul in Salzburg, Kritiker Serbiens verhielten sich immer noch so, als wäre Slobodan Milošević am Leben. Erhard Busek entgegnete: „Auch wenn er seit sieben Jahren nicht mehr an der Macht ist, Milošević wirkt nach. Damit müssen Sie leben, auch wir müssen mit Hitler leben.“

2008 - Eugen Biser

Im Jahr 2008 wurde EASA-Präsident Unger die besondere Freude zuteil, dem Dekan der Klasse VII (Weltreligionen) der Akademie und langjährigen Weggefährten - Eugen Biser - die Botschaft überbringen zu dürfen, dass er vorgeschlagen und ausgewählt wurde, den Toleranzpreis 2008 der Akademie zu erhalten. Zur Person Biser schreibt die EASA auf dem offiziellen Einladungsschreiben/Programm folgendes:

„Dr. phil., Dr. theol., Dr. theol. h.c., Prof. em. für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie an der LMU München, einer der führenden Theologen unserer Zeit, wurde am 6. Januar 1918 in Oberbergen am Kaiserstuhl geboren.

Im Jahre 1938 begann er an der Universität Freiburg im Breisgau das Studium der Katholischen Theologie, das er, unterbrochen durch den Krieg und eine schwere Verwundung, 1946 abschließen konnte. Nach seiner Priesterweihe arbeitete er als Religionslehrer und bereitete sich bei vollem Schuldeputat mit den Promotionen in Theologie (1956) und in Philosophie (1961) sowie mit der Habilitation für Fundamentaltheologie (1965) auf eine akademische Laufbahn vor. Von 1965-1969 lehrte er an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Passau, von 1969-1974 an der Universität Würzburg. Daneben nahm er Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Marburg, Bochum und Saarbrücken wahr. 1974 erhielt er den Ruf auf den Romano-Guardini-Lehrstuhl an der Universität München, den er bis zu seiner Emeritierung 1986 innehatte. Seither leitet er das von ihm aufgebaute Seniorenstudium der LMU. Neben seiner Lehrtätigkeit, die durch zahlreiche Gastvorträge weit

über den Raum der Universität hinausreicht, hat Eugen Biser ein außergewöhnliches Werk von hohem wissenschaftlichem Rang vorgelegt; es umfasst etwa 100 Bücher und eine kaum überschaubare Anzahl von Aufsätzen, in denen sich sein fächerübergreifendes und jede Engführung ausschließendes Wissen spiegelt. Bei aller Vielfalt der behandelten Problemfelder geht es Eugen Biser letztlich immer darum, die christliche Botschaft vom Menschen her und auf den Menschen hin zu verstehen und zu interpretieren.

Der Rückführung des Christentums auf seine Mitte gilt dabei seine besondere Aufmerksamkeit. Die hohe Sensibilität für die aktuellen Probleme von Kirche und Welt machen ihn zu einem in die Zukunft weisenden und im besten Sinne modernen Denker. Seine visionäre und innovative Kraft reicht weiter über den christlichen Raum hinaus und gewinnt dadurch ganz allgemein für die Menschen und die Gesellschaft grundsätzliche Bedeutung.

Eugen Biser ist seit 1991 Dekan der Klasse VII (Weltreligionen) der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste; Vorsitzender des Stiftungsrates der Eugen Biser-Stiftung, korrespondierendes Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, er ist Päpstlicher Ehrenprälat, Träger des Bayerischen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst, des Bayerischen Verdienstordens, des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst, des Romano-Guardini-Preises der Katholischen Akademie in Bayern, des Gertrud-von-Le-Ford-Preises, des Peter-Wust-Preises sowie Ehren doktor der Universität Graz.

Die Laudatio auf den Preisträger hielt der Erzbischof von Salzburg, Alois Kothgasser. Dieser schilderte die Freude, die ihm diese Tätigkeit bereitet, weil ihm das Thema der Toleranz und der Verständigung wie auch das Werk und die Person Eugen Biser am Herzen liegen. Toleranz hat etwas mit Ertragen und Aushalten zu tun, mit Geduld und Duldsamkeit, mit jener Achtung, die gesche-



Alois Kothgasser, Eugen Biser, Felix Unger, Toleranzpreis Salzburg, 2008 © SN, Andreas Kolarik

hen lässt, was wir als widrig empfinden, um eines höheren Gutes willen. Der Wert der Toleranz macht darauf aufmerksam, dass das höhere Gut das Zusammenleben, das Miteinanderleben ist. Um dieses Gutes willen stellen wir das Gemeinsame vor das Trennende, bauen wir sozusagen an einem gemeinsamen Haus mit vielen Wohnungen, so Kothgasser.

„Toleranz bedarf eines Trägers, eines Adressaten und eines Gegenstands. Jemand ist gegenüber jemanden in Bezug auf etwas tolerant. Als lebensformprägende Einstellung ist Toleranz nicht nur eine punktuelle Angelegenheit, sondern ein ‚Lebensprogramm‘, eine Kultur. Sie hat wenigstens drei Momente: Ein Moment des Wahrnehmens – der andere Mensch wird gesehen und gehört; ein Moment des Berücksichtigens – der andere Mensch wird geachtet und das eigene Handeln aus dieser Achtung heraus gestaltet; ein Moment schließlich des Zulassens – der andere Mensch wird in seinem Tun und Sein anerkannt und ohne korrigierendem Eifer belassen. Das schließt die Bereitschaft zum Hinschauen und zum Lebeteilen ein.

Papst Johannes Paul II. hat am 6. Juli 1987 in seiner Ansprache an eine Gruppe von Jugendlichen aus Deutschland gesagt: ‚Schaut genau hin, erkundigt euch, tauscht Erfahrungen aus, lernt verstehen! So werdet ihr selbst reicher und erfahrener in eurem Urteil über die unterschiedlichen Menschenwege auf dieser Erde. Vor allem aber bildet sich dann in euch die Tugend der Toleranz gegenüber den tiefen Überzeugungen anderer Menschen, gerade auch dort, wo ihr euch von ihnen unterscheidet. Solche Achtung und Toleranz brauchen wir heute noch viel mehr.‘ Diese Worte haben an Gewicht und Dringlichkeit gewonnen“, berichtet Kothgasser.

Salzburger Nachrichten

Die fast alljährlichen Verleihungen des Toleranzpreises fanden über die Jahre meistens am 15. August statt und üblicherweise im großen Saal der Salzburger Nachrichten,

welche diesen auch bereitwillig zur Verfügung stellten. Außerdem waren die SN bei der Organisation des Events behilflich. Oftmals beteiligt war auch der seit 2006 als Chefredakteur der SN tätige Manfred Perterer. Unter dem Titel „Vom Verlust der Toleranz“ schreibt dieser in einem Kommentar am 16. August 2008 in seiner Zeitung folgendes:

Österreich gilt nicht unbedingt als Hort der Toleranz. Andersdenkenden und Andersseienden wird mit Skepsis begegnet. Das Fremde gilt als verdächtig. Der Fremde erst recht. Die Randgruppen der Gesellschaft müssen oftmals ein Außenseiterdasein fristen. Ob es nun die Alten sind, die Behinderten oder die Kinder. Sie genießen nicht den Stellenwert, den sie verdient hätten. Das zuletzt gezeigte politische Gezerre um Pflegegeld und Familienbeihilfe sind der Beleg dafür.

Wir leben in einer funktionalistischen Welt. Wer nicht spurt, fliegt. Wer schwach ist, hat keine Platz an den Tränken der Erfolgreichen. In dieser Welt der Leere ist die in Salzburg beheimatete Akademie der Wissenschaften und Künste seit vielen Jahren eine Oase des Mutmachens. Sie verleiht seit 1997 ein Mal im Jahr den Toleranzpreis. Der versöhnende Franz Kardinal König ist ebenso unter den Ausgezeichneten zu finden wie der Künstler Daniel Barenboim oder seit Freitag der Religionsphilosoph Eugen Biser.

Diesen und allen anderen Preisträgern ist gemein, dass sie sich zeitlebens für Toleranz eingesetzt haben und einsetzen. Dabei geht es nicht um das bloße Erdulden des Anderen. Das hätte mit Toleranz im eigentlichen Sinn nicht viel zu tun. Es geht auch nicht um Gleichgültigkeit gegenüber allem, was anders aussieht und auch anders ist. Nein, es geht diesen Menschen um das Annehmen, das Verstehen, und letztendlich das Akzeptieren.

Das kann und soll durchaus kritisch geschehen, konstruktiv kritisch. Daraus folgt Dialog. Ob es nun um Religionen, politische Weltanschauungen oder um unterschiedli-



Der Chefredakteur der Salzburger Nachrichten Manfred Peterer mit Eugen Biser, Toleranzpreis Salzburg, 2008 © SN, Andreas Kolarik



Publikum, großer Saal der Salzburger Nachrichten, Toleranzpreis Salzburg, 2008 © SN, Andreas Kolarik

che Kulturbegriffe geht: Toleranz erfordert die Fähigkeit des Menschen, den Anderen zu verstehen und ihn in seinem Anderssein zu respektieren. Das heißt nicht, dass man alles andere auch gutheißen muss.

Doch was erleben wir in diesen Tagen? Das glatte Gegenteil. Von gegenseitigem Respekt ist weit und breit nicht viel zu spüren. Die politischen Parteien scheitern zum wiederholten Mal an einem Fairnessabkommen vor einer Neuwahl, sie bezichtigen einander nicht nur der Unfähigkeit, sondern auch der Hinterhältigkeit. Toleranz heißt nicht, alles und jedes hinzunehmen. Es gibt auch Grenzen des Erträglichen. Da braucht es manchmal auch die Intoleranz, um die Toleranz zu verteidigen. Aber dazu braucht es zunächst einmal das Hinschauen, das Sich-auseinander-Setzen.

Was sich etwa zurzeit in Österreich im politischen Streit um die Europäische Union abspielt ist ein Beispiel für Mangel an Toleranz. Hier wird von einer mächtigen Zeitung nicht über die EU und all ihre Mängel

kritisch berichtet, sondern gegen sie. Gegen das größte und erfolgreichste Friedensprojekt der Welt, gegen die größte wirtschaftliche Erfolgsgeschichte Österreichs, gegen die völkerverbindende Zukunft unserer Jugend.

So viel Einseitigkeit verdient keine Toleranz. Sie lädt nicht zum Dialog, sondern zur Ausgrenzung ein. Das aber wollen die Österreicherinnen und Österreicher nicht. Eine aktuelle Umfrage sagt ganz klar, dass die Bürger mit großer Mehrheit Mitglied in der Union bleiben möchten. Um sie positiv zu verändern, braucht es allerdings die Bereitschaft, sich mit ihr zu beschäftigen, sich über sie zu informieren, mit ihr in einen Dialog zu treten. Voraussetzung für Toleranz ist ein klarer Standpunkt. Wer selbst nicht weiß, wohin er gehört, tut sich schwer mit dem Gedanken, das Andere zu akzeptieren. Um mehr Toleranz und damit eine friedlichere Welt zu erreichen, braucht es mehr Wissen um den Anderen. Das ist auch eine der großen Herausforderungen an unsere Bildungspolitik. Zum einen muss



Manfred Peterer, Amina Baghajati, Eugen Biser, Richard Heinzmann, Matthias Becker, Felix Unger, Toleranzpreis Salzburg, 2008 © SN, Andreas Kolarik

in einer zunehmend orientierungslosen globalisierten Welt der eigene Standpunkt, das eigene Wertesystem gestärkt werden. Zum anderen ist mehr Information über das Andere notwendig, um es verstehen zu können.

Ein Text, der auch zehn Jahre später kein bisschen an seiner Aktualität verloren hat, wie der Herausgeber der vorliegenden Festschrift attestiert.

136 2009 - Klaus Töpfer

„Der Ruin von Finanzwirtschaft und der realen Wirtschaft ist, wenn auch mit großen Schwierigkeiten, zu überwinden - ein durch den Klimawandel ruiniertes Planet dagegen nicht.“

Klaus Töpfer

Der Toleranztag 2009 und die damit verbundene Toleranzpreisverleihung 2009 standen ganz im Zeichen von Umwelt und Toleranz. So ging der Toleranzpreis in diesem Jahr an

den ehemaligen Exekutivdirektor des Umweltprogramms der Vereinten Nationen sowie den deutschen Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit von 1987 bis 1994, Klaus Töpfer.

Der Laudator Rüdiger Ahrens schildert, dass Töpfer nach Tätigkeiten als Umweltminister von Rheinland-Pfalz und Bundesminister für Umwelt in Bonn, nach der „Wende“ in ebendieser Funktion sowie in seiner Tätigkeit als Bundesbauminister verantwortlich für die Organisation des Umzugs der deutschen Bundesregierung nach Berlin zeichnete. Anschließend wurde er von Kofi Annan zu seinem „Exekutivdirektor“ für die Umweltagentur in Nairobi ernannt und übte diese Aufgabe bis 2006 acht Jahre lang mit großem Erfolg aus. Auch nach seiner Versetzung in den Ruhestand hat Töpfer weiterhin für die Umweltpolitik in der Öffentlichkeit gekämpft, da er den Weltfrieden nur dann garantiert sieht, wenn auch die Weltgemeinschaft sinnvoll, bewusst und nachhaltig mit den Ressourcen dieser Erde umgeht.



Klaus Töpfer, Felix Unger, Toleranzpreis 2009 © wildbild

„Die gesetzlichen Regelungen, die sein Ministerium auf dem Gebiet der Umweltpolitik während seiner Diensttätigkeit in Bonn unter seiner Ägide erarbeitet hat, sind für viele Staaten dieser Welt prägend und normgebend. Dies bestätigen mir auch immer wieder Juristen, die in diesem Bereich an der Universität tätig sind“, ließ Ahrens wissen.

2010 - Karl Kardinal Lehmann

Der Toleranztag 2010 stand unter dem Motto „Gerechtigkeit und Armut“. Moderiert wurde die Veranstaltung, welche am Sonntag, den 15. August 2010 stattfand, vom Chefredakteur der Salzburger Nachrichten, Manfred Perterer. An der Podiumsdiskussion beteiligten sich Elmar Klinger, Helmut Reinalter sowie Heribert Köck. Der Toleranzpreis selbst ging in diesem Jahr an den langjährigen Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz sowie Bischof von Mainz, *Kardinal Karl Lehmann*. Die Laudatio auf ihn hielt der deutsche Verfassungsrechtler Paul Kirchhof, welcher die akademische Debatte über

„Gerechtigkeit und Armut“ auf den Punkt brachte: Gerechtigkeit lasse sich nicht definieren, sie sei ein Ideal, das wir alle anstreben, aber wohl niemals erreichen werden. Der Professor an der Universität Heidelberg verglich die Problematik der Definition mit dem Begriff Gesundheit. „Kein Arzt kann Ihnen sagen, was das eigentlich heißt, Gesundheit. Selbst die Weltgesundheitsorganisation ist an einer Erklärung gescheitert. Aber fragen Sie den Arzt einmal, was Krankheit heißt, da wird er Ihnen viel erzählen können.“

137

Um die soziale Gerechtigkeit sowie die Annäherung, was gerecht ist, was arm ist, ging es im Saal der Salzburger Nachrichten. Arme Menschen würden in der heutigen wirtschaftlich dominierten Zeit in erster Linie als sozialpolitische Kostenträger begriffen, sagte der Würzburger Theologe Elmar Klinger. Diese Sicht greife zu kurz. Der Arme müsse als Träger von Würde anerkannt werden. Er sei also kein bloßer Almosenempfänger, sondern jemand, der Chancen habe im Sinne einer Gerechtigkeit.



Felix Unger, Kardinal Karl Lehmann, Toleranztag Salzburg, 2010 © wildbild

Der Linzer Völkerrechtler Heribert Köck kritisierte die gängigen Formen von Gerechtigkeit: Die Besitzstandsgerechtigkeit (sie sichert jedem die - einmal vielleicht unter ganz anderen Umständen - erworbene Position zu), die liberale Leistungsgerechtigkeit (jeder soll sich im Wettbewerb mit anderen eine entsprechende Stellung erkämpfen) und die sozialistische Umverteilungsgerechtigkeit (sie bietet dem Einzelnen keinen Anreiz, sich entsprechend seinen Fähigkeiten über das Plansoll hinaus einzusetzen). Köck stellt dem den Begriff der „sozialen Gerechtigkeit“ entgegen, wonach eine gewisse Gleichheit nicht nur bei den Regeln und Normen, sondern auch bei den konkreten Lebensbedingungen anzustreben sei. Es müssen jene rechtlichen und sozialen Diskriminierungen beseitigt werden, die Gerechtigkeit behindern, und es müssen gewisse Hilfen zum Ausgleich von Benachteiligungen gewährt werden. In der Sozialpolitik hat sich in den vergangenen Jahren eine Veränderung vom klassischen traditionellen Sozialstaat hin zum investiven Sozialstaat vollzogen. Der traditionelle Sozialstaat geht vom Prinzip der Bedarfsgerechtigkeit aus. Das heißt: Wird bei einem Menschen materielle Bedürftigkeit festgestellt, dann wird diese durch Sozialhilfe zumindest gemildert. Der investive oder aktivierende Sozialstaat geht von der These aus, dass der Arme auch eine Verantwortung gegenüber der Gesellschaft hat und nicht nur umgekehrt. Er muss für die Hilfe also auch eine Gegenleistung liefern, und sei es, dass er sich durch Fortbildung bemüht, wieder am Markt teilnehmen zu können. Tut er dies nicht, droht ihm der Entzug der Hilfe.

Der Innsbrucker Philosoph Helmut Reinalter forderte die absolute Unparteilichkeit bei der Anwendung von Gerechtigkeit. Die politische Koordination sei notwendig, um eine Annäherung an Gerechtigkeit zu erreichen. Karl Kardinal Lehmann erzählte eine Geschichte, die er vor 35 Jahren in einem Urwald erlebt hatte. Er war damals mit dem Weltkirchenrat in Ghana. An einem Sonntag besuchte die Gruppe ein Dorf im Urwald. Vor dem Weggehen fragten sie den Häuptling, wie es den Dorfbewohnern denn nun



Kardinal Karl Lehmann, Toleranztag Salzburg, 2010 © wildbild

wirklich gehe, was ihnen fehle, was sich die Menschen wünschten. „Wir haben eine zwei-stündige Beratung der Dorfältesten ausgelöst und den Bus versäumt“, sagte Kardinal Lehmann. Dann kam die Antwort des Häuptlings „Uns fehlt nichts“. Nach einer weiteren halben Stunde Wartezeit: „Aber wenn wir uns etwas wünschen dürfen, wir hätten gern eine Entbindungsstation, eine Schule und einen neuen Weg.“ Lehmann erinnert sich: „Diese Wartezeit, dieses Innehalten bis zur Äußerung der Wünsche, das hat uns beschämt.“

Lehmann ging in seiner Dankesrede auf die „Leidensgeschichte der Kirche“ im Zusammenhang mit ihrem Verhältnis zur Religionsfreiheit ein. Das Ringen um eine Öffnung im Zweiten Vatikanischen Konzil habe sich gelohnt. Er selbst hat daran mitgewirkt. Paul Kirchhof würdigte Lehmann in seiner Laudatio als Mann des Dialogs, des Denkens und der Hoffnung. Lehmann sei ein Kardinal, der die Kunst des Fragestellens beherrsche und damit auch meistens die richtigen Antworten bekomme.

2011 - Daniel Barenboim

Den Toleranzpreis 2011 erhielt der weltberühmte Pianist und Dirigent Daniel Barenboim, der sich seit Jahrzehnten um eine Annäherung der verfeindeten Volksgruppen in Nahost einsetzt. Mit dem palästinensischen Literaturwissenschaftler Edward Said (1935-2003) gründete er 1999 in Weimar das West-Eastern Divan Orchestra, in dem junge Musiker aus Israel, Palästina, Ägypten, Syrien, Jordanien, Iran, dem Libanon und Andalusien spielen. Durch das gemeinsame Musizieren soll der Dialog zwischen den Kulturen gefördert und politische Barrieren überwunden werden. Nach einem Konzert mit eben diesem West-Eastern Divan Orchestra anlässlich der Salzburger Festspiele 2011 übergab Präsident Felix Unger den Toleranzpreis an Daniel Barenboim.

Daniel Barenboim stammt aus einer jüdischen Familie und wurde 1942 in Buenos Aires in Argentinien geboren. Bereits im Alter von 8 Jahren gab er sein erstes Konzert. Er war Chefdirigent des Orchestre de Paris und des Chicago Symphony Orchestra. Künstlerischer Leiter und Generalmusikdirektor auf Lebenszeit ist er seit 1992 an der „Staatsoper Unter den Linden“ in Berlin, sein Vertrag wurde kürzlich bis 2022 verlängert. 2000 wählte ihn die Staatskapelle Berlin zum Chefdirigenten auf Lebenszeit. An der Mailänder Scala ist er seit 2001 Musikdirektor. 2007 dirigierte er bei den Salzburger Festspielen die Oper Eugen Onegin und trat das erste Mal hier mit dem West-östlichen Divan Orchestra auf.

Der Künstler kennt keine Berührungängste. So war er von 1981 bis 1999 Dirigent der Bayreuther Festspiele, wo er Tristan und Isolde, Die Meistersinger von Nürnberg, Parsifal und die Tetralogie Der Ring des Nibelungen dirigierte. 2001 gab er mit der Berliner Staatskapelle in Israel ein Gastspiel und spielte als Zugabe einen Orchesteraus-

zug aus Wagners Tristan und Isolde, ein Tabubruch, galt doch Wagners Musik wegen der antisemitischen Haltung des Komponisten und der Vereinnahmung seiner Werke durch die Nationalsozialisten als in Israel nicht aufführbar. 2005 spielte sein Jugendorchester in der Stadt Ramallah im Westjordanland. Die 5. Sinfonie von Ludwig van Beethoven mit dem Cairo Symphonie Orchestra dirigierte er 2009 im Opernhaus in Kairo, auch diese Aufführung war politisch umstritten. Den Österreichern ans Herz gewachsen ist der Dirigent unter anderem durch das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker im Jahr 2009.

Barenboim war in erste Ehe mit der bedeutenden englische Cellistin. Jacqueline du Pré verheiratet, die im Alter von nur 42 Jahren an multipler Sklerose verstarb. Seit 1988 ist er mit der russischen Pianistin Jelena Baschkirowa verheiratet, Mitgründerin des Metropolis Ensemble Berlin und künstlerische Leiterin des Jerusalemer Kammermusikfestivals (International Jerusalem Chamber Music Festival). Daniel Barenboim wurde mit zahlreichen Ehrungen und Auszeichnungen bedacht, darunter das deutsche Große Bundesverdienstkreuz. Unter anderem wurde Barenboim im September 2007 neben dem Schriftsteller Paulo Coelho von UN-Generalsekretär Ban Kimoon zum Friedensbotschafter der UNO ernannt und für seine Bemühungen um den Frieden in Nahost verlieh man ihm die palästinensische Ehrenstaatsbürgerschaft.¹²

2013 - Pedro Opeka

Im Jahr 2013 fand die Verleihung des Toleranzpreises in den Räumlichkeiten der Slowenischen Akademie der Wissenschaften und Künste am 19. November statt. Verliehen wurde der Preis, nach einjähriger Pause, an Pater Pedro Opeka. Die Nominierung Opekas für den Preis wurde von den beiden

¹² <https://danielbarenboim.com/about/> (zuletzt aufgerufen am 05.11.2019)

slowenischen Professoren Jože Krašovec und Branko Stanovnik aufgrund dessen herausragenden Leistungen in den Bereichen humane Arbeit und soziales Engagement an den Senat der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste herangetragen. Pater Opeka, Bürger der Republik Slowenien, wurde am 29. Juni 1948 als Kind von slowenischen Eltern in Buenos Aires (Argentinien) geboren. Er besuchte das örtliche Seminar der Lazaristen. Mit zwanzig Jahren setzte er seine Ausbildung in Ljubljana, der Heimat seiner Eltern, fort. Zwei Jahre später begab er sich erstmals nach Madagaskar, arbeitete als Maurer in Pfarreien der Lazaristen und ging dann mit dem Entschluss, Missionar zu werden, nach Paris, um dort sein Theologiestudium zu beenden. In ihrer Begründung für Opekas Nominierung schreiben Krašovec und Stanovnik:

„Father Opeka has dedicated his life and work to the ‚garbage people‘, the most marginalized people of the Madagascan capital city of Antananarivo. His special care is aimed at children. He has succeeded in getting close to the people and bringing them together. In time they were getting and accepting work, which has enabled them to use their own resources for building apartments, villages, schools, sports facilities, hospitals, churches etc. Over 300.000 of the poorest people have so far gone through the poverty reduction programs he has developed with his collaborators. Approximately 20.000 inhabitants, former ‚garbage‘ and homeless people, now live in the settlements that have gradually been built and that are most orderly on the Red Island, according to tourists. Influx of the poor to these settlements has not stopped. The success of Father Opeka’s project was assured by his enculturation into the Madagascan way of live, his sharp sensitivity for justice and his approach that is based on direct, respectful and deeply ethical relations with the people.

Father Pedro Opeka has founded several humanitarian associations, he began in 1990 with the association „Akamasoa (Good Friends)“ in Antananarivo, which was followed in 1994 by a branch „Antenne Aka-

masoa“ in Vangaindrano, in the Southeast of Madagascar. In 2006 was founded the French and in 2007 the German branch „Madagaskar und wir“.

Father Opeka and his coworkers have built several villages and centers: in 1990 the village Antolojahary with a school for 980 children; in 1991 the center Manantenasoa with a primary and secondary school and a kitchen for 2.500 children; in 1992 the center Andralanitra at the city garbage dump with a primary and secondary school and a kitchen for 1.950 children, in 1993 the center Mahatsara with primary school for 750 children; in 1997 the center Safata in Fianarantsoa. Currently the schools built by the two associations are educating around 10.000 children. The first generations of children of the former ‚garbage‘ and homeless people are now graduating from secondary schools and moving on to colleges and universities, where they are high achievers. In 2007 the association built a medical center in Ampitafa (maternity ward, clinic, smaller hospital); in 2009 the village Vohitsara with a clinic and maternity hospital Mahatsara; in 2010 the village Bemasoandro with a primary school and a cornerstone for a secondary school in Manantenasoa; in 2011 the village Tolotra with 60 dwellings in Manantenasoa.“

Als zusätzliche Begründung führten die beiden Professoren an, dass sowohl der slowenische Premierminister als auch der Präsident Sloweniens (Janez Drnovšek), Prinz Albert II von Monaco und die Frau (Danielle Émilienne Isabelle Mitterrand) des verstorbenen französischen Präsidenten Francois Mitterrand Pater Opeka für den Friedensnobelpreis nominiert haben.

2015 - Internationales Olympisches Komitee

Bei einem Festakt am 3. Juni 2015 in der österreichischen Nationalbibliothek wurde dem Internationalen Olympischen Komitee der Toleranzpreis übergeben. IOC-Präsident Thomas Bach nahm den Preis stellvertretend entgegen.

Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste würdige mit dem Preis den völkerverbindenden Grundgedanken der vom IOC veranstalteten Olympischen Spiele, aber auch die „Leistungen des Olympischen Komitees zur Förderung des Sports“. Zu den Spielen kämen Sportler aller Nationen, aller Kontinente, aller Sprachen, aller Ethnien und aller Religionsgemeinschaften. Damit wirkt das Internationale Olympische Komitee gewissermaßen politisch, ist jedoch eine apolitische Institution. Man schließt niemanden aus und gibt allen eine faire Chance. Sport sei zudem eine „kulturelle Leistung“ mit wesentlichen Auswirkungen auf die Gesellschaft.

„Ein Problem ist die körperliche Inaktivität sowie Fehlernährung und die damit verbundene Gewichtszunahme bei unseren Kindern. Diesem Problem können die Athleten als Vorbilder entgegenwirken. Sport ist mit einer erhöhten Reaktions- und Koordinationsfähigkeit verbunden, schärft den Geist und fördert das Bewusstseinstaining. Diese Themen werden auch in der Olympic Agenda 2020 behandelt“, heißt es in der EASA-Pressemitteilung zum Thema.

Auf Kritik stieß die Verleihung an das IOC bei der NGO-Initiative „Nosso Jogo“. Im

Zuge der Vorbereitungsarbeiten für Olympia 2016 komme es in Rio de Janeiro durch Zwangsumsiedelungen zu Menschenrechtsverletzungen, die das IOC stillschweigend dulde, bemängelte die Initiative.



Dr. Thomas Bach, Felix Unger, Toleranzpreis Salzburg, 2015 © EASA

„Im Namen des Internationalen Olympischen Komitee und all seiner Mitglieder nehme ich diese Ehrung sehr gerne entgegen. Toleranz ist die Grundlage des Wertesystems des IOC. Gleiches Recht für alle Menschen – das ist die Basis und gleichzeitig auch die Garantie für Nichtdiskriminierung“, meinte der deutsche IOC-Präsident Bach bei der Verleihung in der Nationalbibliothek.

2016 - Roland Riz

142

Im Frühjahr 2016 erfolgte die darauffolgende Preisverleihung im Südtiroler Bozen, wo der frühere SVP-Obmann und langjährige Senator Prof. Roland Riz den Toleranzpreis der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste erhielt. Riz hat als langjähriger Spitzenpolitiker Südtirols maßgeblich mit Silvius Magnago, Alfons Benedikter und Robert von Fioreschy an der Erreichung, Durchsetzung und Durchführung der Südtiroler Landesautonomie mitgewirkt. Viele Bestimmungen des Autonomiestatuts gehen auf den Universitätsprofessor und Wissenschaftler zurück

2018 - Marko Feingold (1913-2019)

2018 wurde der Salzburger Marko Feingold von der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste mit dem Toleranzpreis geehrt. Dieser informierte als zum Zeitpunkt der Toleranzpreisverleihung ältester Überlebender des Holocaust in Österreich die Jugend seit langem, wohin Rassismus, politischer wie sonstiger Hass führen.

Selbst mit 104 Jahren erfreute er sich körperlich und seelisch guter Gesundheit und hatte wegen seines Charmes, seiner intellektuellen Fähigkeiten, seiner Selbstironie und seines Humors seit langem viele Fans in Salzburg, Österreich und darüber hinaus. Als „echter Mann der Toleranz“ wurde er bei dieser Preisverleihung gepriesen. Obwohl er nach eigenen Angaben im jüdischen Sinn nicht sehr gläubig war, fungierte Feingold lange Zeit als Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde in Salzburg.

Auschwitz, Neuengamme, Dachau und Buchenwald – der Salzburger hat vier Konzentrations- bzw. Todeslager der Nationalsozialisten überlebt: „Ich wusste während dieser sechs Jahre, wenn ich das überleben sollte, dann muss ich das weitergeben, wohin manche Ideologien führen können“, wurde Feingold vom Österreichischen Rundfunk zitiert.

Feingold habe mit „nobler Gelassenheit, Humor, Schlagfertigkeit und standhafter Aufrichtigkeit“ auch nach 1945 dem Antisemitismus standgehalten und dabei niemals Gleiches mit Gleichem vergolten, sagte sein wesentlich jüngerer Wegbegleiter und Freund Korbinian Birnbacher, Theologe und Erzbischof des Stiftes St. Peter. Er war bei der Preisverleihung im Saal der „Salzburger Nachrichten“ der Laudator für Feingold.

Akademiepräsident Prof. Unger meinte: „Der Zeitpunkt ist eine kleine Schande, muss ich eingestehen. Wir haben oft Preisträger von außerhalb von Salzburg. Ich habe dann gesagt, hören wir damit auf, wir haben hier doch den Hofrat Feingold. Es ist eine Schande, dass wir ihn nicht früher geehrt haben.“



Felix Unger, Marko Feingold, Korbinian Birnbacher, Toleranzpreis Salzburg, 2018 © EASA



Felix Unger, Hans Peter Haselsteiner, Landesrätin Andrea Klambauer, Claus Raidl, Toleranzpreis Salzburg, 2019 © SN, Marco Riebler

2019 - Hans Peter Haselsteiner

Der Toleranzpreis 2019 wurde am 18. März an den Unternehmer Hans Peter Haselsteiner verliehen, der für sein soziales Engagement in Mittel- und Osteuropa ausgezeichnet wurde.

Das Geleitwort von Prof. Dr. Elmar Kuhn (Dekan der Klasse Weltreligionen) beleuchtete *Religionen als Garanten für eine tolerante Gesellschaft -Auftrag und Chance:*

„Ob Christentum, Islam, Buddhismus oder Hinduismus -alle Religionen haben in ihrer Geschichte immer wieder versagt, Toleranz und Respekt vor dem Wert menschlichen Lebens zu verteidigen und einzufordern.

Gerade die Geschichte Europas im 20. Jh. zeigt uns aber, dass Böckenförde Recht hat: Der freie Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann. Wo politische Mehrheiten bestimmen, was Recht und Toleranz ist, dort standen Holocaust und Massenmord an Minderheiten am Ende der Entwicklung.

Alle Religionen haben als Teil ihrer Offenbarung und Glaubensüberzeugung die goldene Regel: Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst.

Diese Regel ist als Offenbarungsauftrag göttliches Recht, keine Mehrheits- oder Machtentscheidung kann sie außer Kraft setzen. Es ist der Auftrag der Religionen, diese Überzeugung als Grundlage menschlichen Zusammenlebens, für Toleranz und Respekt, in unsere Welt zu tragen.

Und es ist die Zukunftschance für unsere globale Welt, wenn die Religionen diese Überzeugung nachhaltig und mutig in Gesellschaft und Politik einbringen - damit unsere Welt ein friedliches und entwickeltes Zuhause für alle wird, unabhängig von Glaube, Kultur, Hautfarbe oder Herkunft.

Erlauben sie mir, am Ende meines Geleitworts zum Festvortrag von Markus Krienke den Arzt und Theologen Johannes Huber zu zitieren: „Es war auf der ganzen Welt immer das Vorwissen um Transzendentes, das letztlich die Evolution der Humanität vorantrieb. Und das ist auch der Auftrag der Religionen:

mitzuarbeiten - möglicherweise federführend -, um unser Bewusstsein für eine humanere Welt zu formieren.“

Menschen wie Sie, verehrter Herr Dr. Haselsteiner, sind das Beispiel dafür, dass Toleranz kein Widerspruch zu wirtschaftlichem und politischem Erfolg sein muss. Es braucht nur Zivilcourage und Engagement. Dafür ehrt sie die Akademie heute.“

Anschließend betonte Prof. Dr. Markus Krienke (Theologische Fakultät Lugano, Akademie Mitglied) in seinem Festvortrag, dass eine gelebte Kultur der Toleranz wesentlich auf der Motivation aktiver Bürger der Zivilgesellschaft beruhe, wie Hans Peter Haselsteiner, der mit seinem Einsatz einen wesentlichen Beitrag zur „internationalen Kultur der Toleranz“ leistet.

Dr. Claus Raidl, OeNB-Präsident a.D., portraitierte Hans Peter Haselsteiner in seiner Laudatio als Unternehmer und sozialen Philantropen, der Kinderhilfsprojekte in Rumänien und Moldawien sowie den Flüchtlingsverein von Ute Bock unterstützt.

In seiner Danksagung betonte Haselsteiner, sich weiterhin für eine verstärkte Solidarität in Europa und der Welt einzusetzen.

Markus Krienke: Plädoyer für eine internationale Kultur der Toleranz

Sehr geehrter Herr Präsident Prof. Unger, sehr geehrter Herr Dekan Prof. Kuhn, aber vor allem sehr geehrter und gefeierter Herr Dr. Haselsteiner,

Elmar Kuhn hat uns ein bemerkenswertes Problem aufgezeigt: einerseits sind Religionen historisch gesehen keineswegs stets Garanten von Toleranz gewesen und sind es auch heute nicht immer - andererseits geben sie aber der Gesellschaft ein Wertefundament, welches für die konkrete Verwirklichung von Toleranz unersetzbar scheint. Damit hat er eine Spannung angesprochen, welche vielen unauflösbar scheint, weil sie letztlich das Problem thematisiert, wie Religionen, die einen Absolutheitsanspruch auf Wahrheit erheben, gleichzeitig die Existenz

anderer absoluter Wahrheitsansprüche „dulden“ können. Gerade monotheistische Religionen zeichnen sich dadurch aus, sich auf ein absolut transzendentes Fundament der Wahrheit zu beziehen, das als solches nicht zur menschlichen Verfügung stehen kann: Und genau dadurch gewinnen diese Religionen ihre lebensgestaltende Autorität und Verbindlichkeit. Vor diesem Hintergrund ist Toleranz die im Grunde unakzeptable „Duldung“ oder das „Ertragen“ bzw. „Aushalten“ von Andersgläubigen, die sich aber bisweilen Bahn bricht, wie etwa im berühmten „Toleranzedikt von Mailand“ durch Kaiser Konstantin im Jahr 313. Dieses bestimmte zwar das Ende der Christenverfolgungen, aber noch nicht die positive Anerkennung des Christentums als wertvollen Bestandteil der Gesellschaft des römischen Reiches. Und noch der Augsburger Religionsfriede von 1555 begründete keineswegs die Anerkennung mehrerer Konfessionen, da zwar jeder Landesherr selbst über die einzig geltende Konfession in seinem Territorium entscheiden konnte, doch innerhalb dessen religiöse Vielfalt nicht vorgesehen war. Dies hängt wesentlich damit zusammen, dass man sich im Grunde bis ins späte 18. bzw. 19. Jahrhundert hinein keine politisch-territoriale Einheit ohne religiös-kulturelle Einheitlichkeit denken konnte. So schrieb Jean Bodin 1576, dass einerseits alle darin übereinstimmen, „sogar die Atheisten, daß nichts mehr zum Bestand von Herrschaft und Staat beiträgt als die Religion“, dass sich andererseits aber der weltliche Staat von der Anwendung von Gewaltmitteln zur Durchsetzung derselben enthalten solle und im Hinblick auf die Sicherstellung von öffentlicher Ordnung und Frieden auch die Präsenz unterschiedlicher Konfessionen „tolerieren“ müsse, da ihm nicht die Entscheidung über dogmatische Glaubensfragen obliege. Toleranz wird in diesem Zusammenhang also als eine Haltung bedeutsam, die man als geringeres Übel und um des öffentlichen und sozialen Friedens willen Minderheiten gegenüber ausübte. Dadurch wird deutlich, dass nicht die Religion allein Toleranz als gesellschaftlichen Wert hervorgebracht hat, sondern erst das Zusammenwirken von Religion und politischem Auftrag der zivilgesellschaftlichen Bewältigung von

Pluralismus. Nachdem sie in antiken und mittelalterlichen Tugendkatalogen schlichtweg nicht vorkam, wird sie nun zu etwas wie das Kennzeichen des modernen aufgeklärten Staates: Diese zivilgesellschaftliche Toleranz setzte sich dabei keineswegs problemlos um, wurde sie doch von vielen Konfessionsvertretern als rationalistischer Verrat am Eigentlichen der Religion gesehen. Immer wieder kam es daher zu identitären Gegenreaktionen, intransigenter Behauptungen konfessioneller Identität und in der Folge zu Phänomenen von Gewalt und Intoleranz. Dass jedoch ein rein passives Dulden im Sinne eines allgemeinen Geltenlassens eben noch nicht zu einer Kultur der Toleranz führt, sondern die gesellschaftlichen Grundlagen in einer leeren Indifferenz auflöst, war auch dem neuzeitlichen Staat bewusst, der bis ins 18. Jahrhundert hinein dem Atheismus gegenüber keine Toleranz entgegenbrachte, insofern dieser eine dem Wahrheitsanspruch gegenüber indifferente Position vertrat. Doch war es der neuzeitliche Staat selbst, der im Lauf des 18. Jahrhunderts und mit zunehmendem Bewusstsein individueller Grundrechte wie vor allem der Religionsfreiheit zur Überzeugung gelangte, auch den Atheismus in die Toleranzidee mit aufzunehmen. Durch die Transformation der Toleranzidee in das subjektive Grundrecht der Religionsfreiheit, was auch die atheistische Option zuließ, akzentuierte sich freilich das mögliche Missverständnis und die Gefahr einer oberflächlich verstandenen Toleranz als im Grunde prekäre Haltung des Desinteresses gegenüber dem Wahrheitsanspruch des Anderen. In diesem Sinne formulierte Goethe spitz: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen“. Damit deutete er bereits einen neuen Weg für die Toleranz an.

Diese das rein negativ-indifferente Verständnis von Toleranz überwindende Perspektive wurde bereits von Voltaire benannt, der – im Gegensatz zu Goethe – die Toleranz selbst positiv als „Kennzeichen der Menschheit“ verstand: „Es bedarf keiner großen Kunst, keiner gesuchten Beredsamkeit, um zu beweisen, dass die Christen einander zu

dulden schuldig sind. Ich gehe weiter; ich sage, man muß alle Menschen wie seine Brüder ansehen. – Wie, der Türke mein Bruder? der Chineser, der Jude, der Siameser mein Bruder? – Ja, zuverlässig. Denn sind wir nicht alle Kinder eines Vaters? Hat uns nicht ein Gott erschaffen?“. Der aufgeklärte Staatsbürger unterscheidet sich eben vom Anhänger religiös-intoleranter Wahrheiten durch seine Haltung universalen Anerkennens religiöser Wahrheitsansprüche. Für Voltaire war so Toleranz das Kennzeichen eines neuen Selbstverständnisses der Gesellschaft schlechthin: Nicht durch Desinteresse oder auch nur einfaches „Erdulden“ und „Hinnehmen“ des Anderen in seinen kulturellen, religiösen und weltanschaulichen Belangen, sondern durch seine aktive Anerkennung in radikaler Andersheit emanzipiert sich das moderne Subjekt aus seiner Untertänigkeit unter das staatliche Kultur- und Religionsmonopol. Toleranz wird zu einer humanistischen Kategorie gerade dadurch, dass sie die konkreten zivilgesellschaftlichen Beziehungen prägt und damit die Gesellschaft, nicht mehr wie zuvor den Staat, zum Ort der Toleranz macht. Gleichzeitig war sich aber auch Voltaire noch dessen bewusst, dass nur unter Voraussetzung des Bestehens von Religion auch gesellschaftliche Toleranz, d. h. Freiheit gelebt werden kann, weswegen er in einer für einen Aufklärer wohl überraschenden Weise sogar dem Aberglauben noch den Vorrang vor dem Atheismus einräumt: „Es ist unstreitig besser für uns, allem möglichen Aberglauben, wenn er nur nicht blutdürstig ist, zu frönen, als ohne Religion zu leben. Ein Atheist, der mit Ungestüm und Gewalt räsontiert, ist nicht minder eine Geißel der menschlichen Gesellschaft als ein blutdürstiger Sklav des Aberglaubens“. Atheistische Ablehnung des religiösen Wertfundaments der Gesellschaft ist mithin das extreme und in gleicher Weise abzulehnende Gegenteil der Staatsreligion oder auch des religiösen Fundamentalismus, der gesellschaftlich keine anderen Religionen duldet. „Toleranz“, bereits in ihrem negativen Gehalt der „Duldung“, aber vor allem in ihrer positiven Bedeutung der „Anerkennung“ ist mithin eine Voraussetzung für gesellschaftliche Freiheit. Gerade seit dem 17. Jahrhundert setzte sich die

Toleranzidee von ihrem antiken, durch den Staat „gewährten“ aber nicht positiv „gelebten“ Sinn ab und formte in Europa immer deutlicher eine „internationale Kultur der Toleranz“, für die die Europäische Union – nach den katastrophalen Rückfällen europäischer Nationalstaaten zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert – unmittelbarer Ausdruck ist. Diese Kultur schlägt sich in ihren politischen und sozialen Institutionen wie Demokratie, Grundrechte und -freiheiten, Gleichberechtigung und Sozialstaat nieder. Denn Teil dieser Kultur der Toleranz ist es mittlerweile, diese Haltung und gesellschaftlichen Anspruch nicht nur auf die Religion zu beschränken, sondern sie auf alle identitären Kennzeichen der menschlichen Person zu beziehen: Nation, Herkunft, Kultur, Weltanschauung, Gebräuche usw. Dadurch wird die „Kultur der Toleranz“ zu einer positiven Verwirklichung dessen, was in dem doch sehr abstrakten Begriff der „Menschenwürde“ stark formuliert und gefordert wird. Der Friedensnobelpreis für die Europäische Union 2012 hat diese Kultur der Toleranz ausdrücklich gewürdigt und fordert sie zugleich dazu auf, gerade in der neuerlichen Stagnation dieses Projekts weiterhin entschieden an ihm festzuhalten.

Denn es scheint, verehrte Damen und Herren, als markiere genau diese Auszeichnung auch einen bedenklichen Wendepunkt. Denn wir erfahren derzeit gerade in Europa, das sich weltweit gerne die Vorreiterrolle für Toleranz zuschreibt, ein neues Aufflammen von Intoleranz. Intoleranz gegenüber Nicht-Europäern, gegenüber Europäern anderer Nationen, gegenüber der europäischen Kultur der Toleranz und der offenen, freiheitlichen Gesellschaft, ja gegenüber der Demokratie, den offenen Grenzen und der einheitlichen Währung, welche die europäischen Völker einander näher bringt. Indignation und Empörung sind zur neuen Mentalität vieler geworden. National ausgerichteter Populismus, Souveränismus etc. sind die Schlagworte neuer Parteien, welche nun vor der Europawahl die gesamte Union beunruhigen. Deren Schema ist – wie von dem einschlägigen Theoretiker Carl Schmitt auf den Punkt gebracht – ein dialektisches Freund-Feind-Denken, das Identität durch

Abgrenzung definiert und diese durch Ausschluss des Anderen im Inneren politisch stärkt und sich zu Nutzen macht. Dafür lässt sich auch Religion bestens instrumentalisieren als identitätsstiftende Kraft, die durch die Präsenz fremder Religionen und Kulturen gefährdet wird. Die neue Faszination polarisierender und bewusst politisch unkorrekter, dabei auch die Grundfesten des demokratischen Rechtsstaates mit Füßen tretender Staatschefs und Parteiführer ist ein weiterer Bestandteil dieser Zuspitzung der gesellschaftlichen Dynamik, die zunehmend auf Emotion und Parteinahme und weniger auf rationaler Argumentation und Austausch im Sinne der „europäischen Kultur der Toleranz“ beruht. 83 Prozent aller Befragten einer jüngst veröffentlichten Umfrage geben an, Toleranz habe ihrem Wahrnehmen zufolge „eher“ oder „eindeutig“ abgenommen.

Doch hat dieses Klima, das sich in Europa ausbreitet, und gegen das Hans Peter Haselsteiner im Namen der europäischen „Kultur der Toleranz“ ein bedeutendes Zeichen gesetzt hat, seine gesellschaftlich-sozialen Voraussetzungen. Denn es war unbestreitbar eine die europäischen Gesellschaften transversal durchdringende Haltung der Indifferenz, mithin einer falsch verstandenen „Toleranz“, die nach wie vor vorherrschend ist, welche die zivilgesellschaftliche Substanz und Motivation soweit ausgehöhlt hat, dass ein neues Klima gesellschaftlich-sozialer Intoleranz um sich greifen und politischen Erfolg haben konnte. Eugen Biser hat diesbezüglich vom „ozeanischen Atheismus“ gesprochen. Diese Aushöhlung der Toleranz als Indifferenz in der postmodernen Konsumgesellschaft brachte also den Niedergang der aktiven Toleranzkultur und den Erfolg populistischer Intoleranz hervor. So beobachten wir geradezu ungläubig, wie dies just in jenem Moment zivilisatorischer Entwicklung geschieht, in der die Toleranzidee in weitestmöglicher Weise institutionalisiert und gesellschaftlich abgesichert ist: als Religions-, Glaubens-, Meinungs- und Gewissensfreiheit, in einer Kultur der offenen Gesellschaft und des öffentlichen und „herrschaftsfreien“ Diskurses, dank der Pluralismus und Demokratie fördernden Pres-

sefreiheit. Eine gelebte Kultur der Toleranz wird eben alleine durch diese Institutionen, die ohne Zweifel „Toleranz“ im Sinne eines passiven Duldens fördern, nicht aufrechterhalten. Sie basiert wesentlich auf der Motivation aktiver Bürger der Zivilgesellschaft. Toleranz ist eben nicht einfach gleichzusetzen mit der Durchsetzung von Grundrechten und der Ahndung von Verletzungen der Demokratie, Freiheit und Gleichberechtigung. Zweifelsohne drücken sich in diesen Institutionen nicht verhandel- oder relativierbare Grundfeste einer toleranten Gesellschaft aus, weswegen die Toleranz dort ihre Grenzen findet, wo diese offen attackiert und bekämpft werden. Jedoch wird die dazu oft gebrauchte Formel der „Null Toleranz gegenüber der Intoleranz“ in einem gesellschaftlichen Kontext der Indifferenz zweideutig und kann auch dazu verwendet werden, um bewusst den Verlust der Toleranzkultur herbeizuführen, wenn man sie nämlich dazu benutzt, auf moralisch „saubere“ Weise eine intolerante Haltung zu propagieren, um diese dann gegebenenfalls instrumentalisieren zu können. Zweifelsohne ist es für eine Kultur der Toleranz fundamental und unabdingbar, die institutionellen Grundfeste der Toleranz von Demokratie, Freiheit und Gleichberechtigung zu verteidigen, jedoch muss dies auf eine Weise geschehen, die nicht die Toleranz selbst ad absurdum führt. Letzteres geschieht genau dann, wenn die humanistischen Wertevoraussetzungen der Toleranz erodieren: Und dies kann auch in einer zivilisierten Demokratie, welche diese Werte institutionalisiert hat, geschehen.

Genau in dieser Situation haben vor eineinhalb Jahrzehnten Joseph Ratzinger und Jürgen Habermas in einem epochemachenden Dialog in München explizit versucht, dem Böckenfördeschen Grundsatz eine neue Aktualität abzugewinnen. Denn dessen Inhalt, dass der freiheitliche säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er nicht garantieren kann, darf ja nicht so gelesen werden, als solle er von Neuem die mittelalterliche Begründung zivilen Zusammenlebens in der Religion rechtfertigen. Dies würde in einer religiös und kulturell pluralen Gesellschaft gerade jegliche Toleranz

ad absurdum führen. Für Habermas besagt dies, dass obgleich die Legitimation politischer Herrschaft in der Neuzeit sich nicht auf religiöse Voraussetzungen stützen kann, die Religionen im spätmodernen Plural die konkreten Werte und Dimensionen der Menschenwürde nicht nur predigen, sondern konkret einüben und leben, und gerade dadurch auf zivilgesellschaftlicher Ebene einen unabdingbaren Beitrag zum Gelingen modernen, toleranten und freiheitlichen Zusammenlebens leisten. Dem stimmt Ratzinger ausdrücklich zu, wobei er hinzufügt, dass sich dadurch ein Prozess doppelter, gegenseitiger Korrektur ereignet: einerseits korrigiert die demokratische und zivile Vernunft des öffentlichen Diskurses Religionen und hilft verhindern, dass sie fundamentalistische und intolerante Folgen hervorbringen. Im Grunde war dies das Programm der modernen Epoche der Herausbildung einer europäischen Kultur der Toleranz. Andererseits müsse aber von neuem bedacht werden, wie umgekehrt Religion die säkular-demokratische Vernunft korrigieren muss, da auch letztere – zweifelsohne im Gewand von Demokratie, Freiheit und Gleichberechtigung – zu Intoleranz werden kann und damit die gesellschaftlichen Voraussetzungen von Toleranz und freiheitlich-gleichberechtigten Zusammenlebens sowie gegenseitiger Anerkennung erodiert. Ratzinger hat damit eine neue Perspektive auf die Toleranz eröffnet, die den Horizont der europäischen Moderne aufnimmt und weiterführt: Toleranz darf nicht länger nur als moderne zivilgesellschaftliche Errungenschaft angesehen werden, welche sich in Demokratie, Freiheit und Gleichberechtigung ausdrückt, sondern muss immer deutlicher zu einer Tugend und einem gelebten Engagement werden.

Toleranz als Tugend ist die Kraft, die Andersartigkeit zu akzeptieren, sie zu schätzen und sie in den eigenen Lebenskreis zu integrieren. Sie bedeutet nicht, die Unterschiede in den unterschiedlichen Religionswert- und Lebensauffassungen bzw. den verschiedenen Weltanschauungen auf einen „kleinsten gemeinsamen Nenner“ zu reduzieren, der dann einfachhin die abstrakte „Menschheit“ oder die „Religiosität“ des

Menschen besagt: Im Gegensatz zu dieser in der Neuzeit von vielen Aufklärungsphilosophen vertretenen Sichtweise versteht sich Toleranz heute als Respekt und Anerkennung solch unterschiedlicher Welt- und Wahrheitsauffassungen. Eine Kultur der Toleranz bedeutet aber auch, dass die Toleranz gegenseitig ausgeübt wird: Sie kann nie eine einseitige Haltung sein, bedarf aber Menschen, die mit Mut und Tat vorangehen und den ersten Schritt tun. Die Würde jedes einzelnen Menschen fordert damit von allen anderen eine gelebte Toleranz, welche in den antiken und mittelalterlichen Tugendkatalogen nicht vorkommt. Es wurde deutlich, wie sich diese Tugend zuinnerst mit dem ethos der modernen Gesellschaft verbindet, in welcher die Tugenden sich alltäglich bewähren müssen. Der Politiker, der Unternehmer, der Chirurg, der Universitätsprofessor usw.: In diesen neuen gesellschaftlichen Rollen muss sich bewähren, was einst, vormodern, die „Tugend“ war. Doch behält der antike Begriff auch hier seine Bedeutung, ging es ihm doch um das Finden der richtigen Haltung der Person unter Vermeidung der Extreme: Der Tugendhafte verliert sich nicht in einem überhasteten Aktivismus noch resigniert er vor der scheinbaren Unmöglichkeit der Verwirklichung. Um die

goldene Mitte eines überlegten und motivierten Handelns zu finden, waren seit jeher gesellschaftliche Vorbilder äußerst wichtig. Dies gilt auch heute für die neuen gesellschaftlichen Rollen: Was einst im Mittelalter der Geistliche als Referenzpunkt war, muss heute verstärkt von verantwortlichen Laien in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft wahrgenommen werden. Dies gilt im besonderen für die spezifischen Tugenden der Moderne wie die Toleranz. Und noch ein weiteres Element gilt für den Tugendbegriff gestern wie heute: der christliche Glaube verleiht besondere Kraft und Motivation für deren stete Realisierung, durch die der Mensch sich immer mehr seiner Gottebenbildlichkeit annähert.

Hans Peter Haselsteiner hat diese Verantwortung und Herausforderung nicht gescheut und mit seinem Einsatz einen wirksamen, konkreten und konstruktiven Beitrag zum Kampf gegen die verbreitete Indifferenz und für eine Gesellschaft der Anerkennung und Toleranz, in anderen Worten, für eine „europäische“ bzw. „internationale Kultur der Toleranz“, geleistet. Dafür ehrt ihn die Akademie zurecht, und es ist mir eine besondere Ehre, Ihnen, Herr Dr. Haselsteiner, meine tiefsten Glückwünsche zu übermitteln.



Die Toleranzringe © EASA

Liste der Toleranzpreisträger

Jahr	Name	Herkunft
1997	Teddy Kollek	Jerusalem
1998	Susanne Mubarak	Cairo
1999	Kardinal Franz König	Wien
2000	International Red Cross and Red Crescent	Geneve
2002	Dorothea Rosenblad	Stockholm
2003	Djibrail Kassab	Basra
2005	Giandomenico Picco	New York
2006	Hans-Dietrich Genscher	Bonn
2007	Flavio Cotti	Brione sopra Minusio
2008	Eugen Biser	München
2009	Klaus Töpfer	Höxter
2010	Kardinal Karl Lehmann	München
2011	Daniel Barenboim	Buenos Aires
2013	Fr. Pedro Opeka	Antananarivo
2015	International Olympic Committee	Lausanne
2016	Roland Riz	Bozen
2018	Marko Feingold	Salzburg
2019	Hans Peter Haselsteiner	Salzburg

149

Toleranzringe

Auf Anregung des britischen Verlegers und Diplomaten Lord George Weidenfeld †, der sich um den Brückenbau zwischen Kulturen und Staaten verdient gemacht hat, werden seit 2012 die Toleranzringe an jeweils eine/n Vertreter/in der drei abrahamitischen Religionen Christentum, Judentum und Islam vergeben, die sich aktiv für Toleranz und Mitmenschlichkeit sowie für den grenzüberschreitenden Dialog und gegen Rassismus engagieren.

Die Idee der drei identen Ringe lässt sich auf die Ringparabel aus Lessings Nathan der Weise zurückführen. Der Text handelt von einer Familientradition, bei der ein Vater seinem Lieblingssohn einen besonderen Ring vererbt und veranlasst, dass der Ring immer dem Lieblingssohn anvertraut werden soll. Die Tradition findet mit einem Vater, der seine drei Söhne gleichermaßen liebt und zwei idente Ringe nachmachen lässt, ein Ende.

Die Parabel kann dahingehend gedeutet werden, dass die drei Ringe für die drei

monotheistischen Weltreligionen (Judentum, Christentum und Islam) stehen, die drei Söhne die jeweiligen Glaubensgemeinschaften darstellen und der Vater einen liebenden Gott, der keine Religion vorzieht. Gott (Vater) liebt demnach alle Menschen (Söhne), vollkommen gleich welcher Religion sie angehören.

2014 richtete die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste die Verleihung erstmals in Köln aus, nicht zuletzt aufgrund der multikulturellen Bevölkerungsstruktur der Stadt. Um die Veranstaltung lokal besser zu verankern und medienöffentlicher zu machen, wurde im September 2016 ein örtliches Kuratorium gegründet. Nach den Verleihungen 2014 und 2015 entstand die Idee, das Format der Veranstaltung neu zu gestalten, um das Thema einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Die Überlegungen des Kuratoriums und der Aspekt, dass der Schlüssel zu einem friedlichen Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen in der Erziehung bzw. Bildung liegt, führten schließlich zur Zusammenarbeit mit dem Zentrum für LehrerInnenbildung (ZfL) der Universität zu Köln. Die Toleranzringe erhielten im Jahr 2017: Avishay Braverman (ehe-

maliger Präsident der Ben-Gurion Universität des Negev), Rabeya Müller (stv. Vorsitzende des Zentrums für islamische Frauenforschung und Frauenförderung) und Mitri Raheb (Gründer und Präsident des Dar al-Kalima University College of Arts and Culture in Bethlehem).

Liste der ToleranzpreisträgerInnen

Jahr	Name
150 2012	Karl Cardinal Lehmann †, Mainz Zaki Anwar Nusseibeh, Abu Dhabi Arthur George Lord Weidenfeld †, London
2013	Friede Springer, Berlin Nemir A. Kirdar, London Sir Evelyn de Rothschild, London
2014	Hubert Burda, Munich André Azoulay, Rabat Prince El Hassan bin Talal of Jordan, Amman
2015	Xavier Guerrand-Hermès, Paris Farah Pandith, Washington Lord Harry Woolf, London
2016	Peter Cardinal Erdö, Budapest Ismail Serageldin, Alexandria Uri Lubrani †, Tel-Aviv
2017	Avishay Braverman, Tel-Aviv Rabeya Müller, Köln Mitri Raheb, Bethlehem
2018	Katajun Amirpur, Cologne Esther Bejarano, Hamburg Doris Leuthard, Bern
2019	Jan and Aleida Assmann, Konstanz Mouhanad Khorchide, Münster Richard Chaim Schneider, Tel Aviv

Biografien der ersten drei Toleranzringe-Empfänger:

George Lord Weidenfeld wurde am 13. September 1919 in Wien geboren. Weidenfeld besuchte nach dem Piaristengymnasium in Wien die Universität und die Diplomatische Akademie Wien. Nach dem „Anschluss“

Österreichs im Jahr 1938 emigrierte er nach London und begann bei der British Broadcasting Corporation (BBC) zu arbeiten, hauptsächlich für das „BBC Overseas Service“. Ab 1942 war er politischer Kommentator der BBC für europäische Angelegenheiten und verfasste eine wöchentliche Zeitungskolumne. 1945 gründete er zusammen mit Nigel Nicolson den Verlag „Weidenfeld & Nicolson“. 1946 wurde er britischer Staatsbürger, 1948, bei der Gründung des Staates Israel, wurde er Berater der israelischen Regierung und 1949 für ein Jahr Kabinettschef des ersten Staatspräsidenten des neuen Staates, Chaim Weizmann.

Im Jahr 1969 wurde Weidenfeld von Königin Elisabeth II. als Knight Bachelor in den Adelsstand erhoben und erhielt dadurch den Titel „Sir“. 1976 wurde er Life Peer mit dem Titel „Baron Weidenfeld, of Chelsea in the County of Greater London“. In der New Year Honours List 2011 wurde er mit der höchsten Stufe des Order of the British Empire, dem Knights Grand Cross of the Order of the British Empire (GBE) geehrt. Seit 2006 ist er Vorsitzender der Israel Group im House of Lords. Lord Weidenfeld verstarb am 20. Januar 2016 in London.

Karl Kardinal Lehmann wurde am 16. Mai 1936 in Sigmaringen geboren. Zwischen 1956 und 1964 studierte er Philosophie und Theologie in Freiburg und Rom. 1963 wurde er zum Priester geweiht und in den Jahren 1962 und 1967 erwarb Karl Lehmann die Dokortitel der Philosophie und Theologie. Als Assistent von Karl Rahner arbeitete er zwischen 1964 und 1967 an den Universitäten München und Münster, erlebte aber auch das Zweite Vatikanische Konzil in Rom aus nächster Nähe mit. Bereits mit 32 Jahren wurde er auf den Lehrstuhl für katholische Dogmatik und Theologische Propädeutik in Mainz berufen; drei Jahre später übernahm er in Freiburg/Breisgau die Professur für Dogmatik und Ökumenische Theologie. 1983 wurde Lehman zum Bischof von Mainz und vier Jahre später 1987 zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz gewählt. Im letztgenannten Amt wurde er 1993, 1999 und 2005 jeweils für weitere sechs Jahre wiedergewählt. Nachdem er 2008 den Vor-

sitz der Deutschen Bischofskonferenz abgab, blieb er noch bis 2016 Bischof von Mainz. Karl Lehmann verstarb am 11. März 2018 in Mainz.

Im Nachruf auf ihn hielt Präsident Felix Unger fest: „Für ihn war die Toleranz selbstverständlich und nach seinen Worten handelt es sich in Wirklichkeit um ein Verhältnis der Kirche zur Religionsfreiheit und der Leidensgeschichte des Einzelnen. Kardinal Lehmann hat im wahrsten Sinne des Wortes die Ziele der Akademie – „Brücken bauen“ – verstanden, wie auch die Interdisziplinarität und Transnationalität. Er war ein Brückenbauer par excellence und hat den Dialog der katholischen Kirche mit der modernen Gesellschaft gefördert und durch seine Weltoffenheit formuliert. Er hat sich für die Zulassung Wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten eingesetzt, aber hat auch mit anderen Reformvorstößen in Rom besondere Kritik wachgerufen. [...]“

Die vielen persönlichen Begegnungen mit ihm in Mainz oder Salzburg waren immer ein besonderes Erlebnis – von herzlichem Optimismus, Glauben und Weitsicht getragen. Kardinal Lehmann hat uns ein Christentum gezeigt, das in der modernen Gesellschaft lebt. Sein Motto „Steh fest im Glauben!“ ist ein Satz, der auch als Grundbedingung für die Toleranz gilt.“

Zaki Anwar Nusseibeh wurde 1946 in Jerusalem geboren. Er begann seine Laufbahn als Journalist, Verleger sowie Radiojournalist und arbeitete als Informationsdirektor für die Regierung Abu Dhabis. Seit 1968 ist er im Staatsdienst der Vereinten Arabischen Emirate tätig und aktuell Staatsminister in der Regierung. Zuvor war der persönliche Dolmetscher und Berater des verstorbenen Sheikh Zayed und ist seit langem ein Förderer der Künste. Nusseibeh war stellver-

tretender Minister für auswärtige Angelegenheiten und internationale Zusammenarbeit im Außenministerium sowie als Kulturberater tätig. Von 2006 bis 2012 war er der Vorsitzende der Abu Dhabi Culture and Heritage Authority; bis diese in die neue Behörde für Tourismus und Kultur aufgenommen wurde. Als Vorstandsmitglied (2012–2018) dieser neuen Behörde trug er zur Entwicklung einiger der wichtigsten Kultur- und Kunstinitiativen von Abu Dhabi bei. Auch ist er Mitglied verschiedener Gremien, wie u.a. der Paris-Sorbonne-Universität Abu Dhabi, die er 2006 mitbegründete.

151

Erste Preisverleihung

Die erste Verleihung der Toleranzringe der Europäischen Akademie fand am Dienstag, dem 12. Juni 2012 im Kaisersaal des Frankfurter Römers statt. Nach der Begrüßung von Oberbürgermeisterin Dr.h.c. Petra Roth sowie von EASA-Präsident Prof. Felix Unger führte Professor Karl-Josef Kuschel in das Thema „Die abrahamische Ökumene im Lichte der Ringparabel“ ein. Die Festrede wurde von Frau Bundesministerin Annette Schavan zum Thema „Religionen im öffentlichen Raum“ gehalten. Die Laudatio wurde von Elmar Kuhn vorgetragen, bevor der Promotor der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Maximilian Fussl, die Überreichung der Toleranzringe vollzog.¹³

Bei seiner Einführungsrede erinnerte sich EASA-Präsident Unger an die Frage von Frau Oberbürgermeister Roth, warum man sich zur Abhaltung dieser Veranstaltung gerade für Frankfurt entschieden hat und an seine Antwort: „Ganz einfach deshalb, weil in unseren Herzen Frankfurt als eine ganz europäische Stadt erlebt wird und auch viel mit Toleranz direkt zu tun hat.“ Weiters

¹³ Die verschriftlichen genannten Reden finden sich nun – wie viele weitere Schätze aus den letzten 30 Jahren des Bestehens der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste – allesamt im Salzburger Landesarchiv wieder.

schildert Prof. Unger: „Natürlich, wenn wir in diesem Saal sitzen, erleben wir die ganze Reihe der Kaiser an der Wand abgebildet, besonders die Habsburger von Rudolf I. bis hinüber zu Franz II., mit einer kleinen Ausnahme, dem Wittelsbacher Karl VII. Immerhin hat Josef II. das Toleranzpatent erlassen. Das Toleranzpatent war ja eigentlich aus dem habsburgischen Prinzip heraus ‚Leben und leben lassen‘. Dadurch konnte dieser Vielvölkerstaat doch für 600 Jahre hervorragend leben, indem man die Leute sich miteinander entwickeln ließ. Man darf nicht vergessen, dass das Toleranzpatent dazu geführt hat, dass Kaiser Franz-Josef den Islam 1912 als Religionsgemeinschaft anerkannt hat.“

Die Paulskirche in Frankfurt sei ein anderer Grund, warum man die größte Stadt Hessens ausgewählt habe. „Die Paulskirche ist selbstverständlich wie für Sie auch bei uns als ein Ort der Freiheit, des neuen Aufbruchs konnotiert. Hier spürt man eine neue Bewegung, ein Hinausdrängen in eine neue Zukunft, auch wenn es dann nach einigen Jahren zu Rückschlägen gekommen ist. Aber

gestatten Sie auch mir, dass ich einen kleinen Österreichbezug herstelle. Immerhin war Erzherzog Johann, nach Franz I. (dann Franz II.) Reichsverweser – also sozusagen der 1. Deutsche Bundespräsident. In den Geschichtsbüchern liest man, dass sehr viele Kräfte den Erzherzog lieber als Präsidenten gehabt hätten, als die Geschichte erlaubt hat. Aber auch Österreich war im ganzen Umstrukturierungsprozess des Reiches manchmal Opfer von Preußen.“

Die Frankfurter Oberbürgermeisterin Petra Roth erhielt großen Applaus, als sie von der Internationalität der Stadt Frankfurt sprach: „60 Prozent der unter Achtzehnjährigen und 40 Prozent der über Achtzehnjährigen haben einen Migrationshintergrund. Aber ich mag dieses Wort nicht. Das sind Frankfurter!“

Laudator Elmar Kuhn beschrieb, dass die Kraft von Lessings Ringparabel in dem Auftrag liege, den Lessing mit dem dreifachen Ring verbindet: „Wohlan! Es eifre jeder seiner unbestochenen von Vorurteilen freien Liebe nach!“ Er schilderte, dass der gemeinsame Weg aller Weltreligionen zu einer bes-



Felix Unger, Petra Roth, George Lord Weidenfeld, Kardinal Karl Lehmann, Zaki Anwar Nusseibeh, Friede Springer, Toleranzpreis, Salzburg, 2012 © Felix Wachendörfer, Frankfurt am Main

seren, toleranten, offenen und geschwisterlich aufeinander zugehenden Weltgemeinschaft kein Traum sei. Sondern dies sei die Wirklichkeit, welche man hier und heute vor unseren Augen aufblitzen sehen könne.

„Diese Wirklichkeit zu sehen bedeutet aber oft, zu hoffen wider alle Hoffnungslosigkeit, zu glauben wider alle Lügen, zu lieben wider allem Hass und aufzubauen trotz aller Zerstörung. Es ist unsere Überzeugung und Gewissheit, dass eine gemeinsame Zukunft nicht trotz der Religionen, sondern durch und mit den Weltreligionen geschaffen wird. Wir ehren heute drei Persönlichkeiten, die mit ihrem Lebenszeugnis diesen Weg der Toleranz und des Miteinander zur Wirklichkeit werden ließen. Dass diese Ehrung heute in unmittelbarer Nähe zum geschichtsträchtigen Raum der Frankfurter Paulskirche stattfindet, ist Erbe und Auftrag zugleich, wurden in der Paulskirchenverfassung von 1848 doch umfassend Glaubens- und Gewissensfreiheit formuliert.“

Toleranzringe 2013

„Wir leben in einer bemerkenswert intoleranten Zeit“, erklärte Präsident Felix Unger anlässlich der zweiten Verleihung der Toleranzringe der Akademie in Frankfurt im Kaisersaal des Frankfurter Römers.

Bei der Verleihung der Toleranzringe in Frankfurt sprach der Deutsche Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) zum Thema „Religion in der säkularen Gesellschaft“. Lammert betonte, die Einsicht, dass die Wahrheit nicht festzulegen sei, mache Demokratie erst möglich, sie erfordere eine Trennung von Staat und Kirche. Der freiheitlich säkulare Staat basiere aber auf Werten, die der Religion entstanden.“

Die Ehrenringe erhielten die deutsche Verlegerin Friede Springer, der britische Bankier Sir Evelyn de Rothschild und Nemir Kirdar, Gründer und Vorstandsvorsitzender der internationalen Investment Gesellschaft Investcorp. Kirdar sagte, in seinem Elternhaus im irakischen Kirkuk seien Anhänger aller Religionen aus- und eingegangen. Er



Friede Springer, Nemir Kirdar, Verleihung der Toleranzringe 2013 © Felix Wachendörfer, Frankfurt am Main

wünsche sich, dass Toleranz nicht geehrt werden müsse, sondern der Normalzustand unter den Gesellschaften sei.

Sir Evelyn de Rothschild

Der 1931 in London geborene britische Banker und Mitglied der Rothschild Familie. Nach einem Geschichtsstudium am Trinity College der Universität von Cambridge trat er 1957 in die NM Rothschild & Sons Bank in London ein und durchlief dort eine Ausbildung. 1968 wurde Rothschild zum Direktor der Rothschild Frères Bank in Paris ernannt, 1976 übernahm er den Vorsitz der NM Rothschild & Sons Bank in London. Bis zu seinem Rückzug aus dem Bankgeschäft im Jahr 2003 im Alter von 72 Jahren, leitete er die Verschmelzung des englischen und französischen Zweiges der Rothschild Banken.

Im Laufe seiner Karriere war Evelyn de Rothschild in mehreren Organisationen des privaten und öffentlichen Sektors aktiv und bekleidete folgende Positionen: Vorstandsvorsitzender - The Economist (1972-1989), Vorstandsvorsitzender - British Merchant Banking & Securities House Association (1985-1989), Stellvertretender Vorsitzender - Milton Keynes Development Corporation (1971-1984), Vorstandsvorsitzender - United Racecourses (1977-1994), Direktor - De Beers Consolidated Mines (1977-1994), Direktor - IBM United Kingdom Holdings Limited (1972-1995). 1989 wurde er auf Grund seiner Verdienste im Bank- und Finanzwesen von Queen Elizabeth II zum Ritter geschlagen. Er ist Vorstandsvorsitzender der ERANDA Foundation, eine Familienstiftung die er 1967 ins

Leben gerufen hat, um Wohltätigkeitsorganisationen, die in den Bereichen Medizinische Forschung, Gesundheit und Sozialhilfe, Bildung und den Künsten tätig sind, zu unterstützen.

Friede Springer

Friede Springer wurde 1942 in Oldsum auf der Insel Föhr geboren. Sie wurde 1978 die fünfte Ehefrau (1978) des Verlegermoguls Axel Cäsar Springer. Nach Springers Tod 1985 erhielt sie die Aktienmehrheit des größten deutschen Verlagshauses. Sie wurde Geschäftsführerin der Axel Springer Gesellschaft für Publizistik, außerdem wurde sie stellvertretende Aufsichtsratsvorsitzende der Axel Springer Verlag AG. Für ihr umfangreiches gesellschaftliches Engagement wurde Friede Springer mit zahlreichen Auszeichnungen, darunter mit dem Leo-Baeck-Preis, dem Bayerischen Verdienstorden, dem großen Bundesverdienstkreuz mit Stern und dem Hermann Ehlers Preis der Hermann Ehlers Stiftung bedacht. Im November 2017 erhielt sie den Preis der Deutschen Gesellschaft e.V. „für Verdienste für die deutsche und europäische Verständigung“. Aufgrund Ihres Engagements für Israel verlieh ihr die Hebräische Universität Jerusalem 2019 die Ehrendoktorwürde.

Prof. Felix Unger begründete ihre Auszeichnung wie folgt: „Friede Springer ist über alle Grenzen als aktive Vermittlerin bekannt. Sie hat, sei es in der Wohlfahrt oder in der Medizin, unverzichtbare Unterstützungen getan und neben den caritativen und humanen Bemühungen strahlt sie durch ihre Worte und Taten Toleranz aus.“

Nemir Kirdar

Ist der Gründer, Vorstandsvorsitzende und Geschäftsführer der internationalen Investment Gruppe, Investcorp, welche von ihren Standorten in New York, London und Bahrain aus agiert. Nemir Kirdar begann seine Bankkarriere 1969 in New York. 1982 gründete er Investcorp. Investcorp spezialisiert sich auf das Angebot von Mehrprodukt-Alternativ-Investitionen auf beiden Seiten des Atlantiks. Dazu gehören direkte Investitionen in nicht notierte Kapitalgesellschaften, Hedgefonds, Immobilien, Technologieinves-

tionen und Golf-Region-Wachstumskapital. Das Ziel des Unternehmens ist, als Brücke zwischen Überschussfonds in der Golfregion und nicht herkömmlichen Investitionsmöglichkeiten in den USA und Westeuropa zu fungieren. Die 400 Mitarbeiter des Unternehmens kommen aus 38 verschiedenen Ländern.

Felix Unger zum Ausgezeichneten: „Nemir Kirdar hat ein gewaltiges Unternehmen, welches er als Brücke zwischen den Kontinenten und Anschauungen verwendet. In diesem Zusammenhang kommen dadurch unverzichtbare Beiträge zur Unterstützung unserer Gesellschaft heraus, die aber im Lichte unserer Toleranz zu sehen sind, da zum einen Toleranz mehr ist als die Einhaltung der Menschenrechte und zum anderen die nichtreligiöse Bezeichnung der Liebe zum Menschen ist.“

Toleranzringe 2014

Am 22. September 2014 um 17:00 Uhr luden die Stadt Köln und die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste zur Verleihung der Toleranzringe in das Rathaus zu Köln. Die Preisträger dieses Jahres waren André Azoulay, Dr. Hubert Burda und Prinz Hassan von Jordanien.

Nach der Begrüßung durch Oberbürgermeister Jürgen Roters und EASA-Präsident Prof. Felix Unger hielt Prof. Dr. Bassam Tibi einen Vortrag zum Thema „Toleranz ist keine Tolerierung: Religiöser Dialog und interkulturelle Kommunikation“. Die Laudationes auf die Preisträger wurden von Lord George Weidenfeld vorgetragen. Musikalisch begleitet wurde die Veranstaltung vom Schnitzler-Quartett.

André Azoulay

Geboren 1941, er ist Berater des Königs Mohammed VI von Marokko und stand auch schon beratend an der Seite von König Hassan II, Mohammeds Vater. Er studierte Wirtschaft, Journalismus und Internationale Beziehungen in Paris. Vor seiner Position als Berater des Königs von Marokko hatte Azoulay eine langjährige Karriere bei der Paribas

Bank in Paris, bei der er als Vize-Präsident für die Regionen Naher Osten und Nordafrika zuständig war sowie die Abteilung Öffentliche Angelegenheiten führte.

Von 2008 bis Ende 2014 war Azoulay Vorsitzender der Anna-Lindhstiftung. Er ist außerdem stellvertretender Vorsitzender der spanischen Stiftung „Tres Culturas“ (Drei Kulturen), die sich für grenzüberspannende kulturelle Aktivitäten im Mittelmeerraum einsetzt und Gründungsmitglied des C-100 Davos Forums für den Dialog der Kulturen und Religionen. André Azoulay ist auch bekannt für seinen historischen Beitrag und für die vielen Initiativen in die er, betreffend der Vertiefung des Zwecks einer Versöhnung zwischen Juden und Muslimen, die auf den Friedensprozess im Nahen Osten folgte, involviert war. Zusätzlich zu seinen beruflichen Verpflichtungen kämpfte er stets für Frieden und den Dialog zwischen der arabischen-muslimischen Welt und den jüdischen Gemeinschaften in Europa, den USA, Marokko sowie die arabische und jüdische Diaspora weltweit.

Seit den 1970er Jahren unterstützt er die Aktivitäten verschiedener Bewegungen und Vereine, deren Ziel die Zwei-Staaten-Lösung (Palästina/Israel) ist. Außerdem fördert er die Entwicklung für ein besseres Verständnis und gegenseitigen Respekt zwischen dem Islam und der westlichen Welt.

Hubert Burda

Geboren 1940 in Heidelberg, studierte Kunstgeschichte und Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, ist Verleger und geschäftsführender Gesellschafter der Hubert Burda Media Holding KG. Dieser verlegt über 260 Zeitschriften im In- und Ausland. Das Unternehmen betreibt zahlreiche Internet- und Radiobeteiligungen sowie TV-Produktionen. Mit seinen Titeln ist Hubert Burda Media Reichweitenmarktführer in Deutschland und führend in verschiedenen osteuropäischen Ländern, Russland und der Türkei.

An der Ben-Gurion-Universität im israelischen Beer Sheva gründete er das Hubert Burda Center for Innovative Communicati-



Felix Unger, Said Alloush, Andre Azoulay, Hubert Burda, Jürgen Roters, Verleihung der Toleranzringe 2014 © Wand, Kölner Express

ons. Zudem unterstützt Dr. Hubert Burda mit Steven Spielbergs Shoah Foundation die weltweit größte Sammlung von Zeitzeugenberichten über den Holocaust. 2005 initiierte er für das Jüdische Zentrum am Jakobsplatz mit anderen Münchner Medienhäusern das Projekt „Paten für Toleranz“. Gemeinsam mit weiteren namhaften Persönlichkeiten unterstützte Dr. Hubert Burda den Neubau der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, der 2009 eröffnet wurde.

156

Vom Zentralrat der Juden wurde Dr. Hubert Burda im November 2006 mit dem Leo-Baeck-Preis gewürdigt. Im Oktober 2008 zeichnete der deutsche Bundespräsident Horst Köhler ihn mit dem Bundesverdienstkreuz aus. Für seine herausragende Förderung und Unterstützung des europäischen Kompetenzzentrums für Jüdische Studien in Heidelberg wurde Dr. Hubert Burda im Juni 2011 zum Ehrensenator der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg ernannt.

Prinz Hassan von Jordanien

Geboren 1947 in Amman. Er studierte Orientwissenschaften am Christ Church College in Oxford. Prinz Hassan ist der Bruder des ehemaligen Königs Hussein und war von 1965 bis 1999 Kronprinz. Außerdem ist er der Onkel des jetzigen Königs Abdullah II. Von 1999 bis 2006 war er Präsident der Weltkonferenz der Religionen für den Frieden, von 2000 bis 2006 Präsident des Club of Rome. Zudem ist er Gründer diverser arabischer Organisationen und u.a. Gründer und Vorsitzender des Kuratoriums der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Jordanien.

Prinz Hassan ist auf einen Dialog der Religionen bedacht und rief die Trilaterale Kommission für das islamisch-christlich-jüdische Gespräch ins Leben. Außerdem engagiert er sich im interreligiösen Beraterausschuss der UNESCO und ist Ehrenmitglied ihrer Weltkommission für Kultur und Entwicklung.



Stefan Zimmermann, Elmar Kuhn, Felix Unger, Lord Harry Woolf, Xavier Guerrand-Hermès, Farah Pandith, Jürgen Roters, Martin Green, Michael Wolffsohn, Verleihung der Toleranzringe, Salzburg, 2015 © EASA

Für den vom Stifter des Alternativen Nobelpreises Jakob von Uexküll gegründeten World Future Council fungiert er als Ratsmitglied.

Toleranzringe 2015

Am 31. August um 17:00 Uhr verlieh die Europäische Akademie die Toleranzringe 2015 im Kölner Rathaus. Nach der Begrüßung der Gäste und Preisträger im Hansa-saal durch Oberbürgermeister Jürgen Roters und Prof. Felix Unger, wurden die Auszeichnungen vergeben an Xavier Guerrand-Hermès (Gründer und Vorsitzender der Guerrand-Hermès Stiftung für Frieden), Lord Harry Woolf (Former Lord Chief Justice of England and Wales, 2000-2005) und Farah Pandith (Adjunct Senior Fellow at the Council on Foreign Relations).

Den Festvortrag hielt Prof. Michael Wolffsohn zum Thema: „Frieden durch Föderalismus“, Laudator war Martin Green, Vorsitzender der Euripides-Stiftung. Für den musikalischen Rahmen sorgte der Kölner Jugendchor St. Stephan.

Toleranzringe 2016

Nachdem bereits 2014 und 2015 die Toleranzring-Verleihungen in Köln stattgefunden hatten, schilderte Prof. Unger im Juli 2016, dass die Stadt Köln als Ort der Verleihung besonders geeignet erscheint, weil sie seit Jahren dem Thema Toleranz besondere Aufmerksamkeit schenkt. Die EASA habe die Vorstellung, diese international beachtete Auszeichnung enger mit der Stadt Köln zu verknüpfen und - ähnlich wie beim Karlspreis der Stadt Aachen - auf die Kölner Bürgerschaft zu stützen. Zu diesem Zweck richtete man ein Ortskomitee ein, welches künftig auch die Träger der Auszeichnung mitberufen soll.

Angedacht war ferner, in die Veranstaltung auch die örtliche Bevölkerung, insbesondere die Jugend, einzubeziehen. So war es Wunsch der EASA, in Zusammenarbeit mit der Stadt Köln ein Schulprojekt zum Thema Toleranz durchzuführen. In teilnehmenden

Schulklassen könnte anhand konkreter Projekte der tolerante Umgang zwischen Kulturen und Religionen thematisiert werden, um das zwischen-menschliche Miteinander von Schülerinnen und Schülern unterschiedlicher Herkunft zu fördern.

Die Toleranzringe 2016 wurden am 26. September um 17:00 Uhr erneut im Kölner Rathaus verliehen. In der Piazzetta begrüßten Oberbürgermeisterin Henriette Reker und Prof. Felix Unger die Gäste und Preisträger. Ausgezeichnet wurden Péter Kardinal Erdő, Erzbischof von Esztergom-Budapest, Primas von Ungarn, Uri Lubrani, Botschafter a.D. und Dr. Ismail Serageldin, Direktor der Bibliotheca Alexandria.

Die Festvorträge hielten Prof. Elmar Kuhn zum Thema „Toleranz zwischen Brücken und Mauern - Gedanken zu den narrativen Traditionen der Kulturen“ und Prof. Dr. Sali Berisha zum Thema „Tolerance as a narrative in our culture“. Den musikalischen Rahmen gestaltet Sergej Markin am Klavier.

Toleranzringe 2017

Am 15. November wurden im Stiftersaal des Wallraf Richartz-Museums die Toleranzringe an den Ökonom und Politiker Prof. Dr. Avis-hay Bravermann, die Islamwissenschaftlerin und Theologin Rabeya Müller und der Pastor der Bethlehemer Weihnachtskirche, Dr. Mitri Raheb, vergeben. Die Festrede hielt der Ministerpräsident des Landes NRW, Armin Laschet.

Im Rahmen der Verleihung der Toleranzringe zeichnete die Europäische Akademie 2017 erstmals auch drei Kölner Schulen mit einem Preis für Toleranz aus. Die Gemeinschafts-grundschule Erlenweg, die Katholische Hauptschule Großer Griechenmarkt und die Tages- und Abendschule Köln Museums wurden für ihre Verdienste um ein besonders tolerantes Miteinander mit dem Preis „Toleranz macht Schule - Schulen der Toleranz“ geehrt. Die Schulen wurden aus 23 Nominierungen, die von Lehramtsstudierenden der Universität zu Köln eingereicht wurden, von einem Fachgremium der Universität

sowie dem Kuratorium zur Verleihung der Toleranzringe der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste ausgewählt. Dem Kuratorium gehören unter anderem die Oberbürgermeisterin der Stadt Köln, Henriette Reker, Christiane Woopen, Vorsitzende des Europäischen Ethikrates, Louwrens Langevort, Intendant der Kölner Philharmonie, Peter Wollseifer, Präsident der Handwerkskammer zu Köln, Lale Akgün, und Bettina Böttinger an.

158

„Preise für Toleranz haben im Angesicht einer gesellschaftlichen Entwicklung, in der wir einmal mehr Nein sagen müssen zu Fremdenfeindlichkeit und Rassismus, zu Antisemitismus und Geschichtsvergessenheit, eine besondere Relevanz“, so Prof. Dr. Axel Freimuth, Rektor der Universität zu Köln.

„Es ist mir eine besondere Freude, dass wir uns als Zentrum für LehrerInnenbildung, aber vor allem durch unsere Lehramtsstudierenden, durch den Preis dafür einsetzen können, eine gelebte Kultur des Miteinan-

ders in den Schulen unserer Stadt zu fördern“, so ZfL-Geschäftsführerin Myrle Dziak-Mahler. Das Zentrum für LehrerInnenbildung der Universität (ZfL) verantwortete die Umsetzung der Nominierung und Verleihung des Schulpreises. Mit dem Preis wurden eine Grundschule sowie je eine Schule der Sekundarstufen I und II gewürdigt.

Toleranzringe 2018

Im November 2018 wurden die Toleranzringe der Europäischen Akademie an die Islamwissenschaftlerin Katajun Amirpur, die Schweizer Bundesrätin Doris Leuthard sowie die Holocaust Überlebende Esther Bejarano überreicht. Weiters zeichnete die EASA in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für LehrerInnenbildung der Universität Köln im Rahmen der Verleihung drei Kölner Schulen mit dem Preis „Toleranz macht Schule“ aus. Die Festrede bei der Veranstaltung hielt der Ministerpräsident Nordrhein-Westfalens, Armin Laschet.



Verleihung der Toleranzringe 2018, Stefan Zimmermann, Doris Leuthard, Katajun Amirpur, Felix Unger, Jürgen Wilhelm (für Esther Bejarano) © EASA



Verleihung der Toleranzringe 2018 und Toleranz macht Schule, Felix Unger mit den Preisträgern © EASA

Toleranzringe 2019

Bei der diesjährigen Verleihung am 15. November zeichnete die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste den Journalisten Richard C. Schneider, den Islamwissenschaftler Mouhanad Khorchide und das Professoren-Ehepaar Jan und Aleida Assmann aus.

In seiner Eröffnungsrede verwies Axel Freimuth, Rektor der Universität zu Köln, auf das 100-jährige Jubiläum der Neuen Universität zu Köln und betonte Toleranz als zentralen Wert von Universitäten, deren Aufgabe u.a. die Ausbildung von kritischen und verantwortungsvollen Menschen wäre.

Akademie Präsident Unger definierte in seiner Begrüßungsrede Toleranz als „Tugend des Zusammenleben“ und hob die Notwendigkeit hervor, für die „Würde des Anderen einzutreten“. Henriette Reker, Oberbürgermeisterin der Stadt Köln, verwies in ihren Begrüßungsworten u.a. auf die Pogromnacht von 1938 um zu verdeutlichen, wohin Intoleranz im Handeln, Denken und Sagen führe.

Akademienmitglied Christiane Woopen hielt die Keynote. Die Vorsitzende des Europäischen Ethikrates erläuterte unter dem Titel

„Glaubt doch was ihr wollt!“ drei unterschiedlichen Bedeutungsmöglichkeiten dieser Aussage, wobei jene der Gleichgültigkeit „den Anderen“ zwar nicht bekämpfe – aber auch nicht erdulde und somit keinen Standpunkt habe, Toleranz hingegen einen Standpunkt erfordere.

Nach den Laudationes durch Stefan Zimmermann, Akademiemitglied und Vorsitzender des Kuratoriums zur Verleihung der Toleranzringe, diskutierten die PreisträgerInnen unter der Moderation von Joachim Frank – Chefkorrespondent DuMont (Kölner Stadt-Anzeiger) – u.a. über den absoluten Wahrheitsanspruch von Religionen, das Verständnis von Barmherzigkeit sowie das Einfordern von Liebe und Gerechtigkeit. Frau Assmann betonte abschließend die Notwendigkeit, „Empathie“ und „Perspektivenwechsel“ bereits in der Grundschulausbildung eingehend zu vermitteln.

In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für LehrerInnenbildung der Universität zu Köln vergab die Akademie im Rahmen der Verleihung bereits zum dritten Mal den Schulpreis für Toleranz. Die drei Preise gingen dieses Jahr an die *Schule im Süden*, das *Berufskolleg Südstadt* und an die *Max-Ernst-Gesamtschule Bocklemünd*.

Diese Persönlichkeiten erhielten seit 2012 einen Toleranzring:

Jahr	Name	Herkunft
2012	Kardinal Karl Lehmann	Mainz
2012	Zaki Anwar Nusseibeh	Abu Dhabi
2012	Arthur George Lord Weidenfeld	London
2013	Friede Springer	Berlin
2013	Nemir A. Kirdar	London
2013	Sir Evelyn de Rothschild	London
2014	Hubert Burda	München
2014	André Azoulay	Rabat
2014	Prince El Hassan bin Talal of Jordan	Ammann
2015	Simon Xavier Guerrand-Hermès	Paris
2015	Farah Pandith	Washington
2015	Lord Harry Woolf	London
2016	Kardinal Peter Erdö	Budapest
2016	Ismail Serageldin	Alexandria
2016	Uri Lubrani	Tel Aviv
2017	Avishay Braverman	Tel Aviv
2017	Rabeya Müller	Köln
2017	Mitri Raheb	Bethlehem
2018	Katajun Amirpur	Köln
2018	Esther Bejarano	Hamburg
2018	Doris Leuthard	Bern
2019	Jan und Aleida Assmann	Konstanz
2019	Mouhanad Khorchide	Münster
2019	Richard Chaim Schneider	Tel Aviv

160



Richard Chaim Schneider, Kan und Aleida Assmann, Mouhanad Khorchide,
Verleihung der Toleranzringe 2019 © EASA

12. Medizin - Gesundheit

12.1. Medizinische Ethik

Im Frühjahr 1995 hat die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste ein Kooperationsabkommen mit der Universität Salzburg abgeschlossen und eine gemeinsame Arbeitsgemeinschaft eingerichtet, in welcher mehrere Jahre hindurch Fragen der Medizinischen Ethik behandelt wurden. Diese Arbeitsgemeinschaft führte Fachleute aus allen Fakultäten der Universität Salzburg und allen Klassen der Europäischen Akademie zu gemeinsamen Fachgesprächen zusammen. Die Europäische Akademie hatte dabei in erster Linie die medizinische Kompetenz in diese Diskussion einzubringen, da der Universität Salzburg trotz jahrelanger, ja jahrzehntelanger intensiver Bemühung die Realisierung ihrer Medizinischen Fakultät durch das zuständige Bundesministerium versagt wurde.

Die Vielfalt der Fachgebiete, aus denen die Diskussionsteilnehmer stammten, führte zu einem grundlegenden Verständigungsproblem, da mit jedem dieser Fachgebiete eine eigene Fachsprache verbunden ist. Trotz regelmäßiger Treffen dauerte es weit über ein Jahr, bis diese Verständigungsschwierigkeiten überwunden wurden und eine gemeinsame sprachliche Basis zur interdisziplinären Verständigung und Auseinandersetzung gefunden war. Die mühsamen Vorarbeiten zeitigten bald ihre Früchte: Umso ergiebiger erwiesen sich nämlich die folgenden fachlichen Diskussionen zu einzelnen Problemen der Medizinischen Ethik.

Zunächst wurde eine Reihe von medizinischen Problemen im Zusammenhang mit

dem Anfang allen menschlichen Lebens (In-Vitro-Fertilisation, Abtreibung usw.) sowie im Zusammenhang mit dem Ende des menschlichen Lebens (Sterbebegleitung, Sterbehilfe usw.) ausführlich abgehandelt. (Dazu gab es neben Einzelpublikationen auch eine gemeinsame Publikation der Arbeitsgemeinschaft.) Um den Diskussionen einen systematischen Rahmen zu geben, schlug Prof. Unger vor, die weiteren Gespräche nach klinischen Fächern zu gliedern und für jede einzelne medizinische Disziplin nach ihren spezifischen ethischen Problemen zu fragen. Dieser Vorschlag fand breite Zustimmung, ermöglicht er ja auch eine systematische Aufarbeitung der zum Teil so divergenten medizinethischen Fragestellungen nach einem einheitlichen Prinzip.

Fast alle Primarärztinnen und Primärärzte der Salzburger Landeskliniken haben im Rahmen dieser Arbeitsgemeinschaft vorgeragen und zu medizinethischen Fragen ihres Fachgebietes Stellung bezogen. Dabei wurde zunächst immer kurz in das jeweilige klinische Fach eingeführt, und danach wurden die spezifischen medizinethischen Probleme des betreffenden Faches anhand von ein oder zwei Fallstudien herausgearbeitet. Schlussendlich wurden zwei Teile einer Dokumentation über die Ergebnisse dieser Arbeitsgemeinschaft zu Fragen der Medizinischen Ethik veröffentlicht.

12.2. Health is Wealth

Im Februar 2008 gab die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste bekannt, dass man ein Strategiepapier für

den europäischen Gesundheitsmarkt ausarbeite. Hierzu wurden mit dem Vizepräsidenten der Europäischen Kommission, Günther Verheugen, sowie mit dem zyprischen EU Kommissar für Gesundheit und Verbraucherschutz zwei wichtige Mitstreiter gewonnen. Mit diesem Bericht war man vor allem auf der Suche nach interdisziplinären Lösungen. Die Präsentation von „Health is Wealth“ fand im Dezember 2008 statt.

„Health is Wealth“ - unter diesem Motto lief in den ersten Jahren nach der Gründung der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste sehr viel zusammen. Im Rahmen des Reportes „Health is Wealth - Strategic Visions for European Health Care in the 21st Century“ forderte die EASA eine Entpolitisierung der Medizin.

Maßgebend für dieses Projekt war der vom Europäischen Parlament erhaltene Auftrag, ein Konzept für ein funktionierendes europäisches Gesundheitswesen zu entwickeln. EASA-Präsident Unger schildert, dass ihm die medizinische Perspektive selbsterklärend besonders wichtig war; abseits von Politik und Bürokratie. Aus diesem Grund hat Unger einen Expertenpool zusammengestellt und Vertreter aus den 17 großen medizinischen Fachgesellschaften, der WHO, den Pharma-Unternehmen sowie den medizintechnischen Firmen eingebunden sowie auch Finanzspezialisten hinzugezogen. Gemeinsam habe man in weiterer Folge ein Modell aufgezogen, dessen Nukleus logischerweise der Patient ist, um den herum ein System aufgebaut wird. Nach Ansicht dieses Gremiums sind die medizinischen Künste nicht Sache der Politiker, sondern der Experten, also der europäischen medizinischen Fachgesellschaften. An ihnen liege es, eine Standardisierung des medizinischen Tuns vorzunehmen.

Wenn man nachfragt, nach welchen Kriterien eine solche Standardisierung erfolgen solle, erläutert Unger, dass es gilt, medizinische Leistungen in drei Gruppen einzuteilen:

- Gruppe I ist Evidence-Based-Medicin. Hierbei handelt es sich um gesichertes medizinisches Wissen.

- Gruppe IIa beinhaltet auf Erfahrungswerten basierende und für gut befundene Methoden. Bei IIb ist das Wissen bereits deutlich weniger gut gesichert.
- Gruppe III steht für den ungesicherten Rest

Diese Einteilung müsste europaweit gelten, meint der ehemalige Vorstand der Universitätsklinik Salzburg für Herzchirurgie. Voll bezahlt werden solle alles, was in die Gruppen I und IIa fällt. Und dies in Einrichtungen, die einen klar definierten medizinischen Standard bieten können. Damit würden sich viele Qualitätsprobleme von selbst erledigen, meint Unger. Für die restlichen Gruppen IIb und III sollte der Patient selbst aufkommen. So könne das System „abspecken“ und die Solidarbasis, deren Erhaltung so essenziell ist, wäre gesichert.

Somit wäre erreicht, dass es keine politischen Einflüsse mehr auf Finanzierungsfragen im Gesundheitswesen gibt. Unger beschreibt, dass die Finanzierung des Gesundheitswesens ja bereits jetzt von der Bevölkerung getragen wird: durch Versicherungsbeiträge, Steuern und Selbstbehalte. Künftig sollten die Patienten dafür auch mehr Mitsprache haben, so zum Beispiel in Bezug auf ihre Versicherung, welche frei wählbar sein sollte. Ungers Wunschvorstellung wäre, dass die Pflichtversicherung einer Versicherungspflicht weichen solle. Außerdem setzt er sich dafür ein, dass die „Bundesländer-Schranken“ endlich fallen. Dies wäre ein zusätzlicher Schritt der Entpolitisierung. So wäre es dem Patienten möglich, ein Krankenhaus zu wählen, welches er möchte bzw. das eben auf seine Krankheit spezialisiert ist.

Auf die Frage, ob es dann überhaupt noch Aufgaben für Gesundheitspolitiker gäbe erwidert Unger, dass diese dann die Aufgabe hätten, Standards und Qualität zu überwachen und für ein unbürokratisches Fließen von Steuergeldern in den Gesundheitsbereich zu sorgen.

13.

Faszinierende Begegnungen

Im Rahmen seiner Tätigkeit als Mitbegründer und Präsident der ersten Sekunde der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste ist Prof. Unger aufgrund des damit verbundenen Tätigkeitsprofils ständig von bekannten, großen, vielleicht schillernden und staatstragenden Persönlichkeiten umgeben. Trotzdem gibt es wohl einige Gespräche und Treffen, welche dem Akademiepräsidenten besonders in Erinnerung geblieben sind und „Eindruck hinterlassen haben“. Nachfolgend sollen in diesem Kapitel einige dieser Zusammenkünfte bildlich dokumentiert erhalten bleiben.



163



Inauguration von Heinz Fischer als Protektor der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Hofburg, Wien, 2006 © Dragan Tatic/HBF



Felix Unger und Heinz Fischer, Hofburg, Wien, 2006 © Dragan Tatic/HBF



*Felix Unger mit dem russischen Präsidenten Vladimir Putin 2011 in Moskau
© EASA*



Herbstplenium Madrid 1995 - Zusammenkunft mit dem spanischen König Juan Carlos © EASA



Felix Unger bei Juan Carlos, Herbstplenium Madrid 1995 © EASA



Felix Unger bei Papst Franziskus, Besuch im Vatikan 2014 © EASA



Besuch im Vatikan Überreichung der „Reden der Päpste“ durch Felix Unger an Papst Franziskus, Vatikan, 2014 © EASA

Bericht von Prof. Unger:

On December 16, 2014 I had a long conversation with Pope Francis after the morning service in Santa Marta. It was an exceptional experience and I could have never imagined that the Holy Father would dedicate so much of his time to me. I handed him over the booklet on "The Speeches of the Popes in the 21st Century", which we published in cooperation with the Pontifical Academy. Moreover, I told him that we would have enjoyed working on "Palliative Medicine" in cooperation with the Pontifical Academy. Pope Francis appreciated this topic as he considers it as particularly important for the future of our society.

Furthermore I mentioned the project "Karol Wojtyla Foundation" which he really liked. In this project, Lord Weidenfeld together with the Jewish World Congress would like to offer Christian children from the Middle East to be educated in Europe. Lord Wei-

denfeld will provide for the financial resources of this project and the network of the Catholic Church should be responsible for the nomination of the children. Pope Francis and me agreed upon presenting the project to him as soon as the project becomes more concrete.

Finally, the Pope gave his best wishes for the future work of the Academy. Surprisingly, we talked in German to each other.

14.

Manifest for Europe



169

Manifest für Europa, Felix Unger im Europäischen Parlament, Brüssel, 2012 © EASA

Am 5. Dezember 2012 konnte man das „Manifest für Europa“ in den Räumlichkeiten des Europäischen Parlaments an den damaligen Präsidenten des Europäischen Parlaments, Martin Schulz, übergeben.

Nachfolgend das von Felix Unger und Werner Weidenfeld unterzeichnete Manifest:

Manifest for Europe in the 21st Century

- Europe is the place of freedom, tolerance and peace, conditions for the coherence of a multidimensional society. It is the cultural treasure of the future and for our descendants
- Nationalism is the biggest opponent of the European integration project. Overcoming it cannot be achieved only through vertical integration, but must focus increasingly on those processes that occur horizontally. A horizontal approach creates a European society, which is able to overcome the nation-state barriers and break through nationalist mindsets permanently.
- The European political system is characterized by a lack of democratic legitimacy and transparency. The participation of citizens in political decision making processes is insufficient, and

limited to direct democratic and/or representative elements. A lively and prosperous Europe requires the participation of its citizens - an improvement in their political participation and transparency needs to be tackled to abolish democratic deficit in Europe. Overcoming national boundaries will lead towards a tangible success for Europe.

- The European Parliament must be strengthened in its role and be integrated stronger in the important processes of decision making. The Lisbon Treaty has provided a first and important but not sufficient contribution. As the only directly democratically elected body, the competencies of the Parliament on key policy areas, such as the financial and economic policy, have to be extended
- Europe is in a fundamental crisis of orientation lacking long-term strategies for the future of the European project of integration. Greatest importance is to the sciences, to make a significant contribution to a definition, which way Euro-

pe wants to pursue and therefore which paths have to be selected.

- Europe's economic competitiveness must be increased. The Member States are encouraged to keep their political promise to invest 3% of European GDP in research, development and innovation. The current crisis serves as a reason to cut back on their research and development budgets. However, these areas are essential for Europe's medium-and-long-term development and international competitiveness.
- The role of education and science for the design and future of the European project must be perceived consciously. The stronger integration of European topics in the structures of education and science must be a declared goal of all states to lay the foundation for those European citizens who will later carry Europe
- Europe is more than just politics. The sciences, arts and religions enrich Europe; their freedom must be protected and



Felix Unger, Martin Schulz, Werner Weidenfeld, Manifest für Europa, Europäisches Parlament, Brüssel, 2012 © EASA

ensured at all times and their important contributions for Europe and its society has to be acknowledged. European citizens altogether must be motivated in shaping our European future and overcoming of the past. Combating poverty and promoting jobs are a priority.

Brüssel, 5. Dezember 2012

Für die Akademie:

Felix Unger, Präsident der EASA
Werner Weidenfeld,
Rektor der Alma Mater Europaea
Stefan Schepers, Dekan der Klasse VIII
(Corporate & Public Governance)

Dieses Manifest wurde von einem ausführlichen Kommentar von Seiten der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste begleitet:

Comment on the Manifest

The European integration has fundamentally changed the continent "Europe". For the first time in history the whole of Europe is united peacefully. The 27 Member States of the European Union have moved extensive decision-making powers from the national to the European level and embrace these now jointly. Its citizens live in a Europe where national borders were removed. The European single market generates market opportunities and thus jobs - even beyond the EU itself. Worldwide, the European Union is seen as a role model for the successful transformation of conflict, mistrust and war towards peace, trust and unity.

Nevertheless, crisis scenarios characterize the current image of the European Union. The terms "euro crisis", "Europe crisis" and "European currency crisis" are encountered on a daily basis in the headlines of the media. General confusion seems to reign about the solution of the current crisis, the fundamental future of the euro and the European Union. The economic crisis scenario is not the only challenge that Europe must tackle currently. Rather, three other fundamental critical topics are again acute

that were thought of having been overcome by the Treaty of Lisbon:

On the one hand here the fundamental crisis of legitimacy of European policy towards its citizens has to be mentioned. In the decision making structures of the EU there are still too few direct democratic or representative elements. Also, the opportunity of a European citizen's initiative has not created any lasting improvements. In addition, increasing the transparency of European procedures is not as successful as it had been hoped for by the Lisbon Treaty. The Council meets mostly behind closed doors and the decision making is not always comprehensible for the public. Add to that the technocracy of policy making, which is driven by hectic crisis management. The lack of opportunities for active participation and the problems of transparency occur due to the lack of European politics more than ever and raise again the question of the legitimacy of European politics.

This is primed by a development which can be regarded as crisis of orientation. The nation-states operate on a purely situational crisis management and are not in a position to develop even a medium-term strategy, which provides guidance on how to continue with the European integration. Within the euro zone, the economically strong countries oppose the establishment of permanent transfer mechanisms, while the receiving countries fear a hierarchy of relationships that could limit their political choices permanently. Some of the Member States in turn, which have not adopted the euro, fear a two-tier EU with the euro group in the centre and all other at the political periphery. The reactive crisis management stirs distrust within Europe on the one hand, and opens up long-term consequences which magnitude cannot be fathomed yet on the other hand.

The third dimension of the crisis relates to the institutional level of the EU. The Treaty of Lisbon had launched major reforms which particular provide for the greater involvement of the European Parliament. The Parliament has been made a co-decider in most areas of policy. Currently it is obvi-

ous, that the Parliament as well as the Commission is not holding any key positions in areas such as the financial and economic policies. The heads of state make their decisions on an intergovernmental level and bypass the reforms of the Lisbon Treaty by non-contractual arrangements in key policy fields. Thus, the already existing potential crisis of confidence is reinforced. Similarly, the crisis of legitimacy is further pushed, since the European Parliament as the only elected European body is by-passed.

172

Hence, Europe's crisis cannot be made smaller. The history of European integration has also shown that Europe has emerged stronger from each crisis so far. This requires, however, a strategic reflection, of which currently nothing can be seen unfortunately. It is the noble and urgent task of scientists and intellectuals to make a contribution here. They must bring up this painful subject and raise the basic issues that have been neglected due to the acute economic crisis. They must leave the beaten paths, question seemingly legitimate practices and thus provide the necessary intellectual corrective to the status quo. As independent and critical thinkers, they must focus on strategic and normative questions and consider political, social and cultural issues that are overlooked in the wake of the economic crisis. Recently, the European integration process in the context of the debate on the European Constitution has been accompanied by the input of science. The small results that have been achieved during the then proclaimed "phase of reflection" fatigued supposedly the intellectuals, although the results have also shown, that the question of the orientation of the EU has not been resolved finally.

So far it has been attempted to respond to the crisis of legitimacy primarily through communication activities, which are based on public relations strategies. The crisis management aimed at preventing further loss of legitimacy. Transparency and inclusiveness as foundations of legitimacy are rarely taken into view - on the contrary: They seem to be seen as an obstacle. Science here has a communicative-media task

to accompany the debates at the European level critically but fair, in order to mediate and question on European politics and thus facilitate and bring the discourse between society and politics in motion. Europe only has a future as a democratic community. This also requires an intellectually vital European cultural debate.

At the same time, however, it is valid to state, that European policy is always characterized by a certain degree of complexity. European issues must therefore be anchored in sustainable education and research structures in order to strengthen European political competencies and thus provide an indirect contribution for improvements and transparency.

To overcome the crisis in orientation and transform the challenges of the time in strengthening Europe, it requires strategic thinking and action. The sciences are encouraged to politically question the prevailing economically focused crisis management. It concerns a problem definition which takes into consideration the fundamental political challenges facing Europe. Only on this basis it is possible to develop a sustainable solution strategy, including a forecast on the consequences which provide long-term orientation assistance for Europe.

The institutions crisis can be overcome through critical analysis and honest self-reflection. Europe needs more than ever constructively cooperating institutions.

Europe is a place of freedom and peace and cannot be reduced only to banking crisis, sovereign debt and bail outs. But what Europe lacks is a confidence-building strategy, a vision, which provides orientation for European policy and which includes the normative dimension politically. Answers are missing to the question, where Europe wants to go and how the path can be treaded. A European debate which is searching for answers to these questions is missing and therefore we are lacking the prerequisites, that this crisis will become an opportunity to make Europe stronger than before. Science plays a special role to address

these shortcomings and to contribute actively to eliminate these.

Dieses Vorhaben wurde koordiniert von: Felix Unger, Werner Weidenfeld, Konrad Meßmer, Stefan Schepers.

Und zusätzlich unterzeichnet von:

Maria R. Altenburg, Alfonso Andria, Tibor Asbóth, Reinhard Aufschnaiter, Günther Bader, Ján Bakoš, Velimir Baltezarević, Michael Beintker, Wilfried Bergmann, France Bernik, Pavle Bogetic, Thomas Brandt, Nedjan Bratasevec, Fritz Breuss, Marko Brezigar, Stefan Brunnhuber, Peter Buckel, Jozef Bulla, Erhard Busek, Vladimir Buzek, Zlatko Četinc, Igor Čolaković, Maurizio Luigi Cumo, Robert von Dassanowsky, Julio De Nadal, Momir Djurović, Jörg A. Draeger, Maria Eder, Hannes Ehrhardt, Olga Erdelská, Reinhard Fatke, Georg Färber, Monika Fioreschy, Jakob Förg, Emmanuel G. Fragoulis, Ingrid Franz, Emmanuel E. Gdoutos, Ágnes Gerdelics, Ferenc Glatz, Jean-Mathias Goerens, Klaus Habetha, Birgit Harreß, Ervin Hartman, Wolf D. Hartmann, Erich Hödl, Peter Hommelhoff, Andrej Ivanuša, Rudolf Janoschek, Tālavš Jundzis, Beno Jorjovec, Ivars Kalvins, Vlado Kambovski, Yücel Kanpolat, John Katsikadelis, Hermes Kick, Paul Kirchhof, Gerhard Kollaritsch, Anton Končnik, Edgar J. Korherr, Irena Kos, Zoran Kovačević, József Kriston Vízi, Muhamedin Kullashi, Reiner Kümmel, Ulrich Kunze, Lubica Lacinova, Walter G. Land, Mojca Leguart, Ioannis Liritzis, Štefan Luby, Martina Lubyova, Constantin Octavian Luca, Armando Luches, Ladislav Macho, István Madarassy, Eva Majkova, Aïman A. Mazyek, Hans Joachim Meyer, Stefan Mihina, Svetislav Milovanović, Dragoljub Mirjanić, Gerhard Mockenhaupt, Heinrich Mussinghoff, Christos Mylonopoulos, Adriana Nagdovsky, Rade Nedeljković, Simon Neglič, Velimir Neidhardt, Eugene Nickolov, Gabriela Nosalova, Peter Oberender, Nikola Obradović, Stanislaw Olszewski, Fritz Paschke, Horst Pietschmann, Franci Pivec, Jan Plesník, Franci Pliberšek, Momir Polenakovik, Peter Polterauer, Thorsten Posselt, Albin Prinz, Christopher Provatidis, mons. Želimir Puljić, Dietmar Pum, Reinhard Putz, Dušan Radonjić, Sotirios Raptis, Julius

Rajčáni, Helmut Reinalter, Matjaž Ribaš, Herbert W. Roesky, Viera Rosová, Křešimir Sajko, Georg Salem, Peter Samuely, Christoph Schäfer, Günter R. Schmidt, Anton Spolar, Janis Stradins, Joseph Straus, George E. Theodorou, Oto Težak, Ludivk Toplak, Jochen Tröger, Igor Tunyi, Christian F. Vahl, Janez Valic, Stanivlav Vehovec, Viktorija Vehovec, E. Sylvester Vizi, Franz Vranitzky, Manfred Wagner, Hans Waldenfels, Egon Wetzels, Peter A. Wilderer, Edmund Willinger, Dietmar W. Winkler, Karlheinz Wurster, Arthur George Weidenfeld, Rado Wutej, Jože Zadavec, Tadeusz Zasepa, Davor Žic, Rado Žic, Jan Zima, Otmar Zorn.

15.

Next Europe

Aus den Trümmern der Geschichte mit großem visionärem Blick konnte sich das neue Europa in den letzten fünf Dekaden entwickeln. Das war ein beispielloser Wurf, auf große historische Ideen aufbauend. Kurzum, das Europa von heute ist ein einmaliges Erfolgsmodell, ein Friedensprojekt. 28 Nationen mit ihren vielen Sprachen, Geographie und vor allem unterschiedlicher Geschichte.

Nun verliert die ursprüngliche Idee an innerer Attraktivität und Kohäsion. Unterschiedliche Ideen prallen aufeinander. Identitätsschwierigkeiten ergeben sich durch die rasche Überdehnung und bauen Spannungen zwischen gemeinsamen Interessen und nationalen Eigenheiten auf. Obwohl der Euro und auch Schengen da ist, fehlt die Einigkeit zu einem optimalen Handlungsmodell. Das hat zu mehr Diskord als zu Akkord geführt. Auch das Governance-Modell in Brüssel bedarf einer strategischen Fortentwicklung. Das positive Bild von Europa wird durch einschlägige Berichte von einigen Fehlentwicklungen getrübt. Umfragen weisen auf ein sinkendes Eurobarometer hin. Europa ist keine isolierte Insel, sondern lebt global im Konzert der Kontinente. Die politischen Verschiebungen betreffen natürlich auch Europa. Auch das Verhältnis zu den unmittelbaren Nachbarn verändert sich. Die Veränderungen und Spannungen, die wir erleben, sind endogen und exogen. Im Inneren stehen im Vordergrund nun die gewaltigen Finanzierungsverschiebungen, ein Heer von Arbeitslosen, insbesondere von Jugendlichen. Ebenso gibt es finanzielle Verpflichtungen der einzelnen Länder. Diese endogenen Ursachen erzeugen eine Zukunfts-

angst. Restliche nationale Probleme sind neu zu bewerten und zu lösen.

175

Was die Bürger derzeit von Europa spüren, ist eine Regulierungswut, wie Glühlampen, Gurkenkrümmung und Staubsauger. Das empfinden die Menschen quälend, als Macht der Bürokraten und Lobbys. Der Bürger wird weder eingebunden noch gehört. So kann er kein Verständnis für Brüssel aufbringen. Wichtig wäre, die Balance von wichtigen und weniger wichtigen Dingen zu halten und nicht das Ziel mit Verordnungen zu verwässern, zumal ja die legitime Grundlage weitgehend fehlt. Die Lenkungs- und Verordnungswut aus Brüssel – Resultat einer bürokratischen Beglückungsmaschinerie – produziert eher mehr Ablehnung, auch fehlt bei den Institutionen die Legitimität. Europa kann nur von seinen Bürgern getragen werden. Ein funktionierendes Europa wird nur alleine von den Bürgern gelebt. Die externen Probleme berühren Europa, wie die Weltfinanzen, der Welthandel, ebenso die Krisenherde vor der europäischen Haustüre, die massive Asyl- und Immigrationswelle, die Radikalität der Dschihadisten und Terroristen. Das alles zusammen gibt ein Amalgam, das die europäische Grundidee gefährdet.

Ein zunehmender Nationalismus rät, aus der Europäischen Union auszutreten oder gar ein Land aus der Europäischen Union hinauszudrängen. Ein Regredieren in die Vergangenheit ist tödlich. Das Gezerre dokumentiert sich eindrucksvoll in der Griechenlandkrise und der Ukraine. Das Bild von einem einheitlichen Europa wird aus balancierter Subsidiarität und Solidarität weiter

zu entwickeln sein. Wir müssen Europa völlig neu denken, nur dann ist ein neuer Europaschub machbar.

Ein Symbol für die europäische Einheit ist auch die Fahne, auf dunkelblauem Hintergrund stehen 12 Sterne im Kranz. Die Europäische Idee wird ängstlich beschworen, während sie beim Bürger nur schwer ankommt. Europa ist nicht in den Herzen angekommen, die Herzen der Bürger verschließen sich weitgehend. Das hat die letzte Wahl zum Europaparlament bewiesen. Getragen von dieser Sorge lädt die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste die Mitglieder der Akademie, die Nationalen Akademien und gezielte Kreise ein, in einem Narrativ über Europas Zukunft nachzudenken, einem Narrativ aus Nord, Süd, Ost, West, um verschiedene Strömungen des Zusammenlebens und des Verstehens widerzugeben.

Akademien haben sich aus dem Narrativ begründet, sei es in Athen oder später in Florenz. „Hortus Philosophorum“ war der Boden einer Akademie. Vor zweieinhalb Tausend Jahren sind im Garten vom Arzt Academicus Gelehrte, wie Platon, später Aristoteles, spazieren gegangen und haben durch das Gespräch die Grundlage zu aller Wissenschaft gelegt. Sie haben miteinander gesprochen und neue Entwürfe eines idealen Seins, der Wahrheit und des Staates entworfen. Skizzen, wie man die Zukunft aus seiner eigenen Vergangenheit sehen kann und damit die Gedanken und Visionen zur Gegenwart zu setzen. Das ist der Boden, auf dem Visionen zu Mythen erblühen. Miteinander im Hortus Philosophorum zu gehen heißt letztlich, einander zuzuhören und erzählen, einen Mythenmotor in Gang zu setzen, der die Mythen in Betrieb setzt.

Der Garten Europas, - „Hortus Europae“ - wird nur von uns zusammen gestaltet. Das ergibt den Mechanismus. „Next Europe“. Jeder ist eingeladen, seine Vorstellungen, wie er die Zukunft Europas sieht, zu entwickeln, was er sich erwartet und wovor er Bedenken hat. Damit käme man zu einem neuen europäischen Paradigma: Von einem politischen Europa zu einem Europa der

Bürger, von Bürgern gestaltet. Das kann dann Grundlage zur weiteren Legalisierung des Zusammenlebens in Europa bilden. Ebenso ist es spannend, auch Akademien außerhalb Europas um ihre Rezeption zu bitten. In einem weiteren Schritt sind europäische Bürger eingeladen, Europa als eine Quelle des Erzählens, des Handelns und des Lebens zu sehen.

Ein neuer Schub - sozusagen ein Europaschub - wie ein Raketenschub für die Zukunft soll damit bewirkt werden. Im freien Narrativ wird miteinander diskutiert, die Ergebnisse dienen als Grundlage für das „Next Europe“. In den Garten zu kommen sind alle Bürger eingeladen, narrativ mit Gedanken beizutragen. Ihre Beiträge ergeben zusammen den Rahmen der Vision, wie wir Bürgerinnen und Bürger Europa leben wollen. Im freien Diskurs und Gedankenentwicklung ist dann ein gemeinsamer Rhythmus auszumachen, in dem Europa pulsieren kann, ein

„NEXT EUROPE“.

In seinen „Greetings from St.-Peter“ vom August 2015 schildert EASA-Präsident Unger die gewünschte Vorgehensweise in diesem Projekt so:

“In September you will get the first call for participating in our project NEXT EUROPE®. With this project we want to address European problems as well as building a new solid Europe with the ideas from its citizens. The title of our project is NEXT EUROPE® - In search of its narrative. Our Academy feels mandate for this project as we are one of the biggest Think Tanks in Europe with over 1.700 members and 32 Nobel Prize Winners. The project will be launched in September. All our members as well as friends are invited to send in comments and contributions. After this we are going to compile the comments and then we start to interview all European Academies as well as the Academies outside Europe. In 2016 we will compile all the material and organise different meetings such as round tables of the delegations and other societies. The goal is the organisa-

tion of a big event. I made contacts with the Biennale in Venice and they are willing to have an event within the framework of the Biennale. Finally, we are going to prepare the official publication which is supposed to be issued in the beginning of 2018."

Gesagt, getan: Genau dieser im August 2015 vorgestellte Plan, wurde in den darauffolgenden Jahren in die Tat umgesetzt. Im Oktober 2015 berichtet Prof. Unger beispielsweise von sehr ertragreichen Treffen mit den Kolleginnen und Kollegen der slowenischen, lettischen und tschechischen Wissenschaftsakademien. Besonders bei dem von Präsident Jiří Drahoš organisierten Seminar an der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste wurden substantielle Themen für NEXT EUROPE diskutiert.

Ein Jahr später - am 27. Oktober 2016 - begann man mit der Durchführung einer Reihe von Diskussionsveranstaltungen zum Thema. Die erste dieser Reihe an Konferenzen fand im SN Saal der Salzburger Nachrichten in Salzburg statt. Die unter dem Titel „Next Europe - Traum oder Albtraum“ laufende Veranstaltung wurde vom Chefredakteur der Salzburger Nachrichten Man-



Felix Unger und Jiří Drahoš, Präsident der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste, Next Europe, 2015 © EASA

fred Perterer moderiert. Akademiepräsident Unger startete hierbei den Gedankenaustausch mit einem Aufriss und einer Vorstellung des Projektes „Next Europe“. Dazu gab es drei Vorträge von Werner Weidenfeld (Die politisch-kulturellen Probleme und Perspektiven der EU), Marco Jorio (Die Schweiz als Modell für Europa?) sowie Wolfgang Schmale zum Thema „Politik und Bürger“.

Nächster Punkt auf der Reise zum neuen „Manifest for Europe“ war eine Sitzung im März 2017 im Prinz-Carl-Palais in München. Nach den Begrüßungsworten von Akademiepräsident Unger und der Staatsministerin für Europaangelegenheiten und regionale Beziehungen in der Bayerischen Staatskanzlei, Beate Merk, folgte die Einführung in die heute zu besprechende Thematik von Werner Weidenfeld, seines Zeichens Direktor des Zentrums für angewandte Politikforschung an der Universität München. Die ganze Konferenz stand unter dem Titel „Next Europe - Auf der Suche nach einer Sicherheitsstrategie“. An der weiterführenden Diskussion, die von Akademiepräsident Unger moderiert wurde, beteiligten sich Marcel Huber (Leiter der Bayerischen Staatskanzlei; Staatsminister für Bundesangelegenheiten und Sonderaufgaben), Stefan Kornelius (Journalist und Publizist), Klaus Gretschmann (Präsident CATE; Generaldirektor a.D. im Ministerrat der EU), Julian Nida-Rümelin (Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie und politische Theorie an der Ludwig-Maximilians-Universität München), Clemens Fuest (Präsident des ifo Instituts) und Erich Vad (Brigadegeneral a.D.).

Der darauffolgende Gedankenaustausch fand am 8. Juni 2017 wieder unter dem Titel „Next Europe“ an der Österreichischen Botschaft in Berlin statt. Die Begrüßungsworte wurden vom Gastgeber, damaligen österreichischen Botschafter in Berlin und jetzigen Ständigen Vertreter Österreichs bei der Europäischen Union, Nikolaus Marschick gesprochen. Nach den einführenden Worten von Vertretern der beiden Veranstaltungsorganisationen (Prof. Unger für die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste und Antje Kuchenbecker als Vizedirektorin des Aspen Instituts Deutschland)



Next Europe München, 2017, Stefan Kornelius, Klaus Gretschmann, Werner Weidenfeld, Felix Unger, Julian Nida-Rümelin, Clemens Fuest, Erich Vad © EASA

hielt der dienstälteste Europaabgeordnete und ehemaliger Vorsitzender des Ausschusses für Auswärtige Angelegenheiten im Europäischen Parlament, Elmar Brok, die Keynote Speech.

Danach wurde in zwei Panels über die Themen „Good Governance –Bad Governance: Muss sich Europa neu erfinden?“ und „Digitale Transformation: Eine Herausforderung für Gesellschaft und Wirtschaft Europas“ debattiert.

Am 25. September 2018 war es schließlich soweit und die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste konnte das „Manifesto for Europe“ in einem herrlichen Ambiente im österreichischen Pavillon der „Biennale di Venezia“ präsentieren. Umrandet wurde diese Präsentation von einer Diskussion an der Universität Ca’ Foscari di Venezia, welche Felix Unger, Werner Weidenfeld, Klaus Mainzer, Wolfgang Schmale sowie Michael Kleiber mit ihren Gedanken und Beiträgen angeregt haben.

VENICE DECLARATION - MANIFESTO FOR EUROPE

Nachfolgend das von Felix Unger, Eva Feldmann, Klaus Mainzer, Wolfgang Schmale und Werner Weidenfeld editierte Manifest vom 27. März 2018:

Initial Situation

1. Europe in need

Politics degenerates into the staging of power games without a recognizable strategy. This is far from the great task of designing public space out of convincing ideas, rationally implementing co-responsibility as a citizen and as its representatives. The election results acknowledge these oddities. Regarding the traditional parties, they prove the respective leadership dilemma as well as the loss of authority. The conventional parties are losing their approval and at the same time voters' frustration is linking elsewhere. The political set up just keeps going as if nothing had happened.



Elmar Brock, Österreichische Botschaft Berlin, Next Europe, 2017 © EASA



Nikolaus Marschik, Österreichische Botschaft Berlin, Next Europe, 2017 © EASA

Legitimation crisis describes best the crippling mildew that has spread over Europe. The dream of embarking into a new historical era looks different.

Politics is facing the major historical challenges – from the current mass migration, which may lead to a new migration period, through the terrorist threat to the current landscape of global political risks – either with perplexity or situational crisis management. The longing of citizens for strategic prospects remains unanswered. Politicians say goodbye to the cultural horizon. The political elite remains speechless.

A society without orientation is a society in need.

In essence, the process is tangible: Every person and every society must constantly filter and sort out the almost infinite number of incoming information. This is especially true in times of dramatic increase in complexity. One thinks of globalization and digitization, of technological progress and

demographic change – the demand for regularity is immense. History and politics usually provide orientation that places the individual data in understandable contexts. In times of the East-West conflict, this global political order of worldwide antagonism was a major source of orientation. As this era of a global political architecture collapsed, this demand for orientation was more directly and massively addressed towards domestic producers. Since then, the political artistry is mostly dealing with challenges of political attention solely with technical finesse.

The premodernity has established its identity through relatively simple, manageable ways of life, through closed world views, through a stable milieu, through a public consensus about the everyday significance of man's transcendence reference. In the modern age, these cultural conditions no longer exist: Growing complexity of social organizations, pluralization, but also instability through liquefaction of the worlds of life, anonymity of social regulations, mobi-



Felix Unger, Klaus Mainzer, Werner Weidenfeld, Wolfgang Schmale, Österreich-Pavillion, Biennale di Venezia, Manifesto for Europe, 2018 © EASA

lity and increasing speed of decay of historical experiences, devaluation of traditional loyalties. In this context, the sociology of knowledge quite vividly speaks of the suffering of modern man in a constantly deepening state of homelessness.

If we realize today's political failings in that dramatic way, then we must keep in mind an existential fact: In the political meaning of our lives, we are not box-office owners who are bored and relaxed following the salvation drama on stage. No - we are participants, co-responsible, we are contributors. And we must take that very seriously. Otherwise, we will not succeed in freeing ourselves from the misery of the state and society. There is no political discourse in the public domain. A narrative is totally missing, even though the narrative allows to find new ways.

2. Innovation space Europe

In the worldwide competition of global markets, Europe depends on the innovation dynamics of its people. Innovation requires creativity, which is increasingly concentrated in interdisciplinary research clusters. Energy networks, material science, information technology, environment, climate change, robotics, life science, data science, medicine and health, cultural studies, identity research, migration, just to name a few, are problem-oriented research areas which connect interdisciplinary disciplines, transcend beyond traditional subject boundaries and grow together in new research clusters. Problem-oriented research aims to get to designing new products and new skills from basic and applied research.

Europe must therefore set the framework conditions and incentives for innovation centres in which re-search and development of universities and colleges cooperate with companies and public institutions. Innovation thus becomes a crucial factor in securing future markets and the quality of life of a society. However, innovation is not only determined by technical and economic factors, but must also take social, cultural and ecological aspects into account from the outset. They become factors of sustainable

innovation. Only sustainable innovation secures the future viability of a society.

The increasing complexity of infrastructure tasks today is so vast that we cannot cope without the support of digitization and intelligent algorithms. Examples are mobility (autonomous driving), smart cities, energy systems, industry and employment (industry 4.0). At the same time, algorithms and big data are changing not only science and technology but also economics and society in an alarming way. The influence of globally operating companies and major powers shows in their influence over data and algorithms! Europe must prove to be a strong innovation space for digitization and artificial intelligence to compete globally with the USA and China for example.

In Europe, however, not only did science and technology emerge, which in the age of globalization led to global innovation dynamics. Europe has also created a unique cultural space based on democracy and human rights. This spirit of the European cultural area must be combined with the dynamism of Europe as an innovation space to remain an attractive living environment in the future. Specifically, the working and living space will change dramatically under the influence of artificial intelligence and big data. Europe must therefore create the framework conditions for education and training systems so that in the age of digitization job opportunities and zest for life for young people are opened and promoted in Europe. But in the end, Europe must also ensure the ethical and legal framework conditions (e.g. privacy, cyber-security) to shape these future technologies in such a way that freedom, human rights and democracy are safeguarded as Europe's trademarks.

3. The Europe of young people - strengthen Europe

Many factors prevent young people from committing themselves to the European Union. These include the enormous levels of youth unemployment in many southern EU countries. Young people hardly see a professional - and as a result, no private - perspective. This stops them from being

interested in trans-national problems and issues at the European level. The younger generation often feels „not understood“ and „ignored by politics“. This applies to a Europe, which seems very far removed from the reality of life of young people. In addition, in many places in the EU there is a lack of possibilities for economic participation in clear offers for political and social involvement for young people. Only two members of the EU Parliament are currently under 30 years of age. Particularly in view of the demographic change and the resulting colossal challenges facing the young generation of Europe, the inclusion of young people in European decision-making bodies and processes in the sense of democratization and a fair coexistence of ages is indispensable. Important for a young Europe of the future is a clear commitment to freedom as well as a practice of solidarity and sustainability. Ultimately, it is both Europe's responsibility and interest to effectively integrate the existing human capital of the younger generation in order to remain competitive in a global context through innovation and young ideas.

4. Confidence in freedom

Every innovative development happens in freedom, which you must trust. There are enough restrictive criteria, the entire regulatory age, laws still and bad, details of behaviour down to the smallest vitality, so that every freedom of the individual is stifled. Today's cancer is called regulatory administration.

Digitization, with its increasing form, also contains elements that restrict freedom and allow a total control of people. While this brings efficiency everywhere, there is a danger of political destabilization due to people's displeasure. One can say that subsidiarity is essential at all levels, because in everyday life, one can better assess and appreciate things. Here again a facet of freedom emerges, that the regions and municipalities develop themselves further, but subsidiary in harmonization with the entire line of own responsibility and in the context of the competition of the powers of the markets.

Any development in all its facets thrives only in freedom, at a freedom guaranteed in confidence, which is not restricted.

Due to a good material foundation and a spiritual condition, the development of the whole of Europe can be carried on in freedom, where art, sciences and religions play a big part and are also the subject of narrative, talking and developing ideas. The narrative falters. The tensions between East and South, North and West can only be overcome by an intense narrative, that is, to overcome the unnecessary differences if they are ideologically substantiated. The narrative makes you free, laws constrict you.

What to do?

1. Development of a strategy to overcome political stagnation.

Politics must always relate to the citizens of Europe; hence the narrative of what citizens think. It is about a clear governance of Europe and a strategy with the neighbours, such as Russia, China and the USA, a positioning as a global player. A reform of the European Council is needed to make clear, essential decisions. It's about mastering a language for security, migration, finance and development. Europe must develop future perspectives, clarify its legitimacy, provide transparency and identify a clear management structure.

2. Innovation

Innovation and research can and should be done by everyone, not only at the university level but also by non-university companies. All this contributes to an innovative power to develop a market for 2050 that is necessary for all. A big topic of the future lies in the digitization with all its facets, up to the artificial intelligence and robotics, also the human being.

3. Young Europe

The young Europe is the basis of the wider Europe. Here it is necessary to take the concern and their roots of all seriously. Further, the youth must be included in the poli-

tical discussion. In the young generation lies the power of innovation. Youth strategy means greater involvement of the younger ones. Legislative periods of representatives should also be shortened to foster a better flow of opinions.

4. Europe of the elderly

The increasing shift of demography shows a significant aging of our European population. This creates recent problems in the care of the elderly. It is important to emphasize here that people are in good health to age mentally or physically. The treasure of their experience must not be lost, and this must be increasingly considered. Here, the dialogue between the elderly and the younger should be deepened.

5. Confidence in freedom

This is about to further build Europe in freedom and seeing all its cultural achievements in a tense continent. Europe now has a diversity that is to be welcomed and that is the very charm of the European profile. Working towards a goal, like 2050.

We live mentally in a tight space, but this one must be designed in such a way that each regional space contributes to the overall cultural performance. But this is only possible if the freedom of development is given and the people who develop can assu-

re themselves of the confidence in freedom. Europe must not play the role of Greece in the Roman Empire. We cannot become a museum.

What is important:

Europe must remain a living place of the future. Today, the 30-year-olds are already working to shape Europe. Since the founding fathers, Europe has reached a dead end due to a complicated administration. Therefore „Next Europe“ - for the „Next Generation“.

183

1. The democratic principle applies everywhere. Strengthen and consider the NGOs. Transparency for the European citizen
2. Real legitimacy of Europe. In the election of the European Parliament, pan-European parties must enter as candidates, which gives Parliament genuine democratic legitimacy as a legislature, in the interplay between the majority and the opposition.

Freedom means co-responsibility.

This means increasing transparency and not just effective crisis management, but also developing a strategy based on a narrative



Salle della Reunion, Tapestry by Monika Fioreschy © EASA



**LAND
SALZBURG**
